
Von Lenz
zu Herbst
YC154754


KNOWLEDGE IS POWER
EX·LIBRIS
JVLIA·S·MATTHEWS

Von



Dichtungen

von

Günther Walling

(Carl Ulrici).

Zweite vielfach veränderte Auflage.

Leipzig und Berlin.
Verlag von Wilhelm Friedrich,
K. Hofbuchhandlung.
1887.

Inhalt.

Lieder.

Aus der Maurenzeit.

Pastell- und Frescobilder.

Aus Italien.

Kunst.

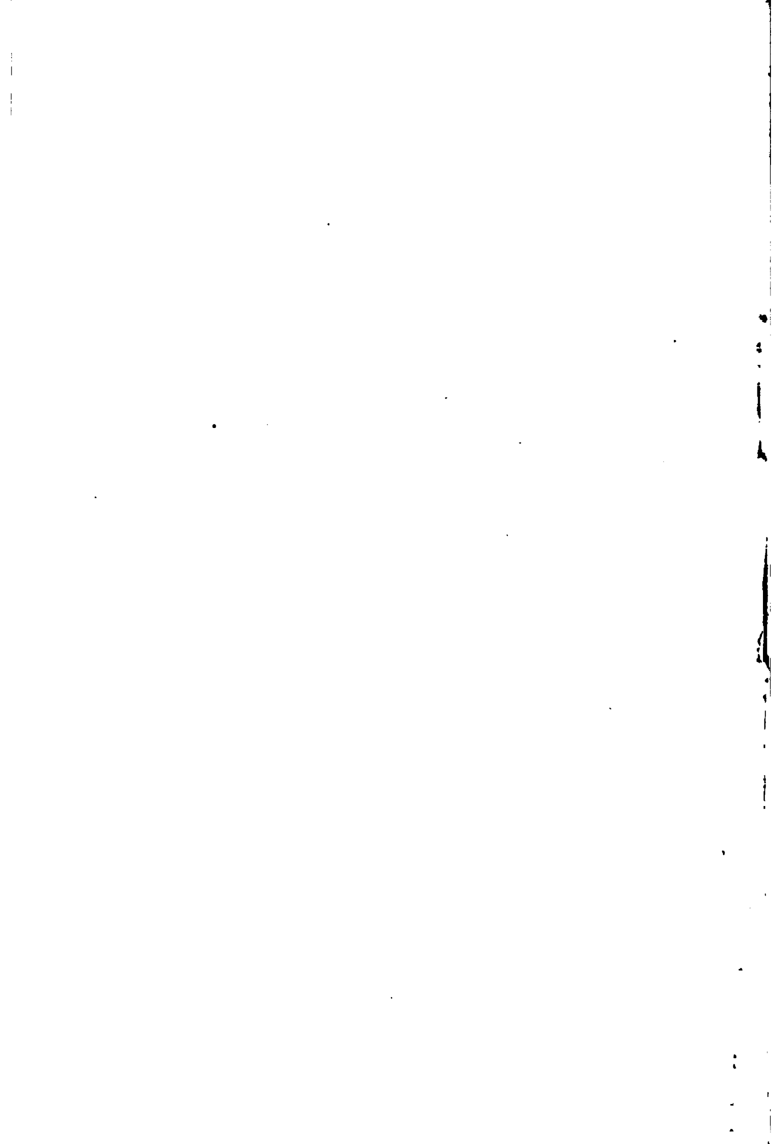
Lebensbilder.

Vermischte Gedichte.

Seite

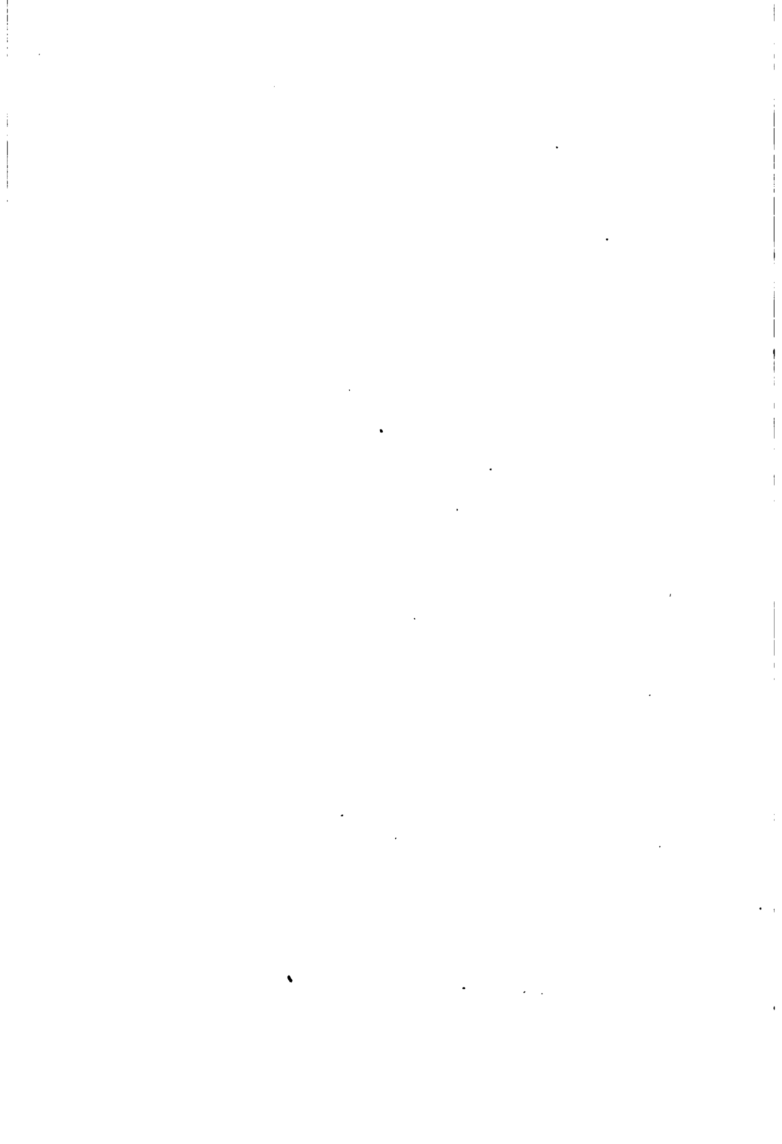
Herbstelegieen.





Lieder.

Sei nichts mein Lied als Gluth und Duft,
Gehaucht in frische Maienluft,
Dem Thau gleich, der in Rosen liegt,
Der, wenn der Sturm sich naht, verfliegt.



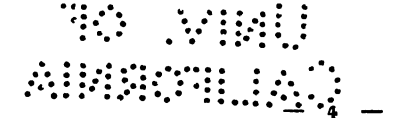
Lenznacht.

Der leise zitternde Abendwind
Streicht hin über Klee und Mohn;
Du kommst, wenn die Schatten gesunken sind,
Und die Lichter des Tages entflohn,

Wenn nachtblau, wie Dein Aug', über mir
Die dämmernde Lenznacht webt,
Wenn um Halme und Gräser der Haide hier
Nachtfalter und Glühwurm schwebt.

Die Sonne sank — durch Gestrüpp und Dorn
Der Fuß des Harrenden streicht,
Ueber Wald und Feld das Silberhorn
Des Mondes am Himmel steigt.

Wie die Nacht so still und die Welt so weit,
Ein Rauschen ferne verhallt; —
Nur der Habicht schreit in der Einsamkeit,
Und tief erschauert der Wald.



Und wieder ein Rauschen! Dein Fuß war's nicht;
Was täuschte des Lauschenden Ohr?
Ein Hirsch trat drüben im Mondenlicht
Aus Waldesschatten hervor.

Wie die Nacht so still; doch mit stürmendem Schlag
Ruft das Herz nach Dir, die Du mein;
O komm, Du wandelst die Nacht zum Tag,
Und löse des Harrenden Pein!

O, sprich!

Von Aladin die Kunde
Hast Du gehört,
Wie Schätze, die verborgen ruhn
Im tiefen Erdengrunde,
Sein Wort an's Licht beschwört.

Im Dichterherzen liegen
Oft nachtbedeckt
An Sang und Liedern Schätze auch;
Die Lippe, die geschwiegen,
Ein Wort auf's Neu' erweckt.

Dir ward Gewalt gegeben
Längst über mich,
Ein Wort von Dir genügt! — O, sprich,
Des Schweigens Bann zu heben,
Das Wort: Ich liebe Dich!



Frühlingsstille.

Frühlingsstille — Bäume schwanken
Blüthenschwer,
Mädchen wandelt in Gedanken
Still einher.

Seht, wie träumerisch das helle
Auge schaut,
Leise flüsternd spricht die Quelle:
„Sie ist Braut.“

Welch ein Schwirren, welch ein Fliegen
In der Luft,
Aufwärts schwebt, dem Kelch entstiegen,
Blüthenduft.

Käfer summt, es zirpt die Grille,
Bächlein rauscht,
Plötzlich steht das Mädchen stille,
Steht und lauscht.

Schnell hat sie im dunklen Flieder
Sich versteckt,
Knabe eilt den Gang hernieder,
Den sie neckt.

Knabe mit den blonden Locken
Merkt den Scherz,
Und nun fliegt er froh erschrocken
Ihr an's Herz.

Wißt Ihr, wer in Frühlingsstille
Zu ihr kam?
Käfer summt, es zirpt die Grille:
„Bräutigam.“



Sonntagsgruß.

Es steht ein Crucifix am Wege,
Der über schroffe Felsen lenkt,
Wo aus verschlungnem Waldgehege
Die Straße in das Thal sich senkt.

Der Heiland hat versöhnungsmilde
Am Kreuz die Arme ausgespannt,
Es ist, als ging von diesem Bilde
Ein stiller Frieden in das Land.

Ein Sonntag war's, ich kam geschritten
Vom Gletscher mit beeistem Haar,
Da stand das Crucifix in Mitten
Der Landschaft hell und morgenklar.

Und unter mir lag still und eben
Der See im hellsten Sonnenschein,
Das Dorf im Schmuck der grünen Reben,
Die Kirche mit dem Kreuz von Stein.

Die Glocke rief; Landleute zogen
Zum Haus des Herrn im Festtagskleid;
Sonst war es still — nur Lerchen flogen
Empor in Gottes Herrlichkeit.

Weiß nicht, was mir die Hände leise
Zusammenfügte, unbewußt,
Daß ich nach frommer Gläub'gen Weise
Am Kreuze beten hier gemußt.

Doch als ich thalwärts drauf gelenket
Dem stillen Dorf die Schritte zu,
Da fühlt' ich, wie sich tief gesenket
In meine Seele Sonntagsruh.



Lieder aus Sevilla.

I.

Schönes Kind auf dem Altane,
Bist nur Einer zu vergleichen,
Die auf Himmelswolken thront,
Wie sie zeigt die Kirchenfahne,
Ihr zu Füßen schwebt der Mond.

Ihr zu Füßen schwebt der Mond,
Ueber ihrem Haupt die Sonne
Strahlt herab in goldnem Scheine;
Nie ein schönres Antlitz sah ich
Als das Ihre und das Deine.



II.

Zwei Sterne löschten am Himmel aus
Und fielen zur Erde nieder,
Die sind gefallen wohl in Dein Haus;
Denn fehlt auch droben am Himmel ihr Licht,
Wer Dir nur gesehen in's Angesicht,
Der findet die Sterne wieder.



III.

Und wenn ich mit leuchtenden Sternen verglich,
O Mädchen, Dein Augenpaar,
Und mit hellfunkelnder Sonnen Licht,
So fühl' ich, daß falsch dies und wahr.

Denn für Sterne sind Deine Augen zu groß,
Für Sonnen sind sie zu klein,
Doch haben von diesen das Feuer sie,
Von jenen den milden Schein.



IV.

Wenn vorbei ich gehe
An dem kleinen Haus,
Wo du wohnst, so spähe
Immer ich und sehe,
Ob Du blickst heraus.

Vor den Scheiben drinnen
Stehen Rosen dicht;
Muß mich stets besinnen,
Ob ich sah die Blumen,
Ob Dein Angesicht.



V.

Sinkt des Taggestirnes Lauf,
Geht für mich die Sonne auf,
Dann erscheint mit flücht'gem Fuß
Leise sie auf dem Balkon,
Lauschend meines Liedes Gruß,
— Sonne, kaum genaht, entflohn! —
Dann aus zarter, weißer Hand
Eine Rose niederschwebt;
Eh' die meine auf sie hebt,
Wieder Nacht rings — sie entschwand



VI.

So wie der Zephyr leise,
Wenn es vorher gewittert,
Ueber die Blumenbeete
Mit irrem Fluge zittert,

Umschweben meine Lieder
Mit schwankem Flügelschlage
Dich wieder, immer wieder
An jedem neuen Tage.



VII.

Unter Myrthen und Narzissen
Wandelten wir traumverloren,
Als Du unter heißen Küssen
Weinend Liebe mir geschworen.

Unter Myrthen und Narzissen
Sahn wir eines Sterns Gefunkel
Hoch sich heben, aufwärts schweben,
Und die Welt versank in Dunkel.



VIII.

Nun liegt die Welt, die halbe,
In Träume still versenkt,
Leis zwitschernd nur die Schwalbe,
Im Nest, des Gatten denkt.

Nachtthau die Blumen feuchtet,
Die vor den Fenstern stehn,
Die Straßen monderleuchtet,
Drin Niemand mehr zu sehn!

Der Schmerz, der Wangen bleichet,
Entschlief selbst im Gemach,
Die Liebe nur, die schleichet
Um Liebchens Thür, ist wach.

Und nur der Nachtwind gaukelt
Noch um der Blumen Saum,
Doch Deine Seele schaukelt
Ein lichter, schöner Traum.

Man sagt, daß Engel gehen
Jetzt durch die Fluren lind;
Schlaf sanft, auf Wiedersehen
Am nächsten Morgen, Kind.



IX.

Als ich zuerst Dich küßte,
Blühten die Thale so reich,
Dann, als der Lenz ging zur Rüste,
Sanken die Blüthen vom Zweig.

Tiefer drauf neigten die Aeste
Sich unter goldener Last,
Schnäbelnde Tauben im Neste
Hielten wir selige Rast;

Sahn nicht, wie früchtegebogen
Senkte die Zweige der Baum,
Wochen und Monde entflogen
Lenz uns und Sommer wie Traum.



X.

Und ist es auch noch Sommer heut,
Schon schweben, in die Luft gestreut,
Die ersten weißen Fäden,
Die von der nahen Herbsteszeit,
Von Sommerwende reden.

Und sind auch noch die Fluren grün,
Das Wasser rauscht, die Stunden fliehn,
Am Flusse bei den Krahnen
Sah heut ich Nebelstreifen ziehn,
Die an die Heimath mahnen.



XI.

Als jüngst, wie oft, ich wieder
Trat Nachts vor Deinen Balkon,
Erklangen meine Lieder
Umsonst — warst Du entflohn?

In meines Mantels Falten
Stand ich gehüllt und fror,
Als aus der Laden Spalten
Ein Lichtschein drang hervor.

Da hört' ich Leute flüstern,
Wie einem fremden Mann
Mit Blicken wild und lüstern,
Das Thor Du aufgethan!

Nicht glaub ich, was verwegen
Spricht frecher Lästermund,
Doch fühl ich im Herzen sich regen
Heimweh seit jener Stund'.



XII.

Es waren schöne Tage,
Als ich gekommen im Mai,
Nun rauscht wie bange Klage
Des Herbstwinds Ruf: „Vorbei!“

Die heitren Töne verklangen,
Das Korn ist längst gemäht,
Am Boden kriechen Schlangen,
Die Blumen welkten im Beet.

Und von den hundert Blättern
Der Rose ist keins mehr zu sehn,
Es blieben in Herbsteswettern
Nur Dornen am Strauche stehn.



XIII

Was Du mir für Leid und Trübsal gebracht,
Das hab ich verziehn und vergessen.
Doch daß ich Dein Herz einst besessen,
Und wie Du mich froh und glücklich gemacht,
— Erinnrung aus seligen Tagen —
Das will ich im dunklen Herzensschrein,
Wie einen hellfunkelnden Edelstein,
Durch's ganze Leben tragen.



XIV.

Sieh, wie sich die Vögel schwenken
Lustig in den Lüften dort,
Heimwärts ihren Zug sie lenken,
Lebe wohl, ich muß nun fort.

Siehst mich scheiden ohne Zähren,
Ach, der Sommer ist vorbei;
Liebe kann nicht ewig währen,
Und noch kürzer währt die Treu.

Kehre ich nach Jahren wieder,
Wenn vergeßner Sang erklingt,
So ist's eines meiner Lieder,
Das empor zu Dir sich schwingt.

Leise pocht's an Deine Thüre,
Mahnt Dich nicht an alte Zeit,
Nicht an längst verwehte Schwüre,
Grüßt Dich nur voll Zärtlichkeit.

Blicke freundlich dann hernieder
So wie ehmals vom Balkon,
Wenig fordert, der vorüber
Zieht, für seinen Sang als Lohn.

Ob des Herbstes Sturmwind tose,
Oder Lenzhauch küßt die Flur:
Eine halberblühte Rose,
Und ein flüchtig Lächeln nur.



Auto-da-fè.

Zeichen, die mir einst so theuer,
Der Erinnrung süßes Pfand —
Liebesbriefe — in das Feuer
Werf ich Euch mit rascher Hand.

Da erloschen jene Flammen,
Die Euch Dasein einst verliehn,
Fallt in Schutt und Staub zusammen,
Euer Zauber ist dahin.

Ruhig, wenn auch traumverloren,
Seh ich jetzt Euch untergehn,
Gluthen hatten Euch geboren,
Gluthen sind's, die Euch verwehn.



Ich weine nicht.

Und könnt Ihr mir auch alles rauben,
Bis Kummer meine Seele bricht,
Eins nimmer, an mich selbst den Glauben!
Stolz bleibt mein Herz, ich weine nicht!

Und müssen meine Lippen schlürfen
Den Gifttrank Eurer Kränkung ein,
Die stumme Nacht und Gott nur dürfen
Die Zeugen meiner Thränen sein.

Doch stolz bleib ich in Eurer Nähe
Und wie das Gletschereis so kalt,
An dem umsonst ich lodern sehe
Der Sonne flammende Gewalt.

Und ungebeugt, das Haupt erhoben,
Blick ich Euch fest in's Angesicht;
Ob Eure Zungen schmähn, ob loben,
Mir gilt es gleich, ich weine nicht.



Nach dem Spanischen.

I.

Mit dem Fächer, Schelmin, machst Du
Heimlich Zeichen Deinem Freund,
Blickst bald ernst dabei, bald lachst Du,
So daß ganz verwirrt er scheint.

Einhalt thu dem losen Spiele!
Vor der Sonne Schutz gewährt
Dir der Fächer, spendend Kühle,
Ihm bringt's Gluth, die ihn verzehrt.



II.

Und wenn ich tausend Seelen hätte,
Ich gäb' sie alle, alle Dir;
Nur eine hab ich, doch ich gebe
Sie tausend Mal Dir gern dafür.

Und ist sie längst auch schon die Deine,
Du weißt es ja, daß mehr Dich liebt,
Weit mehr als tausend Seelen — eine,
Die tausend Mal sich Dir ergiebt.



III.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Denn, je ferner ich von Dir,
Wie durch die Entfernung dieser,
Wächst auch jene stets in mir.

Und Entfernung ist der Lufthauch,
Dessen Macht
Kleine Flammen löscht und große
Mehr entfacht.



Thau und Thräne.

Zur Thräne sprach der Thau voll Hohn:
„Du bist die Tochter irdischer Qual,
Nicht gleichst Du mir, des Himmels Sohn,
Dem Kinde der Luft, der Blumen Gemahl.“

„Geboren vom Leid,“ sprach die Thräne darauf,
„Dring' aus der Menschen Aug' ich hervor,
Vom Himmel zur Erde geht Dein Lauf,
Ich steig' von der Erde zum Himmel empor.“



Einem jungen Künstler.

I.

Ist's nicht verwandt, was Beide wir erstreben?
Du suchst aus Marmor, aus dem harten, kalten,
Die Du im Geist erblicktest, die Gestalten
Zum Dasein zu erwecken und zum Leben;

Indessen ich, dem schwächre Kraft gegeben,
In Reimesworten suche festzuhalten
Die Träume, die in jungen Herzen walten,
Die Seufzer, die auf Rosenlippen schweben.

Wohl ist's verwandt, was Wort erfüllt und Stein,
Doch fremd bleibt Eins mir stets, das ich beklage:
Du lebst dem Lorbeer, Deinem Ruhm allein,

Und opferst ihm mit jedem Meißelschlage;
Ich lieb' die Kunst, mich still an ihr zu freun,
Der Lieb', der Freundschaft weiht' ich meine Tage.



II.

So eilig, Freund! Bei Gott, ich hab's verstanden! —
Nach Rom, nach Rom! wie Deine Pulse schlagen!
Kaum hast Du Zeit noch Lebewohl zu sagen
Den alten Freunden, die Dir nah gestanden.

Die Jahre flohn, die uns vereint entschwanden,
Nun eilst Du fort; doch fürchte nicht mein Klagen.
Wozu auch wär's, Du hörst ja kaum mein Fragen;
Schon weilt Dein Geist in Südens fernen Landen.

Wie Deine Wangen fieberheiß erglühen!
Treibt's Dich so mächtig von hier fortzuziehen?
Ich halte Dich nicht auf, eil' hin zur Ferne.

Was kommen soll, gewiß, das wird geschehen.
Leb wohl und denk, daß ich im Traum gesehen
Ob Deinem Haupt das Licht von einem Sterne.



Frage.

Weißt Du, warum die Rosen
So stolz im Garten prangen?
Weil ihre Blätter tragen
Die Farbe Deiner Wangen.



Inschrift einer Uhr.

(In den Pyrenäen.)

Alle Stunden schlagen Wunden,
Bis die letzte, die erklingt,
Tod uns bringt.



An E.

(Mit einer ungefaßten Mosaikbrosche.)

„Kleine Blumen, kleine Blätter,“
Wenn auch nur im Bild von Stein,
Bring ich schüchtern heut, wo viele
Reich're Gaben Dich erfreun.

Ohne Fassung sind sie leider,
Denn um sie ein golden Band
Kühn zu schlingen darf nur wagen
Wer's einst schlingt um Deine Hand.

Doch sie anders Dir zu reichen
Hat noch Keiner jetzt das Recht,
Nimm drum nur als Freundschaftszeichen
Dieser Rosen zart Geflecht.

Freilich, wenn Dein Herz stets bliebe
Jenen Blumen gleich von Stein,
Wird einst, wie die kleine Gabe,
Mancher ohne Fassung sein.



Lebewohl.

In Andalusiens Rosenhainen
Verträumte ich ein glücklich Jahr,
Fern von der Heimath und den Meinen
Dort meine zweite Heimath war.

Wie wohl war's dort des Nordens Sohne,
Und wenn mein braunes Mädchen sang
Zu der Bandurria hellem Tone,
Schien mir's ein längst gewohnter Klang.

Das waren schöne, sel'ge Tage,
Und sel'ge Nächte, wenn uns trug
Der Kahn mit leichtem Wellenschlage,
Indeß im Hain der Sprosser schlug;

Wenn die Alhambrastadt gesunken
In Schlaf längst, und in den Xenil
Manch' Sternbild wie ein Silberfunken
Vom Wolkenblau des Himmels fiel.

Vorbei! — vor Deines Fensters Stäben
Harrt schon mein Rappe buntgeschirrt,
Und über uns in leichtem Schweben
Der Wandervogel nordwärts irrt.

Was weinst Du? eh' der neue Morgen
Granada grüßt mit seinem Licht,
Sind schon verweht von heut die Sorgen,
Und wieder lächelt Dein Gesicht.

Und wenn der Wandervogel wieder
Vorüberzieht an Deiner Thür,
Hört er erklingen frohe Lieder,
Wie einst Du sie gesungen mir.

Mich aber wird nach jenen Tagen,
Wo ich geschwärmt mit Dir vereint,
Der Sehnsucht rege Schwinge tragen,
Wenn längst Dein Auge nicht mehr weint.

Das Bild der Stadt, des fernen Landes,
Verweben wird es milden Scheins,
Das Bild des Thals, des Palmenstrandes
Mit Deinem Bilde sich in eins.



Ein Wiedersehen.

Nach langen Jahren sah ich Dich
In buntem Festschwarm wieder
Und reichte Dir versöhnt die Hand —
Du schlugst die Augen nieder!

War's späte Reue, Gram und Schmerz,
Die so entstellt Dich hatten?
Du standest vor mir früh verwelkt,
Bleich wie Dein eigner Schatten.

Der Schönheit Rose fiel schon längst
Erblaßt von Deinen Wangen,
Und Deine Augen blickten trüb'
Und wolkenüberhangen.

Wohl konnt' ich so wie ehmals noch
In Deinem Herzen lesen,
Doch fand ich nichts als Gräber drin
Von dem, was Du gewesen.

Du tratst wie einst zum Flügel hin,
Es rauschten laut die Saiten;
An meinem Ohr hört' ich vorbei
Die alten Lieder gleiten.

Doch war's der Klang nicht mehr, bei dem
Mein Herz oft wild geschlagen,
Nur ein verlorner Wiederhall
Aus längst vergeßnen Tagen.

Du, die vor meinem Aug' geschwebt
Mild, wie des Frühlings Segnen,
Was mußtest Du zerstört und fremd
Nach Jahren mir begegnen!

Was mußtest Du zertrümmern mir
Aus sonnenhellen Tagen
Das Bild, das ich in meiner Brust
Bis jetzt von Dir getragen!



Das Grab und die Rose.

(Nach Victor Hugo.)

Es sprach das Grab zur Rose: „O sprich,
Wo bleiben die Thränen, die täglich um Dich
Die Sonne vergießt beim Morgenroth?“
Zum Grab sprach die Rose: „Du sage mir,
Wo bleiben die Opfer, die täglich Dir
In den offnen Rachen schleudert der Tod?“

Es sprach die Rose: „Finstre Gruft,
Aus jeder Thräne mache ich Duft,
Wie Ambra mild und Honig süß.“
Es sprach das Grab: „O arme Blume,
Aus jeder Seele zu Gottes Ruhme
Mach ich einen Engel für's Paradies.“



Zu spät.

Viele sind berufen, aber
Wenige auserwählt.

Nachts, wenn der Schlaf die müden Wimpern fliehet
Und Finsterniß die Erde rings umhüllt,
Wenn an des Geistes Aug vorüberziehet
Der Zukunft dicht verschleiert Räthselbild;

Wühlt Zweifel oft mir fürchterlich im Busen,
Wenn ich umsonst Apollos Gunst erfleht
Wenn ich nur liebte, und nicht mich die Musen,
Nicht kann ich mehr zurück, es ist zu spät.

Es führt kein Weg vom Feenland der Träume
Zur Erde wieder und zur Wirklichkeit,
Kann ich nicht dringen durch des Aethers Räume,
Bin ich dem Sturz, wie Phaëthon geweiht.

Wie Wilhelm, der Normanne, einst ließ bohren
In Grund die Schiffe vor Britanniens Höhn,
Ist jeder Rückweg auch für mich verloren,
Mein Loos heißt vorwärts — oder untergehn.



Frage.

Weißt Du, warum die Rosen
So stolz im Garten prangen?
Weil ihre Blätter tragen
Die Farbe Deiner Wangen.



Inschrift einer Uhr.

(In den Pyrenäen.)

Alle Stunden schlagen Wunden,
Bis die letzte, die erklingt,
Tod uns bringt.



An E.

(Mit einer ungefaßten Mosaikbrosche.)

„Kleine Blumen, kleine Blätter,“
Wenn auch nur im Bild von Stein,
Bring ich schüchtern heut, wo viele
Reich're Gaben Dich erfreun.

Ohne Fassung sind sie leider,
Denn um sie ein golden Band
Kühn zu schlingen darf nur wagen
Wer's einst schlingt um Deine Hand.

Doch sie anders Dir zu reichen
Hat noch Keiner jetzt das Recht,
Nimm drum nur als Freundschaftszeichen
Dieser Rosen zart Geflecht.

Freilich, wenn Dein Herz stets bliebe
Jenen Blumen gleich von Stein,
Wird einst, wie die kleine Gabe,
Mancher ohne Fassung sein.



Lebewohl.

In Andalusiens Rosenhainen
Verträumte ich ein glücklich Jahr,
Fern von der Heimath und den Meinen
Dort meine zweite Heimath war.

Wie wohl war's dort des Nordens Sohne,
Und wenn mein braunes Mädchen sang
Zu der Bandurria hellem Tone,
Schien mir's ein längst gewohnter Klang.

Das waren schöne, sel'ge Tage,
Und sel'ge Nächte, wenn uns trug
Der Kahn mit leichtem Wellenschlage,
Indeß im Hain der Sprosser schlug;

Wenn die Alhambrastadt gesunken
In Schlaf längst, und in den Xenil
Manch' Sternbild wie ein Silberfunken
Vom Wolkenblau des Himmels fiel.

Vorbei! — vor Deines Fensters Stäben
Harrt schon mein Rappe buntgeschirrt,
Und über uns in leichtem Schweben
Der Wandervogel nordwärts irrt.

Was weinst Du? eh' der neue Morgen
Granada grüßt mit seinem Licht,
Sind schon verweht von heut die Sorgen,
Und wieder lächelt Dein Gesicht.

Und wenn der Wandervogel wieder
Vorüberzieht an Deiner Thür,
Hört er erklingen frohe Lieder,
Wie einst Du sie gesungen mir.

Mich aber wird nach jenen Tagen,
Wo ich geschwärmt mit Dir vereint,
Der Sehnsucht rege Schwinge tragen,
Wenn längst Dein Auge nicht mehr weint.

Das Bild der Stadt, des fernen Landes,
Verweben wird es milden Scheins,
Das Bild des Thals, des Palmenstrandes
Mit Deinem Bilde sich in eins.



Ein Wiedersehen.

Nach langen Jahren sah ich Dich
In buntem Festschwarm wieder
Und reichte Dir versöhnt die Hand —
Du schlugst die Augen nieder!

War's späte Reue, Gram und Schmerz,
Die so entstellt Dich hatten?
Du standest vor mir früh verwelkt,
Bleich wie Dein eigner Schatten.

Der Schönheit Rose fiel schon längst
Erblaßt von Deinen Wangen,
Und Deine Augen blickten trüb'
Und wolkenüberhangen.

Wohl konnt' ich so wie ehmals noch
In Deinem Herzen lesen,
Doch fand ich nichts als Gräber drin
Von dem, was Du gewesen.

Du tratst wie einst zum Flügel hin,
Es rauschten laut die Saiten;
An meinem Ohr hört' ich vorbei
Die alten Lieder gleiten.

Doch war's der Klang nicht mehr, bei dem
Mein Herz oft wild geschlagen,
Nur ein verlorner Wiederhall
Aus längst vergeßnen Tagen.

Du, die vor meinem Aug' geschwebt
Mild, wie des Frühlings Segnen,
Was mußtest Du zerstört und fremd
Nach Jahren mir begegnen!

Was mußtest Du zertrümmern mir
Aus sonnenhellen Tagen
Das Bild, das ich in meiner Brust
Bis jetzt von Dir getragen!



Das Grab und die Rose.

(Nach Victor Hugo.)

Es sprach das Grab zur Rose: „O sprich,
Wo bleiben die Thränen, die täglich um Dich
Die Sonne vergießt beim Morgenroth?“
Zum Grab sprach die Rose: „Du sage mir,
Wo bleiben die Opfer, die täglich Dir
In den offnen Rachen schleudert der Tod?“

Es sprach die Rose: „Finstre Gruft,
Aus jeder Thräne mache ich Duft,
Wie Ambra mild und Honig süß.“
Es sprach das Grab: „O arme Blume,
Aus jeder Seele zu Gottes Ruhme
Mach ich einen Engel für's Paradies.“



Zu spät.

Viele sind berufen, aber
Wenige auserwählt.

Nachts, wenn der Schlaf die müden Wimpern fliehet
Und Finsterniß die Erde rings umhüllt,
Wenn an des Geistes Aug vorüberziehet
Der Zukunft dicht verschleiert Räthselbild;

Wühlt Zweifel oft mir fürchterlich im Busen,
Wenn ich umsonst Apollos Gunst erfleht
Wenn ich nur liebte, und nicht mich die Musen,
Nicht kann ich mehr zurück, es ist zu spät.

Es führt kein Weg vom Feenland der Träume
Zur Erde wieder und zur Wirklichkeit,
Kann ich nicht dringen durch des Aethers Räume,
Bin ich dem Sturz, wie Phaëthon geweiht.

Wie Wilhelm, der Normanne, einst ließ bohren
In Grund die Schiffe vor Britanniens Höhn,
Ist jeder Rückweg auch für mich verloren,
Mein Loos heißt vorwärts — oder untergehn.



Friedhofsgedanken.

I.

Hört Ihr das Klingen in der Luft?
Die Vögel ziehn nach Süden;
Schon sind die Blumen ohne Duft
Und welk, die herbstesmüden.

An Gräbern steh ich trübgesinnt,
Es rauscht zu meinen Füßen
Das dürre Laub im Abendwind,
Wie fernes Geistergrüßen.

Ihr Todten seid — den Vögeln gleich —
Von hier hinweggezogen,
Voll Sehnsucht nach dem schönren Reich
Jenseits der Aetherwogen.

Wenn Frühling in die Lande zieht,
Dann kehrt der Vogel wieder,
Vom fernen Land im heißen Süd
Erzählen seine Lieder.

Jedoch von Euch, die schweigend hier
Hält Grabesnacht gebunden,
Kehrt Keiner, der uns sagt, ob Ihr
Der Sehnsucht Land gefunden.

II.

Wohl habt Ihr Recht, der Frühling kommt
Nach Sturm und Winterwettern,
Es wird im blauen Aether laut,
Wie einst, die Lerche schmettern,
Und Blumen werden wieder blühn;
Doch ob wir sie noch sehn? —
Wer weiß, ob unsre Gräber nicht
Umspielt des Lenzes Wehn?

Als Todtenmesse über sie
Ziehn dann vielleicht die Sänge
Der Frühlingsboten, und wir selbst
Vernehmen nicht die Klänge.
Wer weiß, ob dann der Blumen Duft,
Der sich gen Himmel schwingt,
Für uns nicht schon der Weihrauch ist,
Den man Gestorbnen bringt?



III.

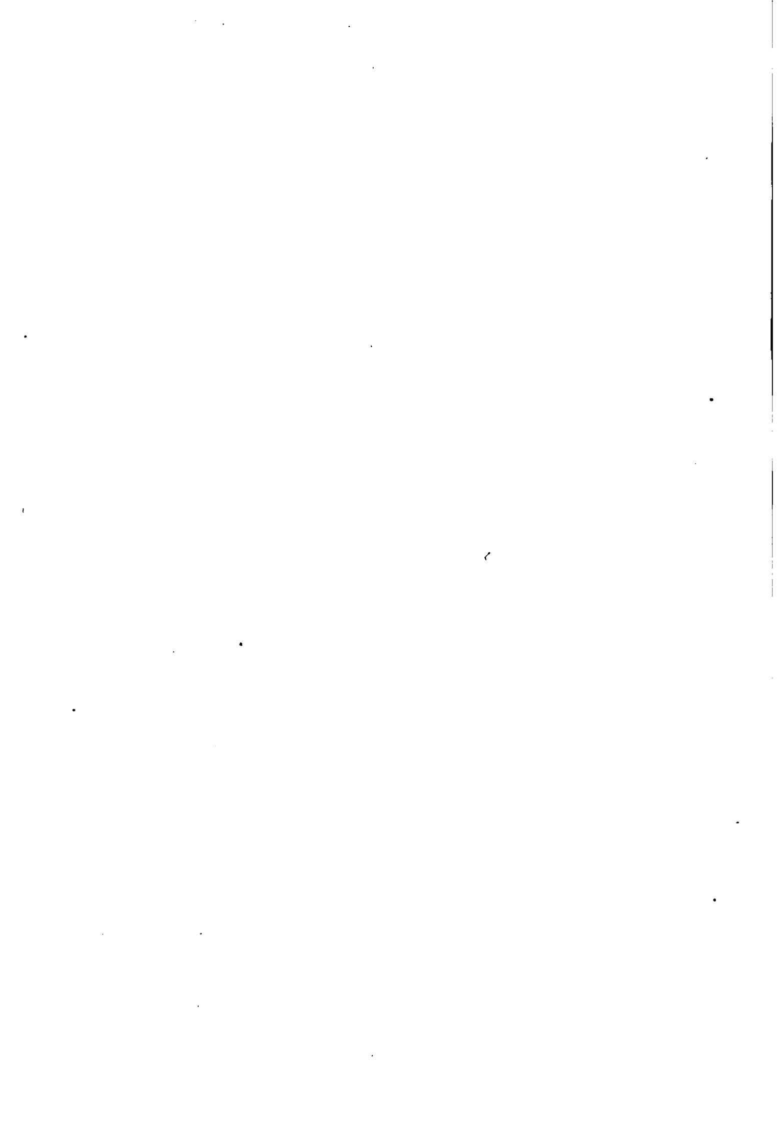
Und wenn ich gestorben, so grabt mir ein Grab
Im Walde unter der Linde,
Da singen die Vögel wohl über mir,
Und über mir sausen die Winde.

Da ziehen die Wolken und Blitze sprühn,
Da huscht das Reh, das schlanke;
Da steigt der Adler zum Himmel empor,
Wie ein stolzer Siegesgedanke.

Ja, das ist ein echtes Poetengrab,
Es träumen sich selige Träume,
Es ruht sich süß in der Erde Schooß
Beim Rauschen der Quellen und Bäume.

Drum, wenn ich gestorben, so grabt mir ein Grab
Im Walde unter der Linde,
Da singen die Vögel wohl über mir,
Und über mir sausen die Winde.

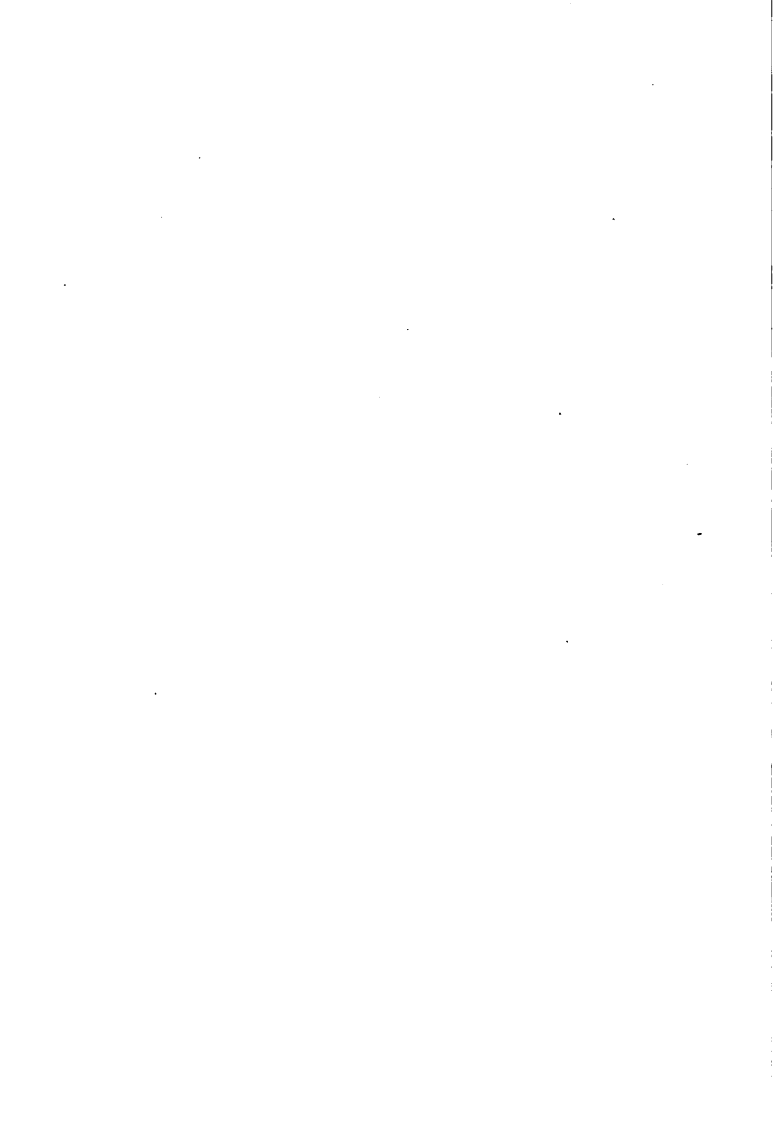




Aus der Maurenzeit.

Der Maure.

So hat Allah ihn geschaffen:
Traf ihn schöner Augen Strahl,
War er weich, wie Wachs; — in Waffen
Unter Männern hart wie Stahl.



Córdoba.

Was habt mit meinem Lande ihr gemacht?
Scheint staunend Córdovas Moschee zu fragen;
Wo blieb der Haine, wo der Gärten Pracht,
Die mich umringt in alten, schönen Tagen?

Wo blieb der Rosenduft, der sie umweht,
Die Blumenstadt, das Kleinod der Kalifen?
Wo sind die Minarets, wo zum Gebet
Die Muezzine fünf Mal täglich riefen?

Des Islams Veste, Westens Neu-Athen,
Die Königin an Weisheit war und Wissen,
Mit Marmorbädern, Schlössern und Moscheen,
Wer hat ihr schimmernd Prachtgewand zerrissen?

Ein Bettlerweib, das sich in Lumpen hüllt,
Weint Córdova am Guadalquivire,
Die Glaubensstadt, einst gold- und glanzerfüllt,
Die Stadt der Dichterfürsten und Emire.

Und um sie her, wo sonst im Blüthenflor
Sich Wonnegärten schlangen und Paläste,
Gestrüpp und Schutt, draus ragen noch hervor
Gebrochne Bogenreihn und Säulenreste.

Wo einst des Palmensängers Lied erscholl,
Wo lieblich tönten der Aïscha Weisen,
Liegt Schweigen nun gebreitet schwermuthvoll,
Nur nächtlich klirrt des Räubers blutges Eisen.

Wo sind die Helden, groß einst im Gefecht?
Verweht wie Staub, ein leerer Schall ihr Namen;
Vertrieben ist der Mauren stolz Geschlecht,
Gesunken, wie die Stadt der Abderrahmen.

Es kniet der Gläubgen fromme Schaar nicht mehr,
Das Haupt gen Ost, vor meines Mihrab*) Stufen,
Ein fremdes Volk, mit Herzen glaubensleer,
Hör ich zu fremden Göttern betend rufen.

Mich aber laßt, ob trüb die Sonne sinkt,
Ob hell sich hebt, der Vorzeit denkend, weinen,
Bis meiner Mauern letzter Stein zerspringt,
Und andre Sonnen andren Welten scheinen!



---

*) Mihrab: Gebetnische, das Allerheiligste der Moschee.

Abderrahman III., Anasir.

I.

Medina Azzahra.*)

„Schön bist Du, wie Morgenröthe,
Und Dein Hauch ist Duft von Myrrhen,
Deine Stimme, wenn Du redest,
Amselschlag und Taubengirren.

Deine Brüste Rosenknospen,
Die aus Lilienbeeten quellen,
Und Dein Auge, wenn Du lächelst,
Gleicht dem braunen der Gazellen.

O Azzahra, Haremsblume,
Kind von Jemens glühnden Auen,
Dir zur Wonne, Dir zum Ruhme,
Will ein Feenschloß ich bauen.

*) Medina: Stadt — Azzahra: Die Blühende.

Einen Palast, nie gesehen
Selbst im Traum und in Gedanken,
Drum des Paradieses Gärten
Sich in ewgem Frühling ranken.

Fünfundzwanzig Kronen trag ich,
Und aus meinen Reichen allen,
Was es giebt an Kostbarkeiten,
Edlen Steinen und Metallen,

Will in diesem Wunderbaue
Ich in Eins zusammenfügen,
Daß die kühnsten Dichterträume
Hier die Wahrheit strafe Lügen.

An dem Fuß des Berges Arus
Soll sich eine Stadt erheben,
Stufenförmig, deren Gärten
Ueber ihr auf Felsen schweben.

Und hoch über Stadt und Gärten,
Thronend über blumgen Tiefen,
Steig empor Medin' Azzahra,
Der Palastbau der Kalifen.

Seine Dächer, Kuppeln, Thürme
Sollen so von Golde funkeln,
Daß, aus Laub und Blumen schimmernd,
Sie der Sonne Glanz verdunkeln.

Und im Innern sollen zahllos
Säle reihen sich an Säle,
Hochgeschwungne Bogen tragen
Schlanker Säulen Capitäle.

Syriens Marmor sei der Estrich,
Das Gesims vielfarbge Fließen,
Und der Decke Cedernbalken
Ruhn auf goldenen Karnießen.

Doch um Wand und Decke ranken
In erhabnen Stuccaturen
Arabesken sich, durchschlungen
Von des Korans heilgen Suren.

Und dies Zauberschloß der Liebe,
Dieses Eden ird'scher Wonnen,
Sei zugleich ein Schloß der Quellen,
Der Fontainen und der Bronnen.

Wo Du wandelst, sollst Du hören
Wasser plätschernd niederwallen,
Der bewegten Fluthen Brausen
Und der Tropfen leises Fallen.

Goldne Löwen in den Patios*)
Tragen malachitne Schalen,
Worin Schwäne, ganz aus Silber,
Strömen ihre Wasserstrahlen.

---

*) Patio: offener Säulenhof.

Und im Garten unter Myrten,
Wein und immergrünen Eichen,
Mögen Gold- und Silberfische
Schwimmen in azurnen Teichen.

Weiden sollen in den Wassern
Ihre grünen Zweige baden,
Und des Nachts darin sich spiegeln
Silberglänzend die Plejaden.

Ueber Seen sollen schweben
Pavillone, Dich zu schützen
Mit dem Dach von Persiens Seide
Vor der Sonne glühnden Blitzen.

Wo Du hingehst, Duft und Kühle,
Grüne quellenreiche Matten;
Hochgewipfelte Cypressen
Und Bananen streun Dir Schatten.

Und in dunklen Laubengängen
Sollen seltne Vögel schweben,
Und Jasmin und Rosendüfte
Zephirhauche leis verweben.

Wie ein Hochzeitsfest, ein ewges,
Soll das Leben dort verfließen,
Ruhen woll'n wir, selig träumen
Schlürfen wonniges Genießen.

Und wenn wir dies selge Träumen
Je zuweilen unterbrechen,
Sei's nur, eine duftge Blume
Für des Andern Brust zu brechen,

Oder um bei halben Worten
Kuß und Liebesblick zu tauschen,
Oder um der Nachtigallen
Sang im Rosenbusch zu lauschen,

Wenn die Liebe Abderrahmans
Und Azzahras Schönheit wieder
Jedem neuen Lenz verkünden
Wonnejauchzend ihre Lieder!"



II.

Abderrahmans Trauer.

Ein Mann geht einsam durch den Blüthenhain,
Gesenkt die Stirne, trauernd und allein.
Er sinnt und weint, dann wieder seufzt er tief,
's ist Abderrahman, Córdovas Kalif.
„Azzahra starb," so ruft er, „nun erwacht
Umsonst der Lenz, voll Duft und Farbenpracht;
Die schönste Blüthe, die sein Hauch erweckt,
Azzahra schläft von Lotosgrün bedeckt.
Hier unter jener Palmen Schattendach
Hing oft sie ihres Herzens Träumen nach,
Nichts störte sie, vom Zweig nur tiefgebogen
Die Taube kam zu ihr herabgeflogen,
Und furchtlos trat aus grünem Labyrinth
Das Reh zu ihr, des Waldes scheues Kind,
Dem Futter sie gereicht und kühlen Trank,
Die sanft wie Tauben war, wie Rehe schlank.

Ihr Lieblingsblümchen jetzt sie nicht mehr neckt,
Wenn's unter dichten Blättern sich versteckt,
Das sie gehegt, gewartet schwesterlich,
Das blaue Veilchen, dem ihr Auge glich.

Und ruf ich ihren Namen, ruft noch heut
Das Echo ihn wie einst in selger Zeit,
Doch weckt nicht ihrer sanften Stimme Schall
Mit meinem Namen mehr den Widerhall!

Azzarah starb, und doch, ich fühl's, das Band,
Das uns verknüpft, löst nicht des Todes Hand;
Wohin ich geh und wende meinen Schritt,
Die Liebe wandelt ungesehen mit.
Drum grüne, blühe Hain, der ihr geweiht,
Laß Deiner Bäume Zweige rauschend wehn,
Sie flüstern mir von einstgem Wiedersehn,
Sie künden hier empfundne Seligkeit.
In Deinen Schatten lassen Nachtigallen
Noch heut ihr lenzverkündend Lied erschallen,
Wie damals, als an meine Brust geschmiegt,
Azzahra sie in selgen Traum gewiegt;
Auf Deinen Blumen hat ihr Blick geruht,
Es spiegelte ihr Bild des Sees Fluth,
Die Lilie zeigt mit weißer Blätterhand
Die Stelle mir, wo oft sie sinnend stand,
Und wenn der Lenzhauch streift das Rosenbeet,
So ist mir stets, als ob ihr Odem weht."



III.

Abderrahmans Alter.*)

Und senk' ich trauernd meine Stirne,
So ist's, weil Schwermuth mich bezwingt,
Nicht kann ich von der Zeit mehr hoffen,
Daß sie wie einst mir Eindrung bringt.
Wie soll ich, da in meinen Weinberg
Vernichtend Hagelschaden drang,
Der Sorgen Last, des Unmuths Schwere
Verscheuchen noch durch Becherklang?
Denn Alles, Freund — Du magst es wissen,
Was tief die Seele mir verletzt —
Ja Alles, was mir Ruhm gewesen,
Sehnt sich von mir zu scheiden jetzt;

*) Das Originalgedicht ist von Abderrahman III.

Die schönen Knospen meiner Rosen
Sind, ach, zerstört vom rauhen Nord,
Und, die noch blühen, meine Lilien
Trägt bald vielleicht der Sturmwind fort;
Vorüber sind die heitren Tage,
Nur Nacht und Dunkel seh ich dräun,
Und keines Frühroths heller Schimmer
Wird ihre Schatten mehr zerstreun.



IV.

Abderrahmans Tod.

Seines Todes harrt der greise
Abderrahman still gefaßt,
Trauernd hört's das Volk, das leise
Also klagt vor dem Palast:

„Bald ruht in der Erde Tiefen
Unser Iman und Emir,
Er, der beste der Kalifen,
Abderrahman Anasir.

Der die Macht der Edrisiden
Brach entzwei mit starker Hand,
Der im Kriege, wie im Frieden
Lorbeer um das Haupt sich wand.

Der der Kunst und Weisheit Leuchte,
Der der Ruhm des Abendlands,
Und vor dem sich huld'gend beugte
Deutschlands Kaiser und Byzanz.

Der, was er erdacht, begonnen,
Stets vollendet kühn und groß,
Keinem unterm Licht der Sonnen
Ward zu Theil ein beſſ'res Loos.

Sah in jedem Kampf er fliehen
Nicht beſiegt der Feinde Heer?
Wem das Glück ſo viel verliehen,
Schwer vom Leben ſcheidet der. —"

Im Palaſt doch zu den Seinen,
Todesbläſſe im Geſicht,
Während Fraun und Männer weinen,
Abderrahman ruhig ſpricht:

„Nun das Daſein bald entſchwunden,
Und das Leben wird zum Traum,
Scheint mir, daß des Glückes Stunden
Drei ich hier gefunden kaum.

Als die erſte ſchätz' ich jene,
Da die Liebe mich beglückt,
Und der Wonne heiße Thräne
Meiner Wimpern Saum geſchmückt.

Und die zweite war die Stunde,
Da zuerſt den Feind ich ſchlug,
Und der Ruhm von Mund zu Munde
Meinen Namen preiſend trug.

Doch die dritte naht sich heute,
Die umsonst ich oft erfleht,
Wo das Herz, das grambefreite,
Nun im Tode stille steht."



Hixem's Klage.*)

Almansor ist der Erde Herr, dem Alle huld'gend dienen,
Ein größrer aber noch als er, der Lenz, ist nun erschienen.
Der schwingt sich durch der Lüfte Blau, kennt keines
Herrn Befehle,
Und wo er naht, grünt Feld und Au, jauchzt zu ihm
Herz und Seele.
Nur trübe bleibt ein Angesicht, es kann sein Hauch
zerstreuen
Die dunklen Wolkenschatten nicht, die finster mich bedräuen;
Was nützet mir sein heitres Blühn, des Gartens Blumenfläche,
Der Reben Schmuck, der Ranken Grün, das Spiel der
Silberbäche;

---

*) Hixem II. bestieg kaum 10 Jahre alt den Thron der Kalifen von Córdova; doch führte der Vezir Almansor, im Einverständnisse mit Hixems Mutter, 26 Jahre lang die Regierung des Landes. Almansor war ein Mann von eminenten Fähigkeiten, aber voll Herrschsucht; er zwang Hixem in kerkerartiger Abgeschiedenheit zu leben und hielt ihn von allen Staatsgeschäften fern. Nach Almansors Tode sank die Macht des Kalifates schnell.

Die Feuerlilien, die im Beet wie Koranverse flammen
Die Palmen, die sein Hauch umweht, die Syriens Flur
entstammen.
Ich sehe draußen kaum die Welt durch des Palastes
Mauer;
Dem Vogel gleich' ich, eingesperrt in einem goldnen Bauer;
Statt eines Scepters reicht man mir ein Spielzeug hin
von Golde,
Wer mir sich naht, steht dienstbereit in meines Zwing-
herrn Solde.
Kein Ohr, das meinen Wünschen lauscht, kein Herz, das
ganz mir eigen,
Und fühlte jemand Mitleid auch, er dürfte es nicht zeigen.
Die eigne Mutter liebt mich kaum, es kennt das Volk
mich wenig;
O Freiheit, schöner Jugendtraum! so lebt und herrscht
ein König!

Almansor ist der Herr der Welt, er hat sich weich gebettet
Im Purpurschatten meines Throns und schmählich mich
gekettet.
Wohl ist er kühn und weiß das Volk von Sieg zu Sieg
zu führen,
Doch ist er hart, mein Weinen kann des Stolzen Herz
nicht rühren.
Wohl ist er groß, der Schrecken und die Geißel aller
Christen!
Doch stahl er treulos mir die Macht durch Trug und
sündge Listen.

Nun heißt es, daß ich siech und krank, nicht Lust zum Herrschen habe
Und daß ich bleib mein Leben lang ein hilflos schwacher Knabe.
Es ist nicht wahr, ich fühl es doch, daß ich ein Mann geworden;
Sie wollen in der Knechtschaft Joch nur Leib und Seele morden.
Horch! — klingt nicht fernher Jubelton aus Alamerias*) Hallen?
Almansor, schallts, zieht nach Leon, die heilgen Fahnen wallen;
Ihm jauchzt des Volkes Menge zu, Kerzen und Herzen flammen,
Indessen sie zu träger Ruh Alhakems Sohn verdammen;
Soll ich ihm fluchen, segnen ihn, der stets mir Feind geblieben,
Der hart und kühn, der falsch und groß, den hassend ich muß lieben?
Mit jedem Sieg, den er erringt, wird stolzer er und stärker;
Mit jedem Feind, den er bezwingt, schließt fester sich mein Kerker.
Weh mir! wenn ich ihn wiederseh, kehrt heim er ruhmbeladen;
Kehrt heim besiegt er, dreimal weh dem Reich der Ommajaden!



*) Palast Almansors.

Die Moschee von Córdoba.

Ich bin die Burg des reinen Glaubens,
Ein Hauch vom Geiste des Propheten
Weht unter meinem Säulendache,
Und wer mein heilig Haus betreten,
Fühlt sich berührt von Allahs Odem,
Und mächtig zwingt es ihn zu beten.

Ich bin der Ost im West; gebrochen
Von meinen Säulen, vielbewundert,
Habt ihr mit frevler Hand die Steine;
Doch stehen mehr noch als neunhundert
In stolzer, makelloser Reine;
Als Stern der Schönheit werd ich leuchten
Fort von Jahrhundert zu Jahrhundert.



Granada.

Kamen weiten Wegs geritten aus der Sierra wandermatt,
Plötzlich lag vor unsern Blicken funkelnd die Alhambrastadt.
Unsre Rosse tranken durstig aus den Fluthen des Jenils,
Aber die Gedanken schweiften zu den Tagen Boabdils.
Andalusien Andalusiens, Rom des Islams, Maurenbraut,
Sei gegrüßt mit Freudenzähren, sei gegrüßt mit Klagelaut!
Könnt ich ein Mal wiedersehen, ach nur eine selge Nacht,
Stadt des Lorbeers, der Granaten, dich in längst entschwundner Pracht.
Eine Nacht, als noch durch Pfeiler, Marmorhof und Bogengang
Buntkrystallner Ampeln Glühen, wie ein lichtes Frühroth drang;
Als beim Blitzen blanker Waffen durch der Maurenritter Schaar,

Schön wie Edens Houris, schwebten Mädchen mit gelöstem Haar;
Als aus blühnden Mandelhainen Nachtwind, wenn der Sprosser schlug,
Zu des Harems Ajimenen Liebesgrüße heimlich trug;
Als von hundert goldnen Kuppeln, von Altan und Minaret,
Des Propheten Silberbanner, Allahs Halbmond, stolz geweht;
Und beim Plätschern der Fontainen, die im Palmenhof gerauscht,
Alt und Jung dem märchenkund'gen, dem Erzähler froh gelauscht,
Wenn er von Arabiens Größe, von der Mauren Siegen sang,
Und um stolze Heldenstirnen seines Liedes Lorbeer schlang! —
Ach, von euren Siegen heute längst des Sängers Lippe schweigt,
Mauren, dem an Maghrebs Strand ihr tra uernd lauscht das Haupt geneigt.
Heut singt er die Schmerzenskunde, wie der Spanier euch verstieß,
Wie ihr weinend fortgezogen aus dem Vegaparadies,
Und wie nichts euch blieb, nichts folgte aus der Väter theurem Land,
Als die Thrän' im Aug', des Weges Staub im Haar und am Gewand.
Schamesröthe, Sehnsuchtbläſſe wechselnd euch in's Antlitz dringt,

Und mit Thränen Mann und Jüngling, Kind und
Mutter sich umschlingt.
Selbst der Feind vergißt die Rache, lauscht bewegt und
sinkt versöhnt
Weinend an die Brust des Feindes, wenn das Wort
Granada tönt.



Granadas Untergang.

(Nach dem Spanischen.)

In Granada hört man weinen
Laut die Mauren überall,
Doch es danken dem Dreieinen
Christen für der Veste Fall.

Hier zieht ein das Kreuz mit Prangen,
Dort entflieht der Alcoran,
Wo sonst Muezzine sangen,
Hebt der Klang der Glocken an.

Auf den Zinnen und Altanen
Blinkt nicht mehr des Halbmonds Glanz,
Aragons, Castiliens Fahnen
Wehn von Thurm und Mauerkranz.

Einen König sieht man ziehen
In die Stadt nach Siegerart,
Einen andern weinend fliehen,
Sich zerraufend wild den Bart:

„O, Granada, stolze Blume,
Die geblüht so wunderbar,
Die ein Hort dem Maurenthume,
Die ihr hellstes Kleinod war!

Siebenhundert Jahr verflossen,
Seit im fürstlichen Gewand
Kön'ge, meinem Haus entsprossen,
Herrschten über Stadt und Land.

Mutter hochberühmter Krieger,
Holder Frauen warst Du lang,
Warst die Wiege stolzer Sieger,
Die gefeiert der Gesang.

Warst die Heimath zarter Sitten,
Huldigend der Schönheit Macht,
Und in blühnder Gärten Mitten
Strahlte Deiner Bauten Pracht.

Jetzt — nur der Verwüstung Spuren —
Oede rings Dein Vegathal!
Welk die Blumen Deiner Fluren,
Deine Bäume dürr und fahl.

Wer solch Paradies verloren,
Wem solch Diadem zerbrach,
Besser wär' er nie geboren,
O, den König treffe Schmach.

Nie soll er zu Rosse steigen,
Nie mehr ziehen in die Schlacht,
Soll im Rath der Männer schweigen,
Und vergehn in Schmach und Nacht!“



Die letzten Mauren.

Wenn man erwägt, was die Moriskos von der spanischen Inquisition ..... erlitten haben, so sinken die Gräuel der römischen Kaiser und der französischen Schreckensmänner auf ein sehr geringes Maß zusammen.

Carl Frenzel (Neue Studien).

Aus dem jahrhundertlangen Kampf gegen den Islam, d. h. gegen die unendlich viel höher gebildeten, feinen, humanen und toleranten Mauren, war das spanische Christenthum als eine entschieden molochistische Religion des Zorns und der Wuth hervorgegangen.

Johannes Scherr. (Torquemada p. 123.)

Soll des Sängers Lied nur tönen
Um des Siegers Stirn zu krönen?
Nein! wo Recht erliegt,
Preis' es, die beſiegt
Ihrer Noth und ihren Sorgen
Mög es laut erſchallen;
Der Barmherzigkeit geweiht
Sei des Dichters Herz mit allen
Thränen, die dain verborgen.

Nachtgesang.

Es ist erlaubt und nützlich die
Mauren alle zu tödten.
Fray Jayme Bleda
(Defensio fidei.)

Nacht ist's, der Kirche hoher Priester betet;
Er liegt im Staub vor des Erlösers Bilde —
Das Angesicht von Zornesgluth geröthet —
Seltsame Worte murmelnd, schreckhaft wilde:
„Wer für mich nicht, ist wider mich, verkündigt
Dein Wort, o Herr; laß sterben in den Flammen
Dies Maurenvolk, es hat so viel gesündigt,
Daß das Erbarmen selbst es muß verdammen.
Im Herzen ihren Lügengott sie tragen
Und auf den sündgen Lippen Deinen Namen,
Drum laß die Flamme auf gen Himmel schlagen,
Die sie verschlingt, zu Deiner Ehre; Amen!"
Des Christusbildes kummerblasse Mienen
Beim finstren Priesterwort zu zittern schienen;

Dem Dulder von Gethsemane
Zu Ehren ein Autodafe,
Ist solch Gebet nicht Frevel, Gottverhöhnung?

Nacht ist's, der Kirche hoher Priester betet;
Vor'm Christusbilde liegt er am Altar,
Da plötzlich hat die Nachtigall geflötet —
Die erste, die sich hören ließ im Jahr —
Ein jubelnd Lied von Liebe und Versöhnung.

Sie sang so süß, daß auf die Knospen schlugen
Die Blumenaugen, und daß Blüthen trugen
Die Bäume rings in den Orangenhainen
Am nächsten Morgen in der Sonne Scheinen.

Sie sang so süß von Gottes Vatermilde,
Der neu die Erde schmückt mit Farbenpracht
Und über Nacht,
Verjüngend Auen, Fluren und Gefilde,
Das Frühlingswunder hat vollbracht.

O, giebt's ein Herz, das nicht bei ihrem Singen
Fühlt sanfte Regung jeden Groll bezwingen,
Ein Antlitz, dessen feuchtem Augenlide
Der Rührung Zähren nicht entfallen,
Ertönt der Ruf der ersten Nachtigallen,
Der Jubelruf: Versöhnung, Liebe, Friede?

Wohl klang das Lied fort wie mit Engelszungen,
Wohl tief in's Herz ist's der Naturgedrungen,
Die Tags darauf im Blüthenschnee erwacht,
Des Priesters Seele hat es nicht bezwungen;
Der Morgen kam — in ihr doch blieb es Nacht.

Und als die Sonne stieg mit ihren Strahlen,
Sah Scheite sie zum Holzstoß aufgeschichtet,
Sah schaudernd, wie in unerhörten Qualen
Der Flamme Gluth der Menschen Leib vernichtet



Der Morisco.

Seht ihr den Mann auf schroffem Felsgesteine?
Er eilt dahin mit düstrem Angesicht;
Granada liegt vor ihm im Abendscheine,
Schön wie ein Traumbild, — doch er achtet's nicht.

Da plötzlich steht er still; verworrner Lieder
Gesang und Wehruf hat sein Ohr erreicht.
Er lauscht und starrt vom Felsengrat hernieder,
Ein furchtbar Schauspiel seinem Blick sich zeigt

Aus dem Elvirathore sieht er schreiten
In langem Zuge eine Prozession,
Zum Scheiterhaufen gehn die Todtgeweihten,
Zum Henkersfest der Inquisition.

Morisken*) sind's wie er — die Priesterchöre
Erschallen laut und lauter durch die Luft:
„Erbarmen“ tönt's, dann wieder „Miserere“;
„Die Flammen schürt“, ein Mönch dazwischen ruft.

---

*) Morisken sind getaufte Mauen.

Der Maure hört's und bebt entsetzt zusammen,
Doch nicht aus Furcht, — vor Zorn und innrer Pein;
„Ihr schreit Erbarmen," ruft er, „und schürt Flammen,
Ihr Heuchlerherzen, härter als der Stein.

Nicht Worte hat die Sprache, um zu schildern
Die blutgen Gräul, die man uns angethan,
Bei Glockenklang vor fremden Götzenbildern
Zwingt uns zu knien der Christen blinder Wahn.

Sie treiben uns zum Heucheln und zum Lügen,
Ihr Wort heißt Taufe oder Henkersschwert,
Wir dürfen nicht des Herzens Drang genügen,
Zu dienen Gott, wie's der Prophet gelehrt.

Vergiftet haben sie der Schwelle Frieden,
Des Spähers Blick in unsre Häuser dringt,
Galeerenschmach und Tod ist dem beschieden,
Der in der Väter Sprache spricht und singt.

Ein Lied, ein Tanz, nach altgewohnter Weise,
Ein heiter Spiel, ja ein unschuldig Wort,
Und Männer, Weiber, Jünglinge und Greise
Schleppt man zum Kerker oder Richtplatz fort.

Und wie das Herz mit bittrem Weh sie tränken,
Vergessen sie auch nicht des Leibes Schmerz,
Aus ihren Fugen sie die Glieder renken
Am Folterbrette mit verruchtem Erz.

Sie lassen nicht ihr Opfer still verbluten,
Wenn wir halb todt, die letzte Kraft uns schwand,
Trägt in des Scheiterhaufens wilde Gluthen
Der Häscher uns, gehüllt in Schmachgewand."

Der Maure schweigt — schon war die Nacht gesunken
Auf Berg und Thal — da plötzlich sieht er sprühn
Empor zum Himmel windgetragne Funken,
Ein Feuermeer — die Scheiterhaufen glühn.

Doch wie er mit den Todesfeuern ringen
Die Brüder sieht in wildem Flammengraus,
Kann er des Busens Weh nicht mehr bezwingen
Und bricht erneut in Schmerz und Klagen aus.

„Verflucht seid, Schergen, blutberauschte Schlächter,
Die Menschenopfer Eurem Gott ihr bringt,
Verflucht im Freudenrausch und Lustgelächter,
Verflucht, wenn ächzend mit dem Tod ihr ringt!

So wahr nach Rache schreit das Blut der Meinen,
Erheben wird sich, spottend Eurem Wahn,
Aus ihren staubzerfallenden Gebeinen
Empörung — ein entfesselter Orkan!

Da werden Eures Hasses Burgen brechen,
Das Graun wird hinziehn über Meer und Land,
Und löschen wird — verströmt in dunklen Bächen —
Das Blut von Euch der Scheiterhaufen Brand!"



Auf zu den Alpujarren!

Die Zambra klingt, und die Fahne schwingt,
Wildfeurige Hengste scharren,
Und der Rosse Huf tönt wild in den Ruf:
Auf, auf zu den Alpujarren!

Wir waren ein friedlich Volk, das still
Seinem Gott gelebt und Propheten,
Doch, wenn es der Spanier einmal will,
Wir lernten's von ihm — wir tödten!

Wir haben bebaut, wir haben bestellt
Den Boden, den steinigen, harten,
Wir haben verwandelt Land und Feld
Zu der Erde blühendstem Garten.

Wir haben beackert in Noth und Schmach
Der Erde felsigste Schollen,
Doch die Pflugschar in unsrer Hand zerbrach,
Und die Donner des Aufruhrs rollen.

Nicht dem fremden Herrn, nur aus eignem Geschlecht
Dem König, den selbst wir küren,
Dem folgen wir nach in Kampf und Gefecht,
Der soll uns zum Siege führen.

Es jauchzt in der Luft, durch Thal und durch Kluft,
Es schmettern und wettern Fanfarren,
Wo der Gletscher blinkt, und der Wildbach springt,
Auf, auf zu den Alpujarren!

Wir rissen die Streitaxt von der Wand
Aus verrosteten Eisenringen,
Kein Mann soll fürder im Priestergewand
Zum fremden Glauben uns zwingen.

Wir haben die Schwerter geschliffen scharf,
Mit Erz umgürtet die Lenden,
Kein spanischer Söldner fürder darf
Die Frauen und Töchter uns schänden.

Wir haben die Schwerter geschliffen blank,
Wir schreiten im Panzer von Stahle,
Heut Nacht sich über die Berge schwang
Der Schein der Feuersignale.

Wo der Adler haust, und der Sturmwind braust,
Die Brüder unsrer schon harren,
Wir steigen empor in jubelndem Chor,
Auf, auf zu den Alpujarren!



Aben Ommejah.

Der Mann, der einst aus Granada geflohn
Beim markerschütternden Tone
Der Sterbegesänge der Inquisition,
Trägt heute der Mauren Krone.

Wie jauchzte das Volk, als, nach Mekka gewandt,
Den Krönungseid er geschworen,
Ommejah Heil! den uns Allah gesandt
Und zum Herrscher der Mauren erkoren.

Nun zieht er in purpurverbrämtem Kleid,
Auf schäumendem Edelrosse
Den Seinen voran in Kampf und Streit,
Der Ommajaden-Sprosse.

Ein Stahlhelm mit Halbmond sein Haupt umfängt,
Gebräunt sind Stirn ihm und Wange,
An güldener Kette vom Gürtel hängt
Juwelenbesetzt der Alfange.*)

* Maurischer Säbel.

Wohl ist der Schädel des Spaniers hart,
Doch härter sein Damaszener,
Der hat gespalten in mancher Schlacht
Die Köpfe der Nazarener.

Wie trägt er das Haupt so stolz im Genick,
Die Streitaxt fest in den Händen,
Die Maurenmädchen können den Blick,
Wo er naht, von Ommejah nicht wenden.

Und wie er entsprossen aus Königsblut,
Ist königlich auch sein Denken,
Sein dunkles Auge voll Gluth und Muth
Scheint geschaffen die Geister zu lenken.

Ihm schlagen die Herzen in Nord und Süd,
Unterm Hütten- und Fürstendache,
Nur Einer finster und stolz ihn flieht,
Ben Farax der Abencerrache.



Ben Farar.

Hoch auf den Bergen horsten die Aare,
Hauset der Geyer wildes Geschlecht,
Dort lebt auch Farar, ein Geyer beim Morden,
Aber ein Aar in Kampf und Gefecht.

Wo in der Sierren dunklen Forsten
Urwaldskiefer die Felsen bedeckt,
Frei die Gebieter der Lüfte horsten,
Dort weilt in Wäldern er nächtlich versteckt.

Halb ist er Held und halb ist er Räuber,
Wettergebräunt, mit verwildertem Bart,
Flammenaugig, auf narbiger Stirne
Todesverachtung und Trotz sich paart.

Flattert sein Mantel blutroth im Winde,
Brauset sein Hengsthuf, sauset sein Stahl,
Flüchtet die Mutter mit ihrem Kinde,
Fliehn die Heerden furchtsam zu Thal.

Schonend nicht Greise, Kinder und Frauen,
Ohne Erbarmen, ein Dämon der Rache,
Schrecken der Feinde, Freunden selbst Grauen,
Das ist Ben Farax der Abencerrache.

Und seine Genossen —
Herzen von Stahl
Mit eiserner Faust —
Die kommen geschossen
Auf schnaubenden Rossen,
Die kommen gesaust
Wie Blitze zu Thal.

Eine wilde Schaar,
Olivenfarbig
Und schwerternarbig,
Geschoren das Haar.
Wem sind nicht im Land
Die Monfis bekannt?

Nun hatte Farax geplant zu bezwingen
Die Stadt seiner Väter, mit Sturm zu eringen
Granada, Granada, drin hatten gegeben
Die Mauren ihr Wort, sich zu erheben.
Doch wie in der Nacht das Sturmhorn gellt,
Die Mauren Granadas Furcht befällt;
Vergebens sein Hauptmann Zaide erschien
Mit zweihundert Monfis im Albaicin,

Kalt war die Nacht, die Wege verschneit,
Wohl rief er zur Schlacht, wohl rief er zum Streit,
Umsonst! sie mußten von dannen ziehn.

Als Farax die schlimme Mähr vernahm —
Er hielt von den Thoren Granadas nicht weit
Am Darrostrande mit starkem Geleit —
Da brach fast sein Herz vor Zorn und Scham;
Da hat er den Dolch am Gürtel erfaßt
Und ihn in den Strom geschleudert mit Hast:
„Lieg Pfand meiner Ehre dort," rief er wild,
„Einen Dolch will ich fürder nicht tragen,
Bis ich sehe des Halbmonds leuchtendes Bild
Auf den Thürmen Granadas ragen;
Eine Krone an seinen Mauern hing,
Die auf ewig für mich verloren ging! —
Nun bin ich wie Alle, nicht wen'ger, nicht mehr,
Bin ein schlichter Krieger im Maurenheer!

Ihr aber Gefährten, die kühn und verwegen
Mir stets gefolgt ohne Zaudern und Wank,
Wie Donner folgen den Blitzesschlägen,
Habt Dank, habt Dank!
Die Zeit der Freiheit ist nun vorbei,
Ich geh zu Ommejah und schwöre ihm Treu.
Zum letzten Mal folgt mir, vielkühne Genossen,
Nach Beznar zum Ommajadensprossen!"

Tags drauf, eh die Sonne vom Himmel schwand,
Vor König Ommejah Ben Farax stand,
Und was er im Leben gethan noch nie,
In Demuth beugte er stumm sein Knie.
Das war zu Beznar im Hauptquartier; —
Steh auf, sprach Ommejah, mein Großvezier

Doch wie der Sturm auf Granada mißlang,
Verkündet ein alter Maurengesang.



Ben Farax vor Granada.

(Moriskenlied.) *)

Allzuspät erscheinst Du, Zaide,
Ihr seid wenig und kommt spät.

Wäret früher ihr gekommen,
Wie zuerst beschlossen war,
Zaide Du und Deine Schaar
Würden freudig aufgenommen.

Doch die Unsern zu vereinen
Hat gezögert Reduan,
Und zum Schutz des Alcoran
Wen'ge nun und spät erscheinen.

Standen wir doch auf der Wacht
Eurer harrend, guter Zaide —
Ganz umsonst, zu unserem Leide —
In des Weihnachtsfestes Nacht.

---

*) Den Guerras Civiles II. v. G. P. d. Hita entnommen; schildert den im vohergehenden Gedichte erwähnten fruchtlosen Angriff des Ben Farax.

Glück und Hoffnung schnell vergeht;
Freilich seid ihr kühn, entschlossen,
Du und Solimans Genossen,
Aber, ach, ihr kommt zu spät.

Wärt ihr schneller zur Alhambra
Nur geeilt; in's Vegathal
Wär erschallt das Kampfsignal,
Hätte froh getönt die Zambra.

Nun, da Du zu spät gekommen —
Schirm Euch Allah vor Gefahr, —
Kehre heim mit Deiner Schaar,
Die zu nichts uns mehr kann frommen.



Edelfalk und Geier.

Nimmer läßt der Geyer
Von des Stammes Art,
Bleibt dem Edelfalken
Lange nicht gepaart.

Ein Gesetz Ommejahs
Seinem Heer befahl:
Waffenlose Feinde
Schont der Mauren Stahl.

Ein Gesetz der Milde
Wehrt verruchter That,
Farax doch, der wilde,
Keck es übertrat.

Wo er kam, vernichtet
Er mit seiner Schaar,
Was vom Weib geboren
Eines Spaniers war.

Leichenberge, Trümmer
Wiesen seinen Gang,
Bis davon die Kunde
Zu Ommejah drang.

Bis der zugerufen
Ihm ein donnernd Halt,
Und den Arm des Würgers
Hemmte mit Gewalt.

Nimmer läßt der Geyer
Von des Stammes Art,
Bleibt dem Edelfalken
Lange nicht gepaart.



Des Farax Ende.

„Vor den Heilgen auf den Knieen
Kann man Christen liegen sehen,
Um, sobald sie aufgestanden,
Jede Gräulthat zu begehen.

Aber Mahoms Streiter dürfen
Ihre Schwerter nicht entweihen,
Ewge Strafe treffe Farax,
Niemals werd ich ihm verzeihen."

Also sprach im Zorn Ommejah;
Farax ward zu ihm entboten:
„Der Du schuldlos Blut vergossen,
Trotzend Deines Herrn Geboten,

Der, die Unschuld zu verschonen
Mein Gesetz Du frech mißachtet,
Als zu Albacete tausend
Du gewürgt und hingeschlachtet,

Haßverstockte Tigerseele,
Deines Volkes Schmach und Schande,
Sei gestoßen aus dem Heere,
Sei gewiesen aus dem Lande!“ —

In die Berge zog der Monfi
Schweigend fort mit finstrem Grollen,
Wo er blieb, kann Niemand künden,
Er verschwand und war verschollen. — — —

Doch noch heut in heller Mondnacht,
Wie die Bergbewohner sagen,
Sieht man durch die Alpujarren
Einen Maurenritter jagen.

Blutroth ist sein faltger Turban,
Und wo Nachts der wilde Reiter
Seinen Weg nimmt, sind verdorret
Andren Tages Gras und Kräuter.

Blitze fahren aus der Erde,
Wo sein Roß den Boden schlägt,
Und sein Schild das Wappenzeichen
Der Abencerrachen trägt.



Hochzeitsmusik.

Was steigt den waldigen Hügel hinan,
Was kommt so eilend gegangen?
Eine Schaar von Spaniern ist's, fünfzig Mann,
Die wollen Ommejah fangen.
Juanillo, der Späher, die Truppe führt,
Der hat es gar klug und listig erspürt,
Daß Ommejah heut Nacht, ganz ohne Geleit,
Nach Valór sich begiebt, wo die Schwester freit. —
Der Fang scheint sicher und reich der Lohn,
Die Spanier preisen den klugen Spion
Und eilen froh durch den bergigen Tann,
Zwei Hauptleute schreiten dem Zug voran.*)

*) Der Vorgang ist historisch, Tapia und Comacho hießen die beiden Hauptleute.

Da plötzlich beim Wandern
Mit ernstem Gesicht
Der Eine zum Andern
Nachdenklich spricht:
Ommejah, Du weißt,
Stammt aus Valór,
Drum sei nicht zu dreist,
Sieh klug Dich vor.
Der Andre drauf lacht:
So fangen wir schlau
Den Fuchs, hab Acht,
Im eigenen Bau.
Doch weiter und weiter
Die Spanier ziehn
Durch Farne und Kräuter
Und Waldesgrün,
Bis Licht der Sterne
Blinkt durch den Wald,
Und gedämpft aus der Ferne
Musik erschallt.
Da ruft der Spion:
„Die Hochzeitsmusik
Der Mauren erklingt,
Auf, folget dem Ton!
Beute und Sieg
Lachend Euch winkt.
Ich eile voraus,
Nach den Gästen zu spähn,
Beim Hochzeitsschmaus

Wir uns wiedersehn.“
Laut ruft es der Späher
Und ist entflohn;
Die Spanier schweigen
Und folgen dem Ton,
Bis näher und näher
Erklinget der Reigen,
Bis zum dröhnenden Schalle
Sein Brausen steigt,
Und die Hochzeitshalle
Der Mauren sich zeigt.

Da sehen sie sitzen
Ommejah beim Mahl,
Duftwolken von Ambra
Erfüllen den Saal,
Drin tanzt man die Zambra,
Den kriegrischen Tanz,
Und Schwerter blitzen
In funkelndem Glanz.
Doch hüben und drüben
Wohl rechts und links
Stehn Bogenschützen
Im Kreise rings,
Die auf Armbrustsaiten
Den Tanz begleiten,
Wildbärtge Gesellen,
Wohl hundert und mehr,
Nicht bessre kann stellen

Das Maurenheer.
Sie stehen im Saal
Wie festgebannt,
Den Bogen von Stahl
In nerviger Hand;
Ihr eisern Lied
Durch die Nachtluft zieht,
Töne wie Erz,
Die mächtig erbrausen
Und die das Herz
Erfüllen mit Grausen.
Hei, wie das klinget
So wild und stark,
Hei, wie das dringet
Durch Bein und Mark!
Die Spanier erbeben! — —
Doch wie aus der Halle
Jetzt Lichtschein fällt,
Sehn plötzlich Alle,
— Gar schaurig erhellt —
Gespenstig schweben
Am Ast einer Eiche
Des Spähers Leiche.

Von dannen da liefen
Hispaniens Söhne,
Doch hinterher riefen
Nachspottend die Töne:
„Wer den Fuchs will fangen

Im eigenen Bau,
Der sei hübsch schlau;
Sonst leicht es geschieht —
Wenn schnell er nicht flieht —
Statt jenen zu fangen,
Wird selbst er gehangen!“

Zahara.

„Ringsum strahlet Glück und Friede,
Wo Du nahst mit leichtem Schritt,
Wie die Braut im Hohenliede,
Schön bist Du wie Sulamith.

Deine Lippen Blumenkelche
Kaum erschlossner Frühlingsrosen,
Und Dein Lächeln Falter, welche
Um den Kelch der Blumen kosen.

Deine Blicke Ostens Gluthen,
Schnee auf Rosen Deine Brust,
Jeder Schmerz muß sich verbluten,
Wo Du nahst, und wird zur Lust.

Stern der Schönheit, ach wie lange
Fleht vergebens schon mein Mund —
Nicht im Lied nur und Gesange —
Reich' die Hand zu ew'gem Bund."

Also sang zum Ton der Zither,
Dessen Wunsch und höchstes Ziel
War Zaharas Hand, der Ritter
Diego ben Benalguacil.

War er ihrem Herzen theuer?
Weiß es nicht; doch es begehrt
Selten Liebe, wer vom Feuer
Wilder Herrschsucht wird verzehrt.

Herrschsucht war's, was sie erfüllte;
Doch ihr schönes Angesicht
Nie des Busens Drang enthüllte,
So auch heut; sie lächelt, — spricht:

„Wenn Dein Herz wie meins empfindet,
Diego fühlest Du wie ich,
Braucht's des Worts nicht, das uns bindet,
Hoffe, Freund, und liebe mich.

Eine Bitte, in der Stille
Längst bedacht, laß jetzt mich wagen,
Der Du kannst, nenn's Laune, Grille,
Die Erfüllung nicht versagen.

Wenn Du Dich zum nächsten Feste
An Ommejahs Hof begiebst,
Laß Dein Täubchen nicht im Neste,
Nimm mich mit, so Du mich liebst.“ —

Diego ſtutzt, wird plötzlich bange
Ahnung ihm im Herzen wach?
Er beſinnt ſich, zaudert lange,
Doch ſie ſeufzt, und er giebt nach.

Das Fest zu Laujar.

Das Mondlicht hüllt mit seinen Silberschleiern
Das Schloß zu Laujar ein, wo Boabdil
Geseufzt, geweint, wo heut sie jubelnd feiern
Ommejahs Siege bei Castil Ferril.

Fanfarrenschmettern und Gelärm der Gäste
Klingt dumpferbrausend in die Nacht hinaus,
Es übertönt der Jubel wilder Feste
Der Marmorbrunnen fröhliches Gebraus.

Der Ampel Wohlgeruch erfüllt die Halle,
Zur Tafel lädt Musik und Becherklang,
Ommejahs Namen rufen preisend Alle,
Und seine Kühnheit feiert der Gesang.

Er aber thront, vom Scharlachkleid umflossen,
Im kranzgeschmückten, hohen Säulensaal,
Auf weichen Polstern ruhn die Schwertgenossen
Rings um ihn her beim frohen Siegesmahl.

Da rauscht des Vorhangs faltenschwere Seide,
Und Alles schweigt; wildflatternden Gewands
Zwei schlanke Mädchen, Tänzerinnen beide,
Dem König nahn im leichten Reihentanz.

Voll Anmuth sie den Maurenreigen schlingen,
Die Eine folgt der Andern, welche flieht;
Und zur Sonaja*) wildem Klang sie singen
Von Lieb und Schönheit ein arabisch Lied.

Liebe.

Im Menschenherzen ein willkommner Gast,
Ein Königsgeyer, der die Taubenseelen faßt,
Ein aufgerolltes Meer, mit Perlen ohne Zahl,
Des Lenzes süße Lust, des Blitzes heißer Strahl,
Ein Pergament, auf dem mit Rosenblut geschrieben,
Wer kommt in's Paradies und wer daraus vertrieben.

Schönheit.

Die Schönheit ist ein Blitz, der in dem Herzen zündet,
Ein heiliger Koran, prophetenhaft verkündet,
Sie ist der Seele Braut, der Lenz, der süße Brand,
Das Blut, der Wein, das Licht, das ganze Morgenland.

Der Sang verstummt — doch wie gebannt noch lauschet
Der Hörer Schwarm verklungnen Melodein,
Als jetzt des Vorhangs Seide wieder rauschet,
Benalguacil, Zahara treten ein.

---

*) Maurische Schellentrommel.

O, sie ist schön! wie Nacht, wie mondenlose,
Wallt schwarz ihr Haar, drin hell wie Sternenlicht
Demanten blinken, drin die Purpurrose
Wie Frühroth schimmert, das die Nacht durchbricht.

Ein Perlenband hängt ihr am Hals, dran funkelt
Ein Schmetterling mit Flügeln von Smaragd,
Doch ihrer Schönheit Morgenroth verdunkelt
Der Perlen Zier und der Juwelen Pracht.

Ommejah ist vom Sitz emporgesprungen,
Der Schönheit Preis, so ruft er, kaum verklang,
Und Du erscheinst, mag drum von Dir gesungen,
Was schön Du nennst, uns künden ein Gesang.

Und wie er's spricht, er ihr die Laute bringt,
Zahara neigt sich tief vor ihm und singt:

„Schön ist die Perle im milden Schein,
Doch schöner der funkelnde Demantstein,
Am schönsten die Rose, von Duft erfüllt,
Der Hoffnung, des Glückes, der Liebe Bild."

Ommejah drauf: „Die Perle voll Glanz,
Der Demant, der Funke und Feuer ganz.
Die Rose, der holde Liebling der Flur,
Sind Dienerinnen der Schönheit nur;
Die Schönheit, die alle Herzen bewegt,
Demant und Perle und Rose trägt."

Ommejah sang's, von ihrem Reiz geblendet,
Verwirrt, berauscht, doch als er kaum geendet,
Sieht er den Falter mit smaragdnen Schwingen,
Und neu beginnt sein Mund ihr Lob zu singen:

„Ein Schmetterling flog in dem Garten
Um Rosen gaukelnd hin und her,
Noch schwankend, welche er sich wähle,
Und welche wohl die schönste wär.
Da plötzlich kamest Du geschritten,
Voll Anmuth und voll Jugendlust,
Und nicht mehr zögernd, nicht mehr schwankend,
Flog schnell der Schelm an Deine Brust!"

Zahara senkt den Blick und heimlich leise
Haucht sie wie traumbefangen diese Weise:

„Nicht der Falter ist's, den die Rose ersehnt,
Wenn Morgens und Abends thaubethränt
Sie schmachtet im Purpurscheine,
Sie will nicht verblühn alleine,
Sie sehnt sich, wie Dichter uns melden,
Zu kränzen die Schläfe des Helden."

„So thu's der Rose, Deiner Schwester, gleich" —
Ommejah ruft's — „zum Helden wähle mich,
Zu Füßen leg ich Krone Dir und Reich,
Sei mein, Zahara, jetzt und ewiglich!"
Die schöne Maurin bebt, der Wünsche Ziel,
Die Krone winkt — was gilt Benalguacil!

Doch schnell sich fassend sie voll Demuth spricht:
„Die Rose sucht ein Herz, sucht Kronen nicht.“

Und wieder ruft Ommejah: „Weib, sei mein!
Sei mein, o Wort, das Todte auferweckt!“
Sie aber haucht ein langsam, zögernd „Nein,“
Drin allzudeutlich war ein Ja versteckt.

Wohl sprachen Beide flüsternd und gedämpft,
Nur Einer hat's gehört, Benalguacil,
Sein Auge rollt, sein Busen furchtbar kämpft,
Dann steht er reglos da und todtenstill.



Blumensprache.

„Rothe Rosen, warum trägst Du
Purpurrosen in dem Haar,
Bracht ich Dir zum Morgengruße
Heut nicht weiße Rosen dar,

Meine hellen Lieblingsblumen,
Die ich selbst zum Strauße wand
Und Dir sandte in der Frühe
Durch des jungen Sklaven Hand?“

Zu Zahara spricht's Ommejah,
Sie erwiedert schnell gefaßt:
„Weil mir scheint, daß Roth die Farbe,
Die für mich am besten paßt.

Nicht des Weißes mehr bedarf ich,
Freilich Du hast deß' nicht Acht,
Weiß genug sind meine Wangen,
Roth fehlt mir, des Purpurs Pracht.

Bin Dein Haremsweib, wie viele,
Doch nicht Königin, o Schmach,
Warum gab ich Deinem Drängen.
Deinen heißen Bitten nach.

Bin Dein Haremsweib, wie viele,
O der Schande, o der Qual,
Bin Dein Haremsweib, nichts weiter,
Nicht Dein königlich Gemahl!“

Doch Ommejah spricht: „Wer war es,
Der zu prahlen sich vermaß,
Daß ein Herz er nur begehre?
Wie Du wolltest, so geschah's.

Statt der Rosen send ich künftig
Veilchen, daß Dein Aug gewahrt,
Wie Bescheidenheit mit Anmuth
Immer sich am besten paart.“

Spricht's und eilet rasch von dannen,
Doch Zahara, tief erblaßt,
Fühlt, daß sie seit dieser Stunde
Den Ommejah tödtlich haßt.



Warnung.

Ommejah reitet durch den Wald,
Es heult der Sturm, die Nacht ist kalt,
Aus Wolken lugt der Vollmondschein,
Ringsum Gerippe und Todtenbein.
Wo jüngst gerast die Maurenschlacht,
Führt ihn sein Weg durch Graun und Nacht.
Mit wachem Aug der Reiter träumt,
Als plötzlich wild das Roß sich bäumt,
Schaum deckt die Nüstern, Schweiß den Leib,
Vor ihm steht ein Zigeunerweib,
Das hebt die Hand empor und fleht:
„Ommejah hör mich, eh's zu spät.
Dir droht Verrath, ich hab gesehn
Viel Männer kommen, Nachts, und gehn;
Die treffen sich vor Laujars Schloß,
Drin ist ein Weib ihr Bundsgenoß.
Dir droht Verrath, die Zwietracht schürt
Dies Weib, das listig sie verführt;

Es lenkt mit kluger Hand das Spiel
Durch Diego ben Benalguacil.
Dir droht Verrath, ich hab gehört,
Was tief die Seele mir empört,
Sie sinnen schwarze, nächt'ge That,
O hüte Dich, Dir droht Verrath!“
Ommejah lauschet schreckerfüllt;
Ein Wolkenzug den Mond verhüllt,
Als seine Scheibe wieder klar,
Verschwunden die Zigeun'rin war.
Und wie erlöst von schwerem Bann
Aufathmet jetzt der Reitersmann,
Er sprengt von hinnen, spornt das Roß,
Bis daß er hält vor Laujars Schloß;
„Was starrst Du, Wächter, wirr und bleich,
Geh', ruf Zahara mir sogleich.“
Der Wächter spricht in bangem Ton:
„Zahara, König, ist entflohn.“



Ommejahs Tod.

I.

Boten wurden von Ommejah ausgesandt noch in der Nacht,
Aber keiner hatte Kunde, wo Zahara blieb, gebracht;
Keine Spur von den Verschwornen und Benalguacil sich fand;
So verstrichen Tage, Wochen, ja ein Mond beinah entschwand. — —
Don Juan rüstet Spaniens Heere, und Ommejah sinnt und träumt,
Ist des Helden Kraft gebrochen, daß er Schlacht und Sieg versäumt? —
Abend war es, zum Gebete rief schon längst der Muezzin,
Durch das feuchte Blau des Aethers hell der Sterne Silber schien,
Einsam brütend im Gemache weilt der König noch und spricht:
„Ach, ich glaub, den Tag der Freiheit meines Volks erleb ich nicht,

Wohl hat uns zum Kampf getrieben nur die Noth, nicht
Leidenschaft,
Doch die Fesseln zu zerbrechen giebt uns Allah auch die
Kraft?
So viel Blut ist nun vergossen, so viel Frucht und Saat
geknickt,
Gräßlich! wär umsonst das Elend, das ringsum mein
Aug erblickt."
Aber plötzlich schweigt Ommejah, durch die Nacht ertönt
ein Lied,
Das ein Wandrer singt, der eilend an dem Schloß vor-
überzieht.

Zur Alhambra, zur Alhambra,
Auf, laßt Eure Banner fliegen,
Schlachtgenossen, Maurensprossen,
Zieht in's Feld, Ihr werdet siegen.

Haus der Wonnen, Schloß der Bronnen,
Wo des Korans Worte glühen,
Wo Legenden an den Wänden
Sich um Thor und Säulen ziehen.

Zinnenmächtig, bogenprächtig
Hebt Dein Bau sich in die Lüfte,
Hauch von Ambra, o Alhambra,
Wehn um Dich und Moschusdüfte.

Allah akbar, Allah akbar,
Schmettern laßt's die Schlachtdrometen,
Untergehen wird man sehen
Rings die Feinde des Propheten.

Wer sein Leben ihm ergeben,
Kann im Kampfe nicht erliegen;
Zur Alhambra, zur Alhambra,
Folgt dem Ruf, Ihr werdet siegen!

Zur Alhambra, zur Alhambra, wie Ommejahs Busen klopft,
Wie vom Aug ihm der Begeistrung gluthgeborne Zähre tropft,
Schmerz und Unmuth sind verschwunden, und sein alter Muth erwacht,
„Auf die Burg der Ahnen,“ ruft er, „pflanz' ich neu des Halbmonds Pracht! —“
„Zur Alhambra,“ fern und ferner schon des Wandrers Lied verklingt,
Doch im Ohr des Königs tönt es fort, bis er in Schlummer sinkt,
Und wie seine müden Wimpern sich im Schlaf geschlossen kaum,
Flüstern leise seine Lippen „zur Alhambra“ noch im Traum.



II.

Asi era escrito.

Lichte Bilder schöner Tage gaukelt ihm ein Traumbild vor;
Reichgeschmückt zieht er als Sieger ein in der Alhambra Thor,
Rosenduftge Huris führen ihn zum kranzumwundnen Thron,
Tief sich neigend jauchzt die Menge: „Heil dem Ommajadensohn."
Ein Zigeunerweib, ein altes, zwar den Weg ihm jetzt vertritt,
„Untergang und Schmach harrt Deiner," ruft sie, „wende Deinen Schritt."
Doch die Huris kämpfen, ringen mit der Alten, die entweicht,
Und noch tiefer vor dem König als zuvor das Volk sich neigt. —
Also träumt er, während dräuend das Verhängniß schon ihm naht,

Ungesehn, auf leisen Zehen, schleicht im Dunkeln der Verrath;
Lanjars Wachen sind bestochen und sie lassen ein die Schaar
Der Verschwornen, deren Führer der Zahara Buhle war.
Durch des Schlosses Gänge eilen leise flüsternd sie und spähn,
Bis sie vor dem goldgestickten Lager des Ommejah stehn.
Tiefe Ruhe in den Zügen liegt er da, um sein Gesicht
Spielt der Abglanz selgen Traumes, „zur Alhambra“ leis er spricht.
Aber plötzlich flieht das Traumbild, Schwerter klirren, er wird wach,
Angefüllt mit finstren Männern sieht er rings das Schlafgemach;
Eine Schlinge in der Rechten steht vor ihm Benalguacil,
Höhnisch lachend: „Von Zahara ich Dir Grüße bringen will,
Sorge quält sie, wie es gehe ihrem königlichen Herrn,
Gut, scheint mir's, in die Alhambra, hör ich, möcht er einziehn gern;
Nun, wir bringen ihm zum Festzug auch ein seltnes Halsgeschmeid,
Um den Nacken ihm's zu schlingen, schwuren wir mit heilgem Eid. —“
Auf vom Lager springt Ommejah, greift zum Schwert zornübermannt,
Doch, sich fassend schnell, läßt sinken er die kaum erhobne Hand,

Und er spricht mit Heldenruhe: „Wohl, ich weiß, was
Ihr begehrt,
Wo so Viele gegen Einen, kämpft umsonst das beste
Schwert.
Sterben muß ich, steht's geschrieben, und ich klage nicht
um mich,
Aber Eurem Schicksal, Mauren, Thränen weihen könnte ich.
Nicht durch Spaniens Siegerwaffen, durch Euch selber
wird's geschehn,
Durch Verrath und Zwietracht werdet elend Ihr zu
Grunde gehn.
Seh' im Geiste Eure Vesten schmachvoll stürzen in den
Staub,
Eure Weiber; Eure Töchter roher Söldnerhaufen Raub;
Seh' vom Heimathland vertrieben fort Euch ziehen
über's Meer,
Eure Brust geschwellt von Seufzern und die Wimpern
thränenschwer,
Wie umsonst nach Andalusien, Eurem Kanaan, Ihr
weint,
Das umblüht von Myrth und Rosen nur im Traum
Euch noch erscheint. —

Aber Ihr, die nicht den König achtet, den Ihr selbst
gewählt,
Hofft vergebens blutge Ernte, Eure Tage sind gezählt.
Ueber Euch mein Blut! Ihr weidet Euch umsonst an
meiner Noth,
Den Ihr heute mir bereitet, bald trifft Euch derselbe Tod.

Fort die Hand, die stolze Eiche wird von Schächern nicht gefällt!“ —
Selbst legt er sich um die Schlinge, stirbt ein König und ein Held. — —
Als sein Tod am nächsten Tage kund geworden, weinte laut
Alles Volk, wie um den Bräutgam, den erschlagnen, weint die Braut.



Die letzten Mauren.

Don Philipp sprach, die Mauren sei'n vertrieben
Aus meinem Reich, aus meinen Staaten allen,
Wer nach drei Tagen noch zurückgeblieben,
Der ist dem Tod durch Henkershand verfallen.

Gebeugt das Haupt, zerrissen die Gewande,
Ziehn jetzt sie fort in wildbewegten Schaaren —
Aus Süd und Nord zum nahen Meeresstrande —
Gejagt vom Haß der christlichen Barbaren.

Seht Ihr den Zug auf staubgen Weges Mitte?
Ein hoher Greis, umgeben von den Seinen,
Hemmt vor dem Divaramblathor die Schritte;
Die Männer schweigen und die Frauen weinen.

Sie sehn zum letzten Mal, wie jetzt sie rasten,
Der Ahnen Schloß, das ihre Blicke suchen,
Da fährt der Enkel auf, um den verhaßten
Den Glaubensfeinden seines Volks zu fluchen.

O, schweige, ruft der Greis, laßt scheidend ehren
Mit Segensworten uns und milden Thränen
Der Väter Land, zu dem zurückzukehren,
Wär's sterbend auch, wir Alle heiß ersehnen.

Doch ach, mir sagt's das Herz, daß wir uns trügen;
Ihr habt der Häuser Schlüssel mitgenommen,
Die Schwalbe kehrt von ihren Wanderzügen,
Wir kehren nicht mehr, unsre Zeit ist kommen!

Wir gehn zu Grunde, alo steht's geschrieben;
Gerissen aus der mütterlichen Erde,
Verdorrt der Baum, dem Kraft nicht mehr geblieben
Zu wurzeln fern vom heimathlichen Herde.

Wir gehn zu Grunde — unsre Zeit ist kommen,
Ich sehe keinen Hoffnungsstern mehr winken,
Vom Bruderstamm ungastlich aufgenommen,
Gleich ihm in Nacht der Barbarei wir sinken.

Wir gehn zu Grunde, doch was wir geschaffen
In unsres Glückes, unsres Glanzes Tagen,
Das bleibt, trotz Priesterfluch und Henkerswaffen,
Das bleibt, so lang die Sierren sternwärts ragen.

Erhabne Bauten, unsres Ruhmes Zeugen,
Die fernsten Völker werden zu Euch wallen
Und staunend sich vor Eurer Schönheit beugen,
Selbst wenn ihr Trümmer seid und halb zerfallen.

Und ihr, der Ahnen Sänge, werdet tönen —
Arabisch nicht, in aller Sprachen Lauten —
Verkündend spät geborner Zeiten Söhnen,
Was wir dem Lied in Glück und Leid vertrauten.

Du aber Flur, wo auf begrünten Hügeln
Damascus' Rosen blühn, wo Cedern ragen,
Wo Syriens Palmen im Xenil sich spiegeln,
Wo jeder Fels umrauscht von Maurensagen,

Wir heben auf die Hand, um Dich zu segnen;
Mög von der Sierren eisumstarrten Kanten
Des Himmels Thau in Strömen auf Dich regnen,
Mein Vegathal, Du Heimath der Verbannten!

Blüh' fort wie heut in Paradieses Wonnen;
Sind längst wir Staub, mög noch der Nachwelt sagen
Frucht, Saat und Grün, das Rauschen Deiner Bronnen,
Wie für dies Land der Mauren Herz geschlagen! —



Auf der Alhambra.

(Schlußgesang.)

Liegst auf schroffem Felsgesteine
Unter dichtem Laubgesproß,
In der Mitte schatt'ger Haine,
O, Alhambra, Märchenschloß!

Sinnend schreit ich durch die Hage
Deiner Gärten, wie im Traum,
Wo der Vorzeit dunkle Sage
Zu mir spricht aus Busch und Baum.

So wie einst Cypressen heben
In den Aether stolz ihr Haupt,
Prächt'ge Purpurfalter schweben
Durch die Gänge dichtbelaubt.

In der blühnden Mandellaube
Singt die Nachtigal ihr Lied,
Und der Ruf der wilden Taube
Girrt wie sonst durch Schilf und Ried.

Ja, es steigt vom Rosenbeete
So wie damals Wohlgeruch,
Als der schöne Ben Hamete
Moraïmas Fesseln trug.

Ungebrochen sind die Zinnen
Deiner Königsburg noch heut,
Dichterworte rufen drinnen
Laut uns zu: Glückseligkeit.

Doch ob all der Pracht gebreitet
Scheint ein dunkler Schatten mir,
Jenes Volk, so zart besaitet,
Das sie schuf, weilt nicht mehr hier.

Fern an der Atlantis Strande,
Wo den Atlas Meer umschäumt,
Bis zur Wüste glühndem Sande
Stumpf das Dasein es verträumt.

Und die stolzen Bauten mahnen
An der alten Tage Glanz
Hier umsonst; denn Eurer Ahnen,
Mauren, seid Ihr unwerth ganz!

Zwar Ihr tragt dieselben Züge,
Fast wie jene noch das Kleid,
Doch des Geistes Adlerflüge
Sind erlahmt für alle Zeit.

Die Euch seelenvolle Töne
Finden ließ in Wort und Lied,
Die Begeistrung für das Schöne
Ist erloschen — längst verglüht.

Und der Väter edle Sitte,
Hohe That und Rittersinn,
Schwanden längst aus Eurer Mitte,
Sind für immer todt — dahin!

Aus der Zeit, eh Ihr vertrieben,
Da Ihr waret groß und jung,
Sprecht, o sprecht — was Euch geblieben? —
Nichts, als die Erinnerung.

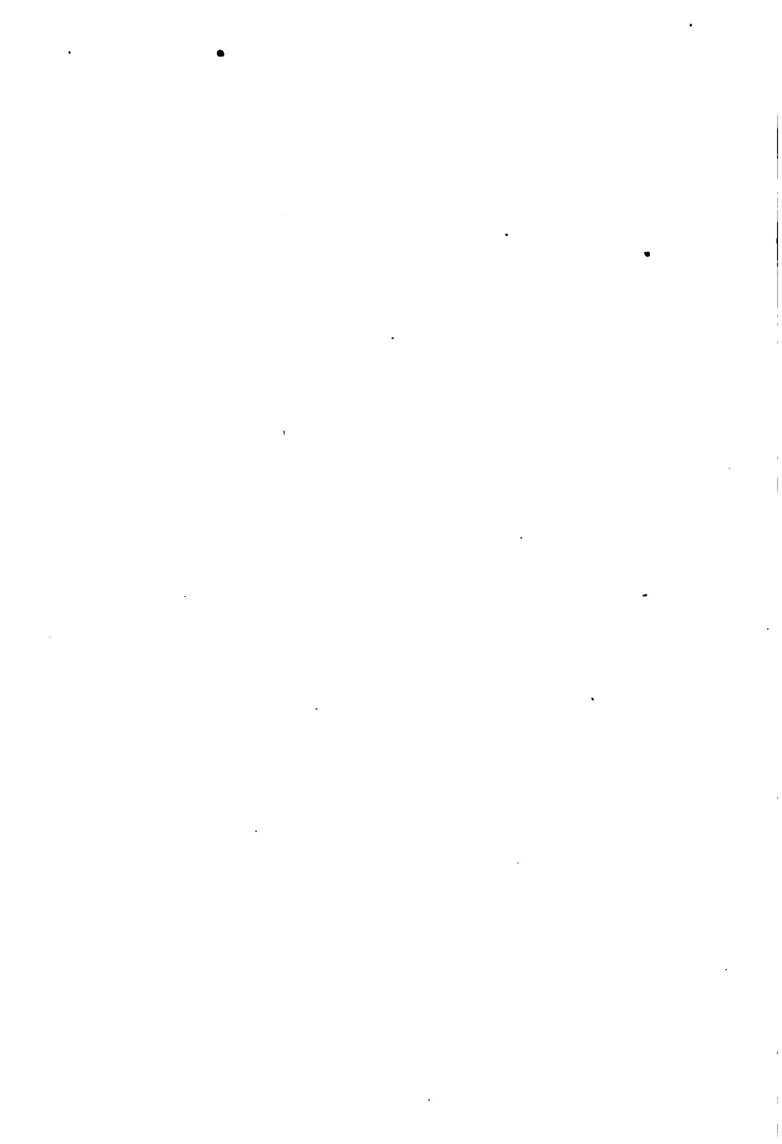
Ja, Euch blieb das heiße Sehnen
Nach der Väter Heimathland,
Rückkehr fleht mit bittren Thränen
Ihr noch jetzt von Maghrebs Strand.

Und wenn stumm der Maure senket
Seine Stirn in tiefem Leid,
Spricht das Volk noch heut: Er denket
An Granadas Herrlichkeit.



Pastell- und Frescobilder.

Was in lichter Farben Glorie
Hell entgegen mir gestrahlt,
Hab' ich reimend nachgemalt:
Dichtung halb und halb Historie.



Rahel von Toledo.

I.

Wenn Du gehst, mein Herr und König,
O verweile nicht zu lange,
Jeden Tag, an dem Du fort bist,
Wird sich bleichen meine Wange.

Wang' und Lippen, die Du nanntest
Deine Rosen, Purpurnelken,
Ach der Schönheit Blumen werden,
Bist Du fern, vor Gram verwelken.

Aermer dann wie Bettlerinnen
Bin ich, fehlt mir diese Gabe,
Da ich weiter nichts als Schönheit
Dir und Lieb' zu bieten habe.

Tochter eines fremden Stammes,
Ohne Freunde, arm, verlassen,
Weiß ich, wie mir alle fluchen,
Dich um meinetwillen hassen!

Nur die scheue Taube bin ich,
Die des Aares Schwingen decken;
Bist Du fern, so wird der Geier
Nächtlich finstre Brut mich schrecken.

Ist mir's doch, als ob ich lauern
Schon in wildem Schwarm sie sehe,
Sicher ist allein die Taube
In des Königsadlers Nähe.

Ja! ich seh auf Deiner Stirne
Einen liebenden Gedanken,
Sehe, wie mich zu verlassen
Schon beginnt Dein Herz zu schwanken.

Doch die Jagd ist Deine Freude,
Laut erklingen die Fanfarren;
Rüden bellen, und im Hofe
Deiner Hengste Hufe scharren.

Gebe selbst Dir Helm und Lanze;
Geh, mein König, sei beschworen,
Der um mich des Lebens Freuden
Schon so viele hat verloren.

Nimm das Hifthorn, nimm den Fänger;
Mein Gebieter, sieh, ich flehe,
Fleh auf Knieen, weil' nicht länger,
Geh, mein Herr und König, gehe."



II.

Zögernd ist er fortgegangen,
Hat sich auf das Roß geschwungen,
Und sie blickt ihm nach vom Söller,
Bis der Hufschlag längst verklungen.

Sieht den Staub des fernen Weges
Heben sich und wieder senken,
Und wie Roß und Reiter schwinden,
Muß sie ferner Zeit gedenken.

Wieder schleicht sie arm, verspottet,
Durch Toledos enge Gassen,
Eine Waise, Kind des Volkes,
Das die Nazarener hassen.

Ach, da kam ein Tag des Schreckens,
Todesangst in bleichen Mienen
Fliehn die Juden, Christenpöbel
Schwerter schwingend hinter ihnen.

Und auch Rahel flieht — mit Schaudern
Sieht sie thürmen rings sich Leichen,
Und sie fühlt die Kräfte schwinden,
Schon die Feinde sie erreichen.

Keine Rettung mehr, da plötzlich
Naht ein Ritter hoch zu Rosse,
Und sie wirft sich vor ihm nieder:
„Schirm uns vor der Meutrer Trosse“

Jener Ritter war der König —
Den sie nicht gekannt — erhoben
Hat er schirmend seine Rechte.
Und die Meutrer sind zerstoben.

Und sie dankt ihm schamerröthend
Im zerrissnen Bettlerkleide; — —
Aber schon am andern Tage
Trug sie Purpursammt und Seide.

Zeit der Unschuld, wo ihr eigen
Nichts war als der Reiz der Jugend,
Heut um Dich in Goldgeschmeiden
Weint sie, um verlorne Tugend!

Doch sie scheucht die trüben Bilder
Wieder fort aus ihrem Hirne,
Denkt des Königs, des Geliebten,
Und es lächelt ihre Stirne.

III.

Unter Thränen so und Lächeln
War die Nacht hereingebrochen,
Da erweckt aus dumpfem Brüten
Sie am Thor ein lautes Pochen.

Auf der Treppe, in den Gängen
Tönt's von kriegerischem Schalle,
Mit entblößten Schwertern treten
Fremde Ritter in die Halle.

„Sagt, was wollt Ihr?“ „Sterben mußt Du!“
Spricht ein greiser Ritter, „sterben,
Daß Alfons, der König, lebe,
Dessen Schmach Du und Verderben.

Der als Knabe schon war Sieger,
Seit Dein Arm ihn hielt umschlungen,
Wurde schmählich bei Alarcos
Von der Mauren Heer bezwungen.

Zürnend hat ob seiner Frevel
Sich der Herr von ihm gewendet,
Der um Dich sein Volk vergessen
Und sein eh'lich Bett geschändet;

Der um Dich den Eid gebrochen
Und die Gattin hat verstoßen; —
Sterben mußt Du, also schwuren
Von Castilien alle Großen.

Wilder dräun der Feinde Schaaren
Tag für Tag an unsern Grenzen,
Doch er träumt von üppgen Festen,
Von der Liebe Rosenkränzen.

Hast noch Muth in Deiner Brust Du,
Nicht vor'm Todesstreiche bebe,
Denn wir schwuren, sterben mußt Du,
Sterben mußt Du, daß er lebe."

Und sie flieht von Angst beflügelt;
Wankend an den Thron sich klammernd
Sucht sie Schutz vor'm Schwert der Ritter,
Und sie fleht entsetzt und jammernd:

„Herzen, hart so wie das Eisen,
Das Ihr tragt an Haupt und Leibe,
Habt Erbarmen, habt Erbarmen,
Mit dem wehrlos schwachen Weibe!

Sprecht, war's möglich, als er nahte,
Ihm, dem Hohen, widerstehen?
Sprecht, war's möglich, als er seufzte,
Taub sein bei Alfonsos Flehen?

Liebe, grenzenlose Liebe,
Waren alle meine Fehle,
Nicht dem König, dem Geliebten
Gab ich Jugend hin und Seele."

War's der Zauber ihrer Schönheit,
Der Verzweiflung rührend Flehen?
In der Hand die nackten Schwerter
Regungslos die Ritter stehen.

Doch als sie in Klagetönen
Worte so dem Schmerz gegeben,
Fühlt zum Herzen wiederkehren
Sie das halbentflohne Leben.

Und sie trocknet ihre Thränen,
Furcht und Schrecken sind entschwunden,
Eine Kraft, bis heut verborgen,
Hat sie in sich selbst gefunden.

Und ihr Blick beginnt zu leuchten,
Zu den Rittern hingewendet,
Kühn in ihre Reihe tretend
Ruft sie: „Ja, es sei vollendet.

Bin erwacht aus langem Traume,
Liebe war mein ganzes Wesen,
Doch ich fühl's, ich war sein Unstern,
Nur mein Tod kann ihn erlösen.

Hier die Brust, taucht Eure Schwerter
Tief hinein, ich will nicht schaudern!"
Doch, gebannt von ihrer Schönheit,
Immer noch die Ritter zaudern.

Und sie hat dem greisen Sprecher
Schnell das blanke Schwert entrissen,
Stößt sich's tief in's Herz und sinket
Lautlos auf des Thrones Kissen.

„Rahel! Rahel!" tönet plötzlich
Durch die Nacht ein banges Rufen,
„Rahel!" schallt's herauf vom Schloßhof,
„Rahel!" von der Treppe Stufen.

's ist der König, welchen Ahnung
Wunderbar ergriff beim Jagen,
Den sein schaumbedeckter Renner
Rasch wie Sturmwind heimgetragen.

„Rahel, Rahel!" auf dem Throne
Sieht er bleich und starr sie liegen,
Sieht die Ritter auch, und Rache
Blitzt's aus seinen finstren Zügen.

Aber sterbend hat sich Rahel
Einmal noch emporgerichtet;
„Keinen Groll,“ spricht sie, „Geliebter,
Jeder Streit ist jetzt geschlichtet;

Denn aus Liebe für Dich, König,
Gab den Tod sich selbst die Schwache,
Lebe einzig Deinem Volke
Und dem Ewgen laß die Rache!“

Fräulein von La-Vallière.

Versailles Gemächer schimmern,
Es rauschen Sammetschleppen
Ueber die Marmortreppen,
Gewühl in allen Zimmern,
In Nischen und Arcaden,
Der Park allein ist leer.
Was nur von Adels Gnaden,
Ist heut zu Hof geladen,
Auch Fräulein La-Vallière.

Wie Bilder auf Emaille
Erscheinen rings die Damen
Im goldgeschmückten Rahmen
Des Schlosses zu Versailles.
Nach strenger Etikette,
In Kleidern seidenschwer,
Tanzt man die Menuette,
Doch fehlt bei dem Bankette
Fräulein von La-Vallière.

Den König hält's im Saale
Nicht mehr bei Tanz und Spiele,
Fern von dem Festgewühle
Tritt aus dem Schloß-Portale
Er in des Parks Alleen;
Sein Haupt ist heiß und schwer,
Doch plötzlich bleibt er stehen
Und lauscht — er hat gesehen
Fräulein von La-Vallière.

Sie geht gesenkten Hauptes
Und spricht zu zweien Andern,
Die langsam mit ihr wandern:
„Mein Herz, mein schnell geraubtes —
Nur Euch darf ich's gestehen —
Ist krank und hoffnungsleer;
Seit Ludwig sie gesehen,
Ist's um die Ruh geschehen
Der armen La-Vallière.“

Die Beiden gehn von hinnen —
Sie bleibt im Mondenscheine
Wie träumend stehn alleine,
Versenkt in tiefes Sinnen;
Da plötzlich hört sie Schritte,
Nicht kann sie fliehen mehr,
Aus blühnder Rosen Mitte
Tritt Ludwig jetzt voll Sitte
Zu Fräulein La-Vallière.

Verstohlne, listge Diebe
Schleichen des Königs Worte
Durch ihres Herzens Pforte,
Als Boten süßer Liebe. —
Im Aug ihr Thränen hangen. —
„Du liebst mich?“ flüstert er:
Und Purpur auf den Wangen
Haucht leise, traumbefangen:
„Ja“ — Fräulein La-Vallière.

Der Felsen der Verliebten.

I. La Peña.

Seht den Berg von Archidona,
Losgerissen von den Brüdern
Steht er da ein ewges Denkmal
Treuer unglückselger Liebe.
Auf den Wassern ihm zu Füßen
Sieht man, wenn der Vollmond blinket,
Wie die Sage geht im Volke,
Nachts zwei bleiche Geister schweben,
Und man hört des Stromes Wellen
Und des Windes Stimme flüstern:
Zoraïda und Almansor.



II. Die Flucht.

Und wenn Du mich liebst, wie oft Du schwurst
Bei Allah und dem Propheten,
So zeige es jetzt, die Stunde schlug,
Erhöre mein Flehn und Beten.

Eh dem fremden Mann, den Dein Herz nicht mag.
Des Priesters Wort Dich verbunden,
Entflieh mit mir, schon am nächsten Tag
Ist jede Rettung verschwunden.

Er zog die zögernde Maid aufs Roß,
Die Tochter des stolzen Alkaiden,
Und eilend jagten vom Maurenschloß
Durch Felder und Wälder die Beiden.

Almansor und Zora,*) leicht trug die Last
Der Rappe vom Berberstamme,
Er flog dahin, wie sturmwinderfaßt
Fliegt des Waldbrands lodernde Flamme.

Vorüber, vorüber, an Dörfern vorbei
In rasender Eile, im Fluge,
Es flüstern, umschlungen sich haltend, die Zwei
Auf des Rosses schäumendem Buge.

Und liebst Du mich auch, Almansor spricht. —
Was fragst Du, die ohne den Segen
Des Vaters, vergessend der Kindespflicht,
Dir folgt auf heimlichen Wegen.

Doch weiter, nur weiter, der Rappe erschrickt,
Sieh drüben am Waldesrande
Den Wartthurm, wenn uns der Pförtner erblickt,
Droht Schmach mir und ewige Schande. —

---

*) Abkürzung von Zoraïde.

Der Pförtner schläft; doch ein Dornenstrauch
Hat Stirn Dir und Wange zerrissen. —
Was kümmert es mich, da Dornen auch
Im Herzen ich trag und Gewissen. —

Vorüber! vorüber! es halten die Zwei
Im rasenden Lauf sich umschlungen,
Da ist von des Mädchens Lippen ein Schrei
In's Herz dem Buhlen gedrungen.

Sie kommen, Almansor, vernahmst Du den Ton,
Erdröhnend bebet die Erde,
Ich höre den Hufschlag der Rosse schon,
Das Wiehern der stampfenden Pferde.

Und hinter ihnen kam es gebraust,
In wilden Haufen geritten,
Beturbante Männer, das Schwert in der Faust,
Der zürnende Vater in Mitten.

Sie haben der Flüchtigen Spur entdeckt
Auf monderleuchteter Fährte,
Die Leiber der Ritter sind schweißbedeckt,
Verwildert Blicke und Bärte.

Mit schmetterndem Huf und wetterndem Ruf
Durch die Nacht ging das tolle Jagen,
Die Flüchtgen vorauf, in rasendem Lauf
Vom Berberhengste getragen.

Da plötzlich steigt in die Lüfte empor
Ein Fels aus ebener Fläche,
Und fernes Brausen vernimmt ihr Ohr
Wildfluthender Ströme und Bäche.

Nicht zaudre, mein Rappe, nicht weiche zurück,
Empor jetzt die Felsenstufen,
Die Ehre der Braut, des Bräutigams Glück,
Du trägst sie auf feurigen Hufen!

Der Rappe verstand seines Herrn Gebot,
Es dröhnte der Fels wie zerschmettert,
Als blitzenden Hufes, die Nüstern blutroth,
Des Berges Grat er erklettert.

Nun sind sie droben, von Häschern befreit!
Doch horch! verworrene Stimmen
Ertönen durch Nacht und Einsamkeit;
Die Mauren den Felsen erklimmen. — —

's war Frühlingszeit, wo der Bergschnee schmilzt,
Des Guadalhorce Wogen
Erbrausten schäumend und brandeten wild
An Klippen und Felsenbogen.

Der Liebenden Blick ist zur Fluth gekehrt,
Die Wogen rauschen: Verderben.
Doch oben klirrt schon der Häscher Schwert;
Da ruft sie: Laß sterben uns — sterben! —

Was steht nur der Rappe wie starr und erschlafft? —
Er drückt ihm die Sporn in die Seiten;
Noch ein Mal sammle die letzte Kraft,
Den Tod gilt's, den Tod zu erreiten.

Dann preßt er an's Herz sie — kein Klagelaut,
Stumm hängen sie Mund an Munde,
Ein Sprung — und Rappe, Ritter nnd Braut
Zerschmettern im Felsengrunde.



Rebecca.

Aus der Stadt gewölbtem Thor
Steigt Rebecca thalhernieder,
Wie ein Frühlingsnebel fließt
Weiß Gewand um ihre Glieder.

Ihre Blicke treffen Dich
Sichrer als Tartarenpfeile,
Schwebend eilt sie durch die Flur,
Wie des Weihrauchs schlanke Säule.

Doch am Brunnen macht sie Rast,
Und da kommt zu ihr geschritten
Ein unkenntlich fremder Gast,
Sie um einen Trunk zu bitten.

Freundlich reicht sie ihm den Krug,
Und er nimmt ihn an mit Danken,
Trinkt aus ihm mit hast'gem Zug,
Also redend in Gedanken:

„Wer in ihre Augen blickt,
Die die Wimpern schwarz umnachten,
Hoffnungslos und unerhört,
Wird trotz ihrem Trunk verschmachten.“



Peter von Arbuez.

„Was stehst Du dräuend in des Weges Mitte
Und hemmst mit wildem Rufe meine Schritte?
Mach Platz dem Priester, der vom Tribunale
Zum Hochamt eilet nach der Cathedrale!
Horch, Mitternacht! Es ruft die heil'ge Pflicht,
Heb Dich von hinnen, Weib, ich kenn Dich nicht!“

„Du kennst mich nicht, doch kenn ich nur zu gut
Den Dämon, der mein Dasein wild zerstört,
Dein Sakrament ist Mord, Dein Wein ist Blut,
O Priester! — bleib bis Du mich ganz gehört! —
In einer Nacht, wie heute, war's, die Wellen
Des Ebro brandeten in wildem Jagen,
Da ward an meines Hauses Thor geschlagen,
Und Einlaß heischten Deine Mordgesellen.

Die Tochter rissen sie aus meinen Armen,
Umsonst mein Flehn, umsonst mein Hilfeschrein,
Umsonst mein Schwur, daß schuldlos sie und rein,
Eh fühlt ein Stein als ihre Brust Erbarmen.
Du hast kein Kind, kannst, Priester, nicht ermessen,
Die mich ergriff, die namenlose Pein.

Kaum wußt' ich mehr, ob Wochen, Monde schwanden,
So lag der Geist, die Seele mir in Banden,
Bis jener Tag kam — gräßlich, unvergessen,
Ein Wintertag — die Sonne war im Neigen. —
Es strömen Volk und Priester wild zusammen
Zum grausen Henkersfest — die Furienflammen
Vom Scheiterhaufen prasselnd aufwärts steigen,
Und flüstern hör ich, die jetzt wird verbrannt,
Hat zu der neuen Lehre sich bekannt.
Wer? will ich schrein; da naht im Büßerkleid,
Umringt von Mönchen, eine blasse Maid. —
Mein Kind, mein Kind! Nicht kann ich durch die Menge,
Schon zittern durch die Luft die Sterbesänge,
Schon seh ich Mönche in den Flammen schüren,
Und an den Marterpfahl die Tochter schnüren,
Da plötzlich wird's vor meinen Blicken Nacht! — —

Am Boden lag ich lange sinnberaubt,
Und als ich endlich wieder aufgewacht,
Fuhr durch verglimmte Kohlen Morgenwind,
Der streute Asche mir auf Brust und Haupt,
Das Einz'ge, was mir blieb von meinem Kind.
Seit jener Stund' mein Tag- und Nachtgebet
Heißt Rache, die vom Himmel ich erfleht;
Und Gottes Strafgericht wird Dich zerschmettern,
Du Mann des Bluts, gemordet ist genug;
Horch, wie der Sturm aufzieht in dräunden Wettern,
Die Weltgerichte donnern ihren Fluch.
Ja! aller Jammer, welchen Du verschuldet,

Und jedes Herz, das Deine Hand zerbrach,
Und alle Qualen, welche wir erduldet,
Folter und Kerker, nie geahnte Schmach,
Und alles Blut, das frevelnd Du vergossen, —
Ob auch Dein Mund es frech zu leugnen sucht, —
Und alle Thränen, die durch Dich geflossen,
Schrein laut zum Himmel: sei verflucht, verflucht!" —

Er hört's und schaudert; — plötzlich ist verschwunden
Das drohnde Weib gleich einem Nachtphantome,
Ein Grausen faßt ihn, wie er nie empfunden,
Mit schwanken Schritten eilt er fort zum Dome.
Verhüllte Männer kauern im Portale,
Er sieht sie flüsternd nahn, will Hilfe rufen,
Zu spät! Getroffen von der Rache Stahle,
Sinkt Arbues sterbend auf des Altars Stufen.

Juana la loca.*)

Wolken ziehen, Stürme tosen;
Durch Castiliens öde Steppen
Einen Königssarg sie schleppen,
Ueberdeckt mit weißen Rosen.

Und durch Sturm und Nebelschauer,
In gebeugter Diener Mitte,
Folgt dem Sarg mit schwankem Schritte
Eine Frau in stummer Trauer.

Juana ist's — die Träger rasten —
Hinter Felsgestrüpp und Kiefer
Sinkt die Sonne tief und tiefer,
Ihre Strahlen schon erblaßten.

Dämmrung rings, doch keine Sterne;
Ach, ein Spiel für Wind und Wetter
Fliegen hin die Rosenblätter,
Juanas Seufzern gleich, zur Ferne.

---

*) Johanna die Wahnsinnige, Mutter Carl V.

Nieder sitzt sie wegemüde,
Stieren Blicks und bleich die Wange,
Lauscht der Dohlen heisrem Sange,
Lauscht der Raben wildem Liede.

Schön einst waren diese Wangen,
Dieser Mund, den Schmerz versteinte,
Dieses Aug, das so viel weinte,
Daß sein Glanz in Nacht vergangen.

Und Johanna bricht das Schweigen:
„Auf! Ihr wißt, ich muß bestatten
Erst Don Philipp, meinen Gatten,
Dann zu ihm in's Brautbett steigen.

Kummer hat mein Herz gebrochen,
Und man sagt, ich sei von Sinnen,
Kann ich klar mich doch besinnen,
Jedes Worts, das er gesprochen.

Schöne Zeit, zu rasch vergangen,
Zeit von allzukurzer Dauer,
Als der Liebe Wonneschauer
Mich zum ersten Mal durchdrangen,

Als er kam in Jugendblüthe —
Goldgelock sein Haupt umsäumte,
Das von künft'gen Thaten träumte —
Stolz im Blick, das Herz voll Güte.

Hier im Sarg nun ruht verschlossen,
Der nach Ewigkeit gerungen,
Heldenlied, zu früh verklungen,
Liebestraum, zu rasch verflossen.

Jungfrau, Trösterin in Schmerzen,
Die wie ich zum Leid geboren,
Da den Gatten ich verloren,
Bleibt ein Trost noch meinem Herzen?'

Wie sie also fragt — da sinken
Leis die Nebel, und mit Prangen
Sieht am Himmel aufgegangen
Eines Sternes Licht sie blinken.

Durch die Wolken sieht sie steigen
Hoch den Stern und höher immer,
Heller, scheint's ihr, wird sein Schimmer,
Und die wilden Klagen schweigen,

Als ob Trost in's Herz ihr flöße
Jenes Sternbild hell entzündet; —
Ahnt sie, daß der Stern verkündet
Ihres Sohnes künft'ge Größe?



Ariadne.

Schon flieht die Nacht mit ihren blassen Sternen,
Durch Dämmergrau die Morgenröthe scheint,
Und seufzend blickt in öde Meeresfernen
Ein trauernd Weib von Naxos Strand und weint.
„Treuloses Meer,“ ruft sie, „auf Deinem Rücken
Im schnellen Kahn trugst Theseus Du von hier,
Treulose Nacht, Du bargst ihn meinen Blicken,
Gebt Meer und Nacht zurück den Gatten mir!“

Und höher glühn empor der Sonne Strahlen,
Ein Tag, so schön wie nie, ersteht dem Land;
Sie achtet's nicht, mit blutigen Sandalen
Irrt sie umher und flatterndem Gewand;
Doch stets zur Fluth fühlt sie den Blick gezogen,
Wo er entfloh auf Nimmerwiederkehr,
Da plötzlich schimmert's goldig auf den Wogen,
Mit Purpursegeln zieht ein Schiff daher.

Ein Jüngling lehnt gedankenvoll am Steuer,
Zu dessen Füßen sich ein Panther schmiegt,
Sein Auge strahlt in schwermuthvollem Feuer,
Sein rebbekränztes Haar im Winde fliegt,
Und wie die Fluth des Schiffes Kiel umbrandet,
Lenkt er den Lauf nach Naxos Felsenstrand;
Sie will entfliehn — doch schon ist er gelandet,
Mit sanftem Druck erfaßt er ihre Hand.

„Ich kenne Dich und Deiner Seele Schmerzen,
Was auch für Kummer Deine Brust umschließt,
Ein Trost, Ariadne, bleibt dem wunden Herzen:
Der Feuerquell, der aus der Traube fließt;
Bald soll Dein Auge wieder fröhlich strahlen,
Den Becher nimm, drin purpurn schäumt der Wein,
Der Gott der Reben selbst löst Deine Qualen,
Er will Dein Freund, er will Dein Tröster sein.“

Sie steht verwirrt, will fliehend fort sich wenden,
Da trifft sie zündend seines Auges Strahl,
Und langsam nimmt sie aus des Gottes Händen
Und führt zur Lippe zögernd den Pokal.
Doch wie sie trinkt, fühlt leise sie verbluten
Den alten Kummer und das alte Leid,
Als wär ihr Herz getaucht in Lethes Fluthen,
Im Wein ist Tröstung, ist Vergessenheit.

Und wechselnd geht der Trank von Mund zu Munde
Duft ist die Luft, bacchantisch wallt das Blut,

Er schlingt den Arm um sie zu neuem Bunde,
Und nicht mehr wehrt sie seiner Küsse Gluth.
Da trägt er sie empor auf Sturmesschwingen
Zu neuen Sphären höchster Seligkeit,
Und lächelnd sieht entschweben und verklingen
Sie unter sich der Erde Schmerz und Leid.



Die Marquise von Pompadour.

Im Schlosse von Bellevue
Spielen die Musici,
Denn heut ist große Cour
Bei Frau von Pompadour.
Wie glänzen in der Halle
Die Statuen von Pigalle,
Gestalten, weiß wie Schnee,
Geformt von Falconet
Wie schimmern und wie flimmern
Demant und Ordensstern.
Noch weilt der König fern,
Doch beugt des Lands Noblesse
Sich tief vor der Maitresse.
Ob auch die Herren bechern,
Die Damen stolz sich fächern,
Die Jungen coquettiren
Mit schmucken Cavalieren,

Und Schöngeister erklären
Mit feinem Witz Voltairen,
Es bleibt des Tags Devise:
Ein Lächeln der Marquise.

Und gnädig lächelt sie,
Gar huldreich ist ihr Sinn,
Ein Brief ward ihr heut früh
Von Oestreichs Kaiserin,
In dem „Ma chère Cousine“
Sie schmeichelnd wird genannt. —
Gelehnt in den Fauteuil,
— Den Brief noch in der Hand —
Spricht sie mit stolzer Miene
Zum Herzog von Choiseuil:
„Mir schreibt Theresia —
Seht, deutlich steht es da —
Der Krieg beginnt sogleich;
Wir gehn mit Oesterreich!
Doch lassen wir die Sorgen
Des Staates ruhn bis morgen,
Schon naht der Prinz Soubise
Zu leihen mir den Arm,
Ich eile in den Garten
Den König zu erwarten.“
Und durch der Gäste Schwarm
Rauscht stolz die Frau Marquise.

Ein Wink — die Flügelthüren
Rasch auseinander fliegen,

Doch eh die Marmorstiegen,
Die zu dem Garten führen,
Sie noch herabgestiegen,
Bleibt, wie gebannt, sie stehn.
Welch tobendes Gedränge
Umwogt die Gartenpforte?
Was will des Volkes Menge?
Kaum hat man sie gesehn,
Erschallen wilde Worte,
Schmählieder, Spottgesänge —
Auch Flüche laut dazwischen —
Die in die heitren Klänge
Des Festes grell sich mischen.
Sie steht wie schreckgelähmt,
Sieht, da der Lichter Pracht
Zum Tag erhellt die Nacht,
In jeglicher Gestalt
Das Elend — jung und alt,
Sieht Kinder siech, vergrämt;
Sieht Fraun im Bettlerkleid,
Das kaum die Blößen deckt;
Sieht Männer, vor der Zeit
Ergraut in Dürftigkeit,
Ein Anblick, der erweckt
Im Stein Barmherzigkeit;
Doch ihre Brust bleibt kalt,
Nur die G e f a h r sie schreckt.
Stets laut und lauter schallt
Des Volkes wilder Chor.

Sie eilt zurück zum Saal —
Hat endlich sich gefaßt —
Wo Frohsinn kurz zuvor,
Gesichter leichenfahl, —
Gesang und Tanz vorbei!
„Ist Keiner im Palast,
Der fort die Schreier wiese,
Holt Truppen, Polizei,“
Ruft finster die Marquise.

Gar bald zur Stelle waren
Lanziers und Kürassiere,
Man treibt das Volk zu Paaren;
Die wilden Rufe schweigen
Um Park und Gartenthüre,
Und neu beginnt der Reigen,
Die Herren wieder bechern,
Die Damen wieder fächern,
Die Jungen coquettiren
Wie sonst mit Cavalieren,
Die Schöngeister erklären
So wie vorhin Voltairen,
Und wieder in Bellevue
Spielen die Musici.
Geglättet sind die Falten,
Und Alles bleibt beim Alten.
Nur Eine lacht nicht mehr,
Ob brausend um sie her

Auch neu die Lust sich regt,
Was ist's, das sie bewegt?
Hat in des Volkes Grollen
Gehört sie ahnend schon
Die fernen Donner rollen
Der Revolution?
Hat Reue sie erfaßt?
Hat endlich sie empfunden
Wie tief das Volk sie haßt?
Wie sehr auch scherzt Soubise,
Das Lächeln bleibt verschwunden
Vom Antlitz der Marquise.



Fandango.

Tanz, wo jede Körperwindung
Vom Moment geboren scheint,
Der des Augenblicks Erfindung
Und die höchste Kunst vereint.

Der Tanz, was ist der Tanz im Nord?
Farblose Blume, halb verdorrt,
Duftarm, in Treibhausluft erblüht,
Leer lassend Seele und Gemüth! —
Der Tanz, was ist der Tanz im Süd?
Ein Flammenstrudel, der Dich zieht
Zum Abgrund, scheint's, in wilder Hast;
Ein Sturmwind, der die Seelen faßt,
Der um Dich seine Schwingen schlägt
Und brausend Dich gen Himmel trägt!

Horch! — Aus Sevillas Vorstadtschenke
Tönt Lautenspiel und Becherklang;
Doch plötzlich schweigen Lust und Schwänke,
Verstummen Lieder und Gesang.

Von ihres Majo*) Arm geleitet,
Ein Mädchen durch die Gäste schreitet;
Anita ist's, Trianas Kind;
Man staunt sie an, man spricht und sinnt,
Bis endlich brausend mit Gewalt
Der Jubelruf „Fandango!" schallt.
Und wie sie stumm Gewährung nickt,
Steht alles harrend schon entzückt;
Lautloses Schweigen — nur Guitarren,
Ihr huld'gend, grüßen mit Fanfarren. —

Erst umschreiten sich die Beiden
Mit gemess'nen, großen Schritten,
Dann sucht stolz sie ihn zu meiden,
Doch er folgt mit sanften Bitten,
Fleht mit Anmuth und voll Kunst
Um ein Zeichen ihrer Gunst.
Lange, lange will verstehen
Sie sein Werben nicht und Flehen —
Bis allmählich sich ihr Blut
Erst erwärmt an seiner Glut,
Bis sie stimmt mit Schelmerein
Endlich in sein Werben ein. —

Und der Tanz, er wird ein Necken,
Ein sich Suchen und Verstecken,

*) Majo: Andalusier in Nationaltracht.

So wie Bien' und Schmetterling
Drehn sich beide, leicht und flink.
Wie sie schmiegen sich und biegen,
Wie sie neigen sich und beugen,
Wie sie nahen sich und schwinden,
Ewig fliehn und ewig finden!

Doch in der Guitarre Weisen
Plötzlich wilde Töne dringen,
Und in immer rasch'ren Kreisen
Sich die Tänzer jetzt umschlingen;
Schmetternd Tamburine schallen,
Brausend ein Bandurrien*) fallen
Seht Anitas Haare flattern
Windgelöst, wie dunkle Nattern;
Und die Töne werden Flammen,
Welche über sie zusammen
Schlagen in empörtem Brand,
— Sie betäuben jedes Sträuben —
Und gepackt vom Wirbeltact
Sind die beiden wie gebannt.

Der Fandango wird Entzückung,
Wild dämonische Berückung,
Wird Vulcan, der sich verzehrt,
Rasen, das sich stets vermehrt.

*) Eine kleinere Art Guitarre, die statt Darmsaiten Drahtsaiten hat, ähnlich der Mandoline.

Wie in Liebesungewittern
Flammt das Aug', die Glieder zittern.
Nicht mehr flieht sie, nein, es zieht sie
Zu dem Mann, der sie bezwungen;
Und sie stürzt im Glutherguſſe
Ihm an's Herz; — in wildem Kuſſe
Halten beide ſich umſchlungen . . . .

Halt ein, Anita, Kind der Sonne!
Durch alle Poren ſtrömt die Wonne.
Der brauſend ſchallt, der Beifallsſchrei,
Die Luſt wird Wahnſinn, Raſerei;
Zum Fanatismus wird Entzücken;
In Worten ſtrömt, in trunknen Blicken,
In Rufen wild der Jubel aus,
Daß in den Fugen bebt das Haus.
Hörſt Du denn nicht das Beifallsſchrein?
Weib, Dämon, Zauberin halt ein;
Bringſt Seligkeit Du, bringſt Verderben,
In ſolchem Kuſſe möcht ich ſterben!



Menuett.

Wie das braust und wie das blinkt,
Kerzenglanz aus hundert Lüstern,
Tanzmusik und leises Flüstern;
Parfümirt und schöngeschminkt
Sind sie Alle auf dem Balle.
Neigt die Dame sich, dann rauscht
Kleid von Atlas, weitgebauscht,
Doch sie weiß sich gut zu halten
In den schweren, seidnen Falten.
Und wie sie die Cavaliere
Haben Anstand, viel Tournüre.
Er, mit Schnallschuh und Manschette,
Sie, im Reifrock und Corsette;
Er, moquant, doch sehr galant,
Sie, hold lächelnd und sich fächelnd;
Beide tanzen um die Wette
Höchst graziös in dem Menuette.

Wie sie gehen und sich drehen
Feierlich und höfisch steif,
Wie sein Kinn den Busenstreif,

Den gestickten, leicht berührt,
Wenn im Tanz er sich verbeugt
Vor der Dame, hochtoupirt,
Schönheitspflästerchen verziert,
Die sich zierlich wieder neigt,
Wie's Watteau im Bilde zeigt.
Und er lächelt, vornehm-matt,
Streicht die falt'ge Krause glatt. —
Glatt ist Alles hier zu schauen,
Alles, was der Blick erreicht,
Männerwang', wie die der Frauen,
Estrich, Wand; — man strauchelt leicht
Bei so großer Spiegelglätte;
Seht Euch vor bei dem Menuette!

Pause — das Orchester schweigt —
Und zur Tänzerin geneigt
Flüstert er, wie er sich gräme,
Seufzt verstohlen: Je vous aime.
Und die Dame, hochtoupirt,
Schönheitspflästerchen verziert —
Ach, erröthen kann sie nicht,
Schminke deckt ihr Angesicht —
Seufzet gleichfalls — unterdessen
Wird die Hauptsach nicht vergessen,
Billet doux und Rendezvous.
Gut, scheint's, wird es aufgenommen,
Denn sie nickt, als wollt' sie kommen.
Drauf ein Fächeln noch und Lächeln,

Und von Neuem wogt der Tanz,
Alles Anstand, Würde ganz!
Fächer nur, so wie Manschette
Zittern leis in dem Menuette.

Während sich die Paare drehn,
Seh ich Andre plaudernd stehn,
Welke Männer, alte Schwestern,
Welche klatschen und gern lästern. —
Einer längst verblühten Rose,
Die bedächtig schlürft den Thee,
Präsentirt die goldne Dose
Höchst manierlich ein Abbe!
Ach, es haben sich zu sagen
Viel die Beiden, wie es scheint,
Denn sie klagen und sie fragen,
Was der Andre dazu meint,
Und sie raunen und sie staunen
Mit gezognen Augenbraunen,
Wie man so sich kann betragen;
Und er findet's unerhört,
Und sie ruft, ich bin empört! — —
Manche, wenn gehört sie hätte,
Was das edle Pärchen spricht,
— Das sie nicht verschont, ich wette —
Würde lächeln sicher nicht
So wie jetzt in dem Menuette.



Judith.

I.

Auf Purpurdecken, Pardelfellen
Ruht Holofernes in dem hellen,
Vom Fackellicht durchströmten Zelt;
Er schwelgt beim mitternächt'gen Feste,
Verpraßt im Schwarme toller Gäste
Die Beute einer halben Welt.

Dumpf schmettern Pauken, Cymbeln klingen,
Und üppig braune Mädchen schwingen
Den rebumlaubten Goldpokal.
Doch neben ihn ist hingesunken
Die schönste Sklavin wollusttrunken,
Berauscht, wie er, vom nächt'gen Mahl.

Und wie von Mund zu Mund der Becher
Nun schneller kreist, wird immer frecher
Der Schwelger zügellose Lust,

Und von Neuem wogt der Tanz,
Alles Anstand, Würde ganz!
Fächer nur, so wie Manschette
Zittern leis in dem Menuette.

Während sich die Paare drehn,
Seh ich Andre plaudernd stehn,
Welke Männer, alte Schwestern,
Welche klatschen und gern lästern. —
Einer längst verblühten Rose,
Die bedächtig schlürft den Thee,
Präsentirt die goldne Dose
Höchst manierlich ein Abbe!
Ach, es haben sich zu sagen
Viel die Beiden, wie es scheint,
Denn sie klagen und sie fragen,
Was der Andre dazu meint,
Und sie raunen und sie staunen
Mit gezognen Augenbraunen,
Wie man so sich kann betragen;
Und er findet's unerhört,
Und sie ruft, ich bin empört! — —
Manche, wenn gehört sie hätte,
Was das edle Pärchen spricht,
— Das sie nicht verschont, ich wette —
Würde lächeln sicher nicht
So wie jetzt in dem Menuette.

Judith.

I.

Auf Purpurdecken, Pardelfellen
Ruht Holofernes in dem hellen,
Vom Fackellicht durchströmten Zelt;
Er schwelgt beim mitternächt'gen Feste,
Verpraßt im Schwarme toller Gäste
Die Beute einer halben Welt.

Dumpf schmettern Pauken, Cymbeln klingen,
Und üppig braune Mädchen schwingen
Den rebumlaubten Goldpokal.
Doch neben ihn ist hingesunken
Die schönste Sklavin wollusttrunken,
Berauscht, wie er, vom nächt'gen Mahl.

Und wie von Mund zu Mund der Becher
Nun schneller kreist, wird immer frecher
Der Schwelger zügellose Lust,

Da tritt mit scheuen Sklavenmienen
Ein junger Krieger hin zu ihnen,
Die Hände kreuzend auf der Brust.

Er spricht: „Ein Weib aus Juda's Stamme
Im lichten Kleid von Kaschmirs Lamme,
Hell wie der Schnee vom Demawend,
Begehrt mit Holofern zu reden;
Ihr Auge strahlt, ein Stern aus Eden,
Der leuchtend glänzt am Firmament.

Wie Nachtgewölk die Locken wallen,
Durch die ein Stirnreif von Korallen,
Ein Diadem sich leuchtend zieht.
Ihr stolzer Wuchs ist gleich der Ceder,
Und vor ihr neiget sich ein Jeder,
Der sie durch's Lager schreiten sieht."

„Ei' — ruft die Sklavin, und es zittert
Ihr brauner Busen neiderschüttert —
„Ein Wunder Juda's muß sie sein."
Doch Holofern bricht aus in Lachen:
„Sie scheint zum Dichter noch zu machen
Den Diener mir, laßt sie herein."

Und aus der bärtgen Krieger Mitten
Kommt Judith jetzt hervorgeschritten,
So schönheitstrahlend und so licht,

Wie Nachts oft aus gewitterschweren,
Aus unheilschwangren Wolkenheeren
Des Mondes Klarheit leuchtend bricht.

Und wie sie naht, verstummt der Reigen,
Die Pauken und die Cymbeln schweigen,
Es stockt des Tanzes wilde Hast;
Denn Aller Blicke an ihr hangen,
Und dunkler glühn der Männer Wangen,
Indeß der Mädchen Schaar erblaßt.

Sie aber spricht und neigt die Kniee
Vor Holofern: „Gebieter, siehe
Voll Huld auf Deine Sklavin her;
Gott sendet Judith den Assyren,
Er sprach: Du sollst die Feinde führen,
Denn Juda's Volke zürn ich schwer.“

So spricht sie, aber mehr gewonnen
Als ihre Worte, schlau ersonnen,
Hat jenen ihres Auges Strahl;
Umsonst schreit jetzt die Sklavin drohend:
„Seht auf der Fremden Stirne lohend
Ihr nicht das blutigrothe Mal!“

Des Heidenfürsten Lippen lallen
Im süßen Rausche: „Die Korallen
Hält sie für Blut, hinweg von hier;

Komm, Judith, an des Feldherrn Seite!
Du führest morgen mich zum Streite
Und hältst die Brautnacht heut mit mir.

Doch neu beginne jetzt der Reigen,
Bekränzet Euch mit Rosenzweigen,
Laßt schäumen Persiens Feuerwein,
Und auf bis zu den Sternen dringen
Soll Paukenschlag und Cymbelklingen,
Des Ostens schönstes Weib ist mein!"



II.

Tiefe Nacht, — das Lager schlummert.
Nur die Wachen hört man schreiten;
Ueber Meer und Land die Wolken
Schwarz wie Todesgeister gleiten.

Sturmesvögel ziehn! Vom Himmel
Blickt kein Stern mit mildem Scheine;
Judith wacht, sonst schlummert Alles
Eingewiegt vom Schlaf und Weine.

Tiefe Nacht; am Horizonte
Sich die Schatten dichter ballen,
Regentropfen heiß und langsam
Auf die Erde niederfallen.

Schwüle rings und bange Stille;
Drückend liegt der Nachtluft Schwere
Auf den Schläfern — wirre Träume
Zeugend im Assyrerheere.

Holofern in Judiths Armen
Fährt empor, als ob zerrissen
Ihm ein Schmerz die Brust, dann sinkt er
Wieder träumend in die Kissen.

Hüt Dich, Holofernes! Unheil
Birgt die Nacht und Todesschmerzen,
An der Feindin Busen ruhst Du,
Nacht ist auch in Judiths Herzen.

Vom Lager hebt sich Judith scheu und leise,
Kaum hörbar tritt sie vor des Feldherrn Zelt
Und blickt umher nach banger Späher Weise,
Ob kein Verräther sich verborgen hält.
Sie kehrt zurück, nichts zeigte sich den Blicken;
Sie lauschet Holofernes Athemzügen;
Der schlummert fest, denn seinen Geist umstricken
Des Traumes bunte, gaukelhafte Lügen;
Dann steht sie still, in Sinnen tief verloren,
Gleich einem erzgegoßnen Furienbild,
Ihr dunkles Auge blickt so starr und wild,
Als gält's den harten Felsen zu durchbohren!
Sie steht und starrt, von Nacht und Graun umgeben,
Ihr Busen fliegt, und ihre Lippen beben:
„Weh Dir, Verruchter, durch die blühnden Lande
Wie eine Seuche, furchtbar anzuschaun,
Ziehst Du einher, und vor Dir zieht das Graun;

Die Völker fliehn, bedeckt mit Schmach und Schande,
Und wie vor'm Aar sich zitternd birgt die Taube,
Birgt Juda sich vor Deinem Würgerheere.
Ach und ich selbst, ich lag vor Dir im Staube
Und warf dahin — des Weibes Stolz — die Ehre."
Und wie sie's spricht, hat schon ihr Arm ergriffen
Des Feindes Schwert; sie schwingt wie sinnberaubt
Den durstgen Stahl, der hell und blank geschliffen —
Ein geller Schrei — und des Assyrers Haupt
Rollt ihr zu Füßen hin — dann Todesstille; —
Ihr Athem stockt — doch rasch bezwingt ihr Wille
Das nächtge Graun; sie hebt sein Haupt empor,
Aus dem das Blut quillt dunkelroth hervor.

Da bebt die Luft — des Sturms Hyänenstimme
Ertönt von fern, die laut und lauter schwillt;
Es wankt das Zelt in des Orkanes Grimme,
Und Blitze stürzen durch die Nacht sich wild.
Seht! Judiths Hand krampft fiebernd sich zusammen,
Sie steht vom Schwefelscheine überstrahlt,
Ein Bild der Schönheit, das mit Höllenflammen
Ein nachtgeborener Titan gemalt.
Der Rache Kind, des Feindes Haupt zu bergen
Reißt drauf vom Leib sie der Gewänder Pracht,
Fleht Gott um Schutz vor des Assyrers Schergen
Und stürzt davon durch Sturmwind, Blitz und Nacht.



III.

Schön ist nach Sturm und banger Wetternacht
Des heitren Tages lächelnd Auferstehn,
Wenn über's Meer, wo Donner wild gekracht,
Die Morgenlüfte sanft und spielend wehn;
Und tropft auch Regen noch von Zweig und Baum,
Bald küßt ihn fort des jungen Tages Helle,
Wenn erst des Lichtes majestät'sche Welle
Allmächtig fluthet durch den Himmelsraum.

O stolzes Licht, nichts zügelt Deinen Lauf,
Schon glüht der Ost! es steigen Deine Strahlen
Aus dunkelrothen Morgenwolken auf,
Wie Naphtaflammen aus Rubinenschalen.
Jetzt gleicht die Erde einer jungen Braut,
Die von dem Tag, dem Bräutigam, empfangen
Den ersten Kuß auf ihre keuschen Wangen,
Und hold erröthend ihm in's Auge schaut.

Der Libanon flammt auf im Morgenschein,
Als ob man säh das Blut der Bergesadern
Im Purpurglanze schimmern durch den Stein.
Bethuliens Zinnen glühn; die dunklen Quadern
An Thor und Thürmen glänzen wie Granat,
Und auf der Stadt gewölbten Mauern stehen
Viel Volk und Priester, die erschrocken spähen,
Ob mit dem Morgen nicht die Rettung naht.

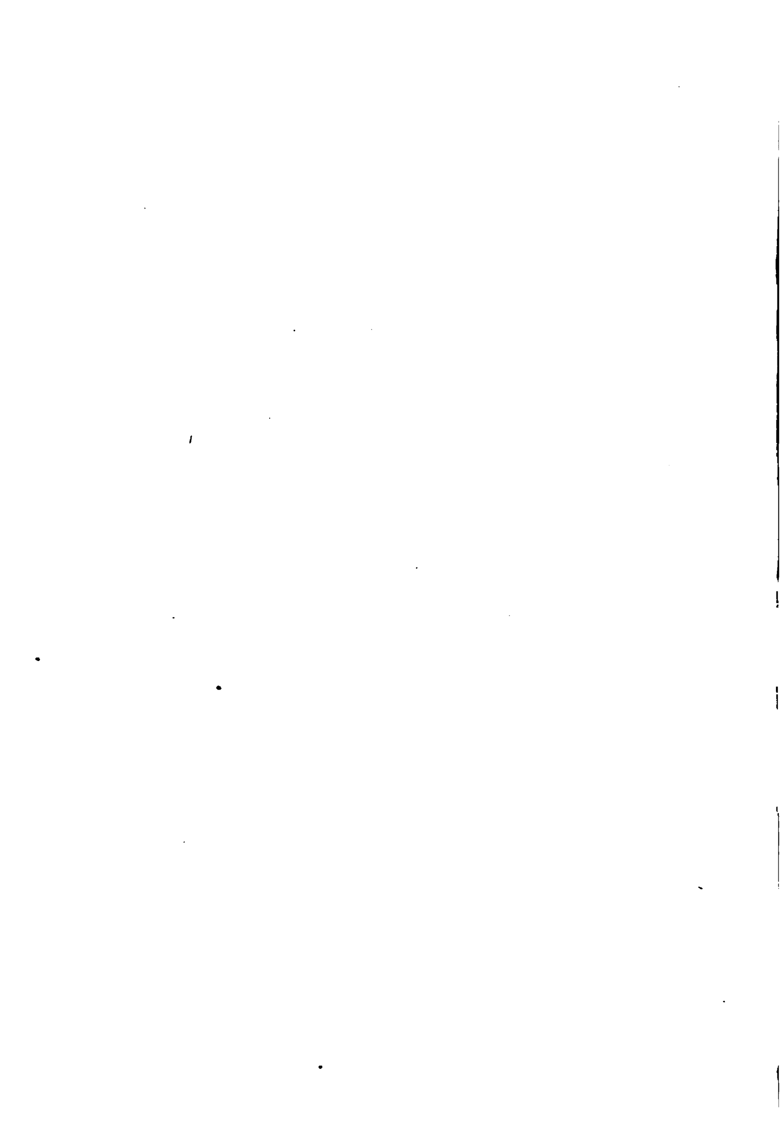
Da plötzlich eilt aus dem Gebirg hervor
Ein hohes Weib mit flatterndem Gewande;
Sie hebt zum Gruß des Feindes Haupt empor,
Und Blut färbt ihrer Tritte Spur im Sande.
Judith, sie ist's! Jehova Preis und Dank!
Laut weinend stürzt das Volk zu ihren Füßen,
Gleich einem Gott die Heldin zu begrüßen,
Die kühn der Rache Flammengeißel schwang.

Doch als gestillt der Freudenthränen Fluth,
Da führt sie zu der Thürme höchsten Spitzen
Das Volk hinauf, von wo in Morgengluth
Man sieht das Lager der Assyrer blitzen.
Schon flieht der Feind mit wildem Klaggeschrei —
Doch ernst und bleich starrt Judith ins Gedränge —
Sie höret nicht den Jubelruf der Menge,
Der brausend schallt: „Bethulien ist frei!“



Aus Italien.

Wo alle Höhen sanft geschwungen,
Von Lorbeerschatten leis gefäßt,
Wo die Natur, von Gott gesungen,
Ein ewger Frühlings-Hymnus ist.



Sonnenuntergang.

(Auf Capri.)

Strahlend, wie ein Feuerregen,
Glänzt die Sonne in dem Meer,
Eh sie untergeht, erscheint sie
Doppelt groß und goldig schwer.

Und ihr Abschiedsglühen funkelt
Hell an einem Fischerhaus,
Wo aus rebumlaubtem Fenster
Capris Tochter sieht heraus.

Und wie sie die Blicke leuchtend
Zu dem Himmel hebt empor,
Birgt sich schnell die Abendsonne
Hinter hoher Felsen Thor,

Daß ihr Feuerglanz nicht schade
Jener Augen sanftem Schein;
Denn wo Sterne leuchten wollen,
Muß es Nacht und dunkel sein.



Tasso's Haus in Sorrent.

Was sagt ich nicht, leb wohl,
o Hof, und kehrte
Zum Hain zurück, der Frieden
mir gewährte.
Tasso.

Frühling zog über Land, ich stieg von den Bergen hernieder,
Hörte der Vögel Zug, hörte das Rauschen des Meers.
Frühling zog über Land, ich stand am felsigen Ufer,
Sah durch Blumen und Grün schimmern ein freundliches Haus,
Kinder kamen des Wegs, die riefen mir jubelnd entgegen:
„Fremdling, dies ist das Haus, das den Torquato gebar.“
Schweigend trat ich hinein und schritt durch den blühenden Garten,
Welche knospende Pracht strahlte mir blendend in's Aug'!
Farbige Wunder, erblühten Magnolien und schlanke Lianen,
Myrthen und Lorbeergezweig schlang bis zum Dach sich empor;

Ach, und des Sängers Geschick ergriff mir auf's Neue die Seele,
Dessen Wiege Sorrents schmeichelnde Lüfte umspielt·
Tasso, was zogst du hinaus in die Stürme des feindlichen Lebens,
Wenn du den Lorbeer gesucht, nirgends erblüht er wie hier.
Statt in der Höflinge Kreis der Launen des Herschers zu achten,
Hättest du hier nur gelauscht ewiger Wogen Gesang,
Hättest den Träumen gelebt allein des eigenen Busens
Und dem Gott nur gehorcht, der in der Seele dir sprach.
Hier wär die Liebe dir nur als lächelnde Göttin erschienen,
Hätte mit Wahnsinn und Schmerz nimmer die Brust dir zerfleischt.
Heut noch erzählet der Kerker Ferraras die traurige Kunde,
Wie die Schwingen des Geists Kummer und Zorn dir zerbrach,
Und der Wandrer enteilet, die säumigen Schritte beflügelnd,
Fluchend dem finsteren Raum, der dich einst lebend begrub.
Aber gesegnet sei, du Wiege unsterblicher Lieder,
Haus, das den Sänger gebar, dreimal gesegnet noch heut
Ja, dich liebt die Natur und umschlingt dich mit zärtlichen Armen,

Schwellender reift hier der Wein, schwerer des Oelbaumes Frucht,
Heißer und dunkler erglüht der Rose schmachtender Purpur,
Süßer in deinem Gezweig tönet der Nachtigall Lied,
Wenn sie den Sänger beklagt, der fern von der Heimath gestorben,
Dessen Gebeine ruhn still in Onofrio's Gruft.



Die Rosen Paestums.

Biferique rosaria Paesti.
Virgil (Georg. IV

Falerner Wein und Paestums Rosen
Preist uns der alten Sänger Lied;
Wie sonst schäumt noch der Wein im Becher,
Doch Paestums Rosen sind verblüht.

Wo einst sich Blumendüfte wiegten,
Und Balsamhauch gewürzt die Luft,
Liegt ödes Land, und Fieberdünste
Entsteigen Nachts der Erde Gruft.

Versumpfte Haidefelder dehnen
Vom Waldgebirg zum Meere sich,
Gigantisch ruhn in ihrer Mitte
Drei Tempel ernst und feierlich.

Vier Reihen Dorersäulen halten
Die alten Architrave fest,
So daß zweitausend Jahre nagten
Vergebens an der Vorwelt Rest.

Poseidons Haus, der Ceres Halle
Der Tempel der Justitia,
Gleich steingewordnen Elegieen
Stehn sie in stummem Schmerze da.

Und rings umher herrscht tiefes Schweigen,
Nur Dohlen flattern um den Bau,
Und heisre Rabenstimmen krächzen
Im wolkenlosen Aetherblau.

Sonst Alles still — der Lärm des Tages
Dringt in das Heiligthum nicht ein,
Nur selten schallt der Schritt des Wandrers
Auf dem geweihten Tempelstein.

Lacerten spielen auf den Stufen,
Um die sich wilder Ginster schlingt,
Indeß vom Meeresstrande leise
Der Wogen dumpfes Seufzen klingt.

Wohl hast Du Grund zu seufzen, Woge,
Du sahest Posidonias*) Glanz,
Und Paestums Rosen jährlich blühen
Zwei Mal in blüthenreichem Kranz.

Du hörtest noch den Hymnus schallen
Von Griechenlippen weich und süß;
Da glänzten Stadt und Tempelhallen,
Da war dies Land ein Paradies.

---

*) Posidonia, ältester Name von Paestum.

Da glühte der Granate Purpur,
Es lächelte der Lilie Schnee,
Es schimmerten die Goldorangen,
Und Lorbeer schaute in die Höh!

Da kühlte noch des Oelbaums Schatten
Den Vorhof und des Tempels Thor,
Weihrauch und Ambradüfte stiegen
Vereint zu Jovis Thron empor —

Dann sahst Du, Woge, Römer herrschen,
Die fromm der Götter Haus verehrt,
Bis ihre schimmernden Altäre
Der Christen wildes Schwert zerstört.

Da floh, von Hain und Haus vertrieben,
Der Griechengötter heitre Schaar
Und nahm im Fliehen mit die Blume,
Die ihrem Dienst geheiligt war.

Für immer welkten Paestums Rosen,
Poseidons heilge Stadt versank,
Ringsum das Land ward wüst und öde
Die Luft verderbt und fieberkrank.

Nur die drei Tempelriesen blieben,
Wie ein versteinert Traumgebild
Aus sonnenhellen Griechentagen,
Verlassen stehn im Haidgefild.

Und nur die Meereswogen rauschen
Noch so wie ehmals an den Strand —
Und werden rauschen, wenn die letzte
Der Tempelsäulen längst verschwand.

Dann wird vielleicht kein Mensch mehr ahnen,
Daß Lust und Leben hier geglüht,
Daß da, wo Haidefelder trauern,
Die Rosen Paestums einst geblüht.



Am Comer-See.

(Im Jahre 1865)

Regungslos und schlafbefangen ruht der kühle, weite
See,
Und der Mond gießt seine Strahlen, zitternd aus entwölkter Höh.
Tiefes Schweigen, Alles schlummert, weder Wind noch
Welle wacht,
Nur das Licht der Sterne gleitet lautlos durch die stille
Nacht.
Sommarivas Goldorangen schauen träumend in die Fluth,
Während dunkelschwarz die Pinie im erhellten Aether
ruht;
Blühnde Rosenhaine spiegeln sich im klaren Wasser
dort,
Und ihr Blüthenodem schwebet leise durch die Nachtluft fort.
Trauernde Cypressen lehnen sich in düstrer Majestät
An den Lorbeerwald, der lauschend hier auf Serbelloni steht.

Warum lauschst Du Lorbeer? — Lange schon ist Dantes
Lied verhallt,
Dein Torquato schweigt, Petrarca schläft, umrauscht von
Arqua's Wald;
Ist es Zufall, daß zur Seite Dir grad' die Cypresse grünt,
Daß der finstre Baum der Wehmuth da zu blühen sich
erkühnt,
Wo des Ruhms Trophäen prangen? — Oder soll's ein
Mahnruf sein,
Daß Italiens Lorbeerträger schlafen im Cypressen-
Hain? —

Todt sind all' die Geistes-Fürsten, welche einst dies Land
gezeugt,
Und vor denen ganz Europa sich in Ehrfurcht hat ge-
neigt.
Nicht mehr schmücken Deine Kränze, Lorbeer, Leonardos
Haupt,
Raphael, Buonarotti sind auf ewig Dir geraubt;
Mit den süßen Honiglippen, Ariosto, singt nicht mehr,
Und Correggios*) Lilienpinsel brach das Geld, das ihm
zu schwer;
Palästrina und Durante, alle schlummern grabbedeckt,
Werden schlummern, bis sie donnernd des Gerichts Po-
saune weckt.

---

*) Antonio Allegri (Corregio) bekam sein letztes Werk statt in Silber in Kupfer bezahlt und starb beim Heimgehen, erdrückt von der Schwere des Mealles.

Aber grüne, Lorbeer, blühe! träume selgen Zukunfts-
traum!
Sieh, im Ost färbt schon die Sonne rosenroth der Wogen
Schaum,
Und der Morgen, der dem Lande thaugeschmückt und
purpurn naht,
Sinnbild ist er jener Freiheit, die Dein Volk errungen
hat.
Wenn auch Deine Künstler starben, und kein Dante mehr
Dir singt,
Grüne, Lorbeer, für die Freiheit, für den Helden, der
sie bringt;
Mit der Sonne mög sie nehmen unaufhaltsam ihren Lauf,
Und dem ganzen Welschland geh sie leuchtend, goldig-
strahlend auf.
Pfaffenlist, Tyrannenbosheit breche sie zu Nichts entzwei,
Daß von Süd bis Nord es töne, ganz Italien ist frei!
Und dann fort mit den Cypressen, zwischen Rosen, welche
blühn,
Sollst Du Lorbeer, Baum des Ruhmes, ewig stehen jung
und grün!



Ripa latina.

Mittagsstille. — Gluthdurchzittert
Ist die Luft, kein Windhauch regt sich,
Die azurne Aetherhelle
Schläft erstarrt in Glanz und Licht.
Selbst die Wolke, die am Himmel
Kurz vorher noch leuchtend schwebte —
Wie ein Segel auf der Meerfluth —
Hält bezaubert still und träumt.
Menschenleer sind rings die Ufer;
Längst zerfallne Römerbauten,
Alter Marmorvillen Trümmer
Schlummern tiefversteckt im Grün. —
Porto d'Anzo's Fischerhütten
Sehe ich landeinwärts rauchen,
Und vor mir dehnt sich des Meeres
Grenzenlose Einsamkeit.
Auf den blauen Wassern schimmert
Fern und bleich das Schloß Astura,

Wie ein Sehnsuchtsruf der Heimath
Mahnend an den letzten Staufen.
Mittagsstille. — Alles lautlos;
Erd und Himmel ruhn, — es schlummert
Feierlich das ewge Meer;
Wie ein weiter, großer Friedhof
Liegt es da; der Schiffe Masten
Ragen drauf wie Grabeskreuze
Ernst und still; kein Rauschen tönet;
Nur zuweilen kräuselt leise
Sich der feuchte Wasserspiegel,
Und die Wogen träumen heimlich
Von dem Sturm vergangner Tage.

Francesco Francias Heimgang.

Es kam ein Bild an Francia gesendet,
Der malend saß vor seiner Staffelei,
Caecilia, die Raphael vollendet
Erst jüngst in Rom; auch Brief und Gruß dabei.

Francesco sieht's und staunet wie geblendet,
Daß solch ein Werk von Menschenhänden sei.
„Welch göttlich Weib, — hier hat die Kunst verschwendet! —
Seht, wie es lauscht der Engel Melodei!“

Und wie er staunt, hört er der Selgen Lieder,
Das Bild belebt sich und der Engel Chor
Steigt aus den Wolken jauchzend zu ihm nieder,

Indeß ihr Sang auffliegt zum Himmelsthor. —
Da schließen sich Francescos Augenlider,
Und mit den Tönen schwebt sein Geist empor.



Vittoria Colonna.

Vittoria liegt auf sammtgeschmücktem Bette,
Das Aug geschlossen und im Antlitz Frieden,
Um ihren Hals die herzogliche Kette,
Es stört sie Niemand mehr — sie ist verschieden.

Und Schweigen rings — nur leise hört man beten
Im Vorgemach der Fürstin greise Diener,
Doch zu der Todten ist ein Mann getreten,
's ist Angelo, der große Florentiner.

Er seufzt und weint: „An Deiner Todtenbahre
Jetzt fühl ich erst, daß mir die Locken grauten,
Daß auf dem Haupt mir ruhn schon siebzig Jahre,“
So murmelt er in bangen Klagelauten.

„O selig Loos, wem das Geschick gewährte
Ein Herz, das ganz sein tiefstes Sein verstanden;
Mir war der Ruhm der einzige Gefährte,
Und einsam bin ich in der Welt gestanden.

Da — fast ein Greis schon — hab ich Dich gefunden,
Mir sprach Dein Herz, mir klangen Deine Lieder,
Und rasch entflohn vereint uns selge Stunden;
Nun gingst Du heim, und einsam bin ich wieder.

Denn nichts gemein hab ich mit dem Geschlechte,
Das jetzt die Welt regiert mit blutgen Händen,
Caraffa herrscht und seine Henkersknechte,
Was er begann, wird grausam er vollenden.

Ich aber hab genug geschafft, gerungen,
Mein müdes Haupt sehnt sich, wie Deins zu sterben,
Die Hand erlahmt, die oft den Stein bezwungen,
Was thut's, wenn nun die Kunst bleibt ohne Erben!“

Er spricht's und schweigt, und langsam sieht man schreiten
Vom Haus der Todten ihn in nächt'ge Ferne;
Der Tiber rauscht, die stummen Wolken gleiten,
Am Himmel Nacht, tief schwarz, und keine Sterne. —

Nach Michel Angelo.

I.

Der Himmel wird von Dir zurück verlangen
Die Reize, die Dich heute noch umschweben,
Die Dir gedient so lange treuergeben,
Die jedes Herz, auch meines, schnell gefangen.

Und alle Zauber, die Dich hier umschlangen,
Wird einer Anderen er nach Dir geben,
Die, schön wie Du, wird selge Tage leben,
Wenn wir vergessen längst und heimgegangen.

Und all mein Seufzen und mein heimlich Weinen
Wird in ein Herz er senken, gleich dem meinen,
Das lieben wird Dein Ebenbild hinieden

Mit all der Gluth, die ich für Dich empfunden,
Nur glücklicher, vielleicht daß ihm beschieden
Die Gegenliebe, die ich nie gefunden.



II.

Sieh, wie der Kranz, der goldne, voll Entzücken
In Deines Haares Lockenpracht sich drängt,
Es will die Blüthe, die am tiefsten hängt,
Verstohlnen Kuß auf Deine Stirne drücken.

Wie froh das Kleid, das seltne Steine schmücken,
Den Leib umwallt und um den Hals sich engt,
Zu dem das Haar sich licht herniedersenkt,
Stolz, daß der Wangen Näh' es darf beglücken.

Und sieh, wie hier in schwelgendem Behagen
Nachgiebig und doch fest das seidne Band
Um Deine Brust zu schlingen sich darf wagen.

Der Gürtel spricht: „O, könnt ich stets empfinden
Die Lust, daß so Dich meine Haft umspannt."
Wie würden da erst Arme Dich umwinden!



Auf Michelangelos Statue der Nacht.

(Frei nach Giovanni Strozzi.)

Ein Engel hat sie aus dem Stein gehauen —
Die Nacht — das Aug entzückend eines Jeden,
Sie lebt, sie schläft nur, willst Du mir nicht trauen,
Geh hin und wecke sie, und sie wird reden.

Michelangelos Antwort.

Gut, daß ich schlafe, daß ich bin aus Stein,
Daß mir verwehrt zu sehn, wie schnöder Weise
Hier Schmach und Schande herrschen im Verein,
Drum wecke Niemand mich; sprich leise, leise.



Nachtphantasie auf dem Vesuv

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.
Dante, divina Comedia.

Schon war des Berges Gipfel halb erstiegen,
Als heller ward der Ost, und aus dem Dunkel
Der Mond emporstieg, der herniederströmte
Auf Berg und Thal sein träumerisches Licht.
Da blieb ich stehn am Felsenrand und schaute
Still für mich sinnend in die weite Ferne. —

Der Erde schönstes Land lag mir zu Füßen,
Neapels Golf, aus dessen Dämmerfluthen,
Gleich Riesenwächtern, Felseninseln tauchten,
Und an dem Golf die glückliche Campagna,
Des Frühlings Braut auf Rosenbetten schlummernd.
Doch um mich war es öde, wüst und todt;
Ein dunkler Gürtel ruhte schwarz die Lava
Um Aschenfelder, die im blassen Lichte
Sich geisterhaft wie Grabgefilde dehnten,
Und vor mir stand der Kegel des Vesuvs

An seinen offnen Feuerschlünden schwebten
Geballte Schwefeldämpfe auf und nieder,
Die nächtlich hier verschwiegne Tänze schlingen.

Und wie nun meine Blicke wechselnd schweiften
Vom öden Berg zur heitren Thalesfläche,
Und von dem Thal herauf zum Berge wieder,
Da faßte Wehmuth mich und traumverloren
Begann ich so zu reden mit mir selbst:
„Wie wenig gleicht die düstre Scholle hier
Der Blumenküste, die im Golf sich spiegelt,
Dort blühndes Leben, Fruchtbarkeit und Frühling,
Hier wüste Oede, Einsamkeit, Zerstörung;
Sind beide nicht ein Bild des Menschenlebens?
Der Hoffnung Paradies im Schmuck der Rosen
Liegt dort — hier der Erfüllung traurig Land,
Der nackten Wahrheit schmerzliche Erkenntniß;
Denn wer vom Baume der Erkenntniß pflückte,
Ist ausgestoßen aus dem Paradiese
Und steht, wie ich, auf öden Aschenhügeln,
Sinnbild des Todes, der Vergänglichkeit.

Vergänglichkeit! — Das ist das Flammenschwert,
Mit dem der Engel Gottes einst im Zorn
Uns aus dem Eden jagte. — Der Verheißung
Sirenenlieder sind zwar süß und lockend,
Doch der Verstand — der beßre Theil in uns —
Kommt zu dem Schlusse trauernd stets zurück:

Es giebt kein Auferstehn! Mit unserm Körper
Stirbt unser Geist und fliegt in die Vernichtung.
Nur unser Leib lebt weiter in den Pflanzen,
Die Jungfrau kann als Lilie wieder blühn,
Des Helden Staub im stolzen Eichbaum grünen,
Doch unsre Seele stirbt. — Gäb's Ewigkeit,
Sie dürfte Anfang nicht, nicht Ende haben;
Wo aber war der Geist, eh wir gelebt?
Er wuchs, an die Materie gebunden,
Mit eines Kindes Körper erst empor,
Er flecht dahin in eines Greises Hülle.
Durch unsern Leib geboren wird die Seele,
Sie lebt durch ihn und wird durch ihn vernichtet. —
Zwar unser Herz empört sich dies zu glauben,
Es möchte den Verstand zum Lügner stempeln
Und ruft: „es giebt ein Leben nach dem Tode."

O, wäre wahr, was es uns reizend flüstert!
Wie gerne flöh' ich zu dem frommen Glauben
Der unschuldsvollen Kinderzeit zurück.
Doch was im ganzen, weiten Dasein redet
Für unsres Herzens trügerische Stimme?
Nichts. — Der Verstand zeugt ewig wider sie,
Und die Natur schweigt auf der Menschheit Fragen."

Als ich so sprach, riß aus den Träumen plötzlich
Ein Donner mich, ich sah empor und staunte;
Im Meer der Lüfte schwamm der Somma Gipfel,

Wie eine Geisterinsel bleich und fahl,
Doch vor ihm stand in Flammen der Vesuv.
Blutrothe Lava quoll, die Krater krachten,
Und heiße Gluth entströmte ihren Schlünden.
Geballte Schwefeldämpfe schwangen rasend
In tollen Tänzen sich mit Flammensäulen,
Wie greise Furien, deren Schlangenhäupter
Die Zeit gebleicht! —
„Natur,“ rief ich erfreut,
„Du hörtest mich, Du willst mir Antwort geben;
Auf, Flammenschleuderer Vesuv,
Laß Deine Donner rollen zu verkünden,
Was uns für Hoffnung bleibt nach Tod und Gräbern.“
Da flammten alle Feuer auf so wild,
Daß ich leibhaftig zu erblicken glaubte
Die Hölle Dantes vor mir — in den Wolken
Barg sich der Mond, dem Qualm der Schwefeldämpfe
Enthoben finstre Nachtgestalten sich,
Wie Allighieris Höllengeister düster.
Sie traten an des Abgrunds Rand und zeigten
Zur Tiefe ernst hinab, aus der es klang
Wie Sturmesheulen, daß die Lüfte bebten:
„Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung schwinden.“ —

Dann schwieg es still, der Nachtwind seufzte laut,
Und weinend sank ich auf die Aschenhügel



Fata morgana.

Nebeldunst — die Sonne neiget
Trübe sich zum Untergang,
Wolken ziehen, Alles schweiget,
Stumm und traurig ist mein Gang,
Nur der Wind streut seine Beute,
Welkes Laub, mir auf den Pfad;
Ach, vor einem Jahre heute
Sah ich Napolis Gestad!

Und wie ich jetzt träumend schaue
Nach der Wolken Purpursaum
Und Vergangnes auferbaue,
Das mir längst entschwand wie Traum,
Seh ich vor des Geistes Blicken
Wieder Südens Meer und Land,
Auf den Wellen Segel nicken,
Palmen schatten an dem Strand.

Seh im Halbkreis stolz sich dehnen
Golf und Stadt im Sonnenschein,
Seh den Berg mit Christi Thränen
Und der Häuser weiße Reihn
An dem Fuß der Felsenzacken,
Wie ein schimmernd Perlenband,
Das sich um den dunklen Nacken
Schilfbekränzt der Meergott wand.

Wie in alter Mär der Drache,
Der die Jungfrau hat geraubt,
Hält vor'm Thor Neapels Wache
Der Vesuv mit drohndem Haupt;
Doch vom Schönheitszauber trunken
Jener Stadt, die er bewacht,
Ist die Flammenkron entsunken
Seiner Stirne über Nacht.

Ruhig blickt er in's Gefilde,
Das so lächelnd vor ihm liegt,
Als ob ewge Frühlingsmilde
Hier des Herbstes Weh besiegt.
Welch ein Glanz, rings schwellen Trauben,
Blumen hauchen würz'gen Duft,
Rosen schlingen sich zu Lauben,
Wollustathmend weht die Luft — —

Nebeldunst — die Dämmrung neiget
Rings sich über Meer und Land,

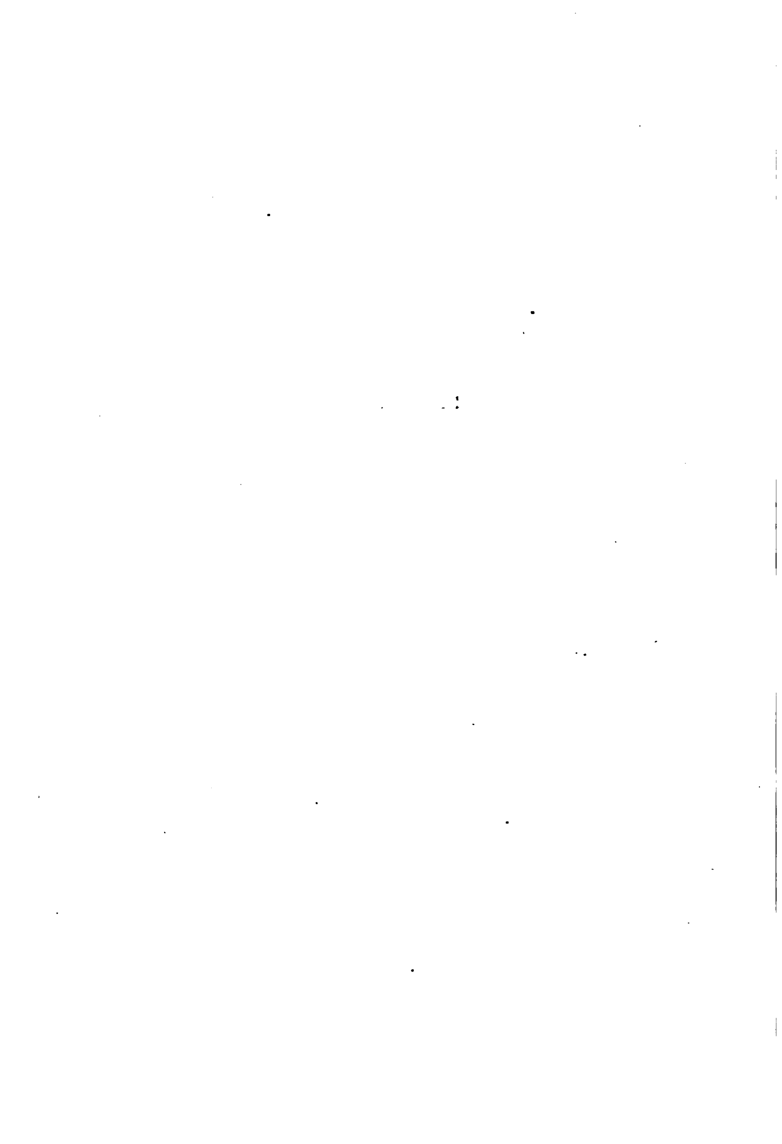
Wolken ziehen, Alles schweiget,
Südens Traumgesicht entschwand.
Nur der Wind streut seine Beute,
Welkes Laub, mir auf den Pfad,
Ach, vor einem Jahre heute
Sah ich Napolis Gestad!



Kunst.

Wie auch der Dichter sinnt und strebt,
Ein höhres Bild bleibt immer,
Das unerreichbar vor ihm schwebt,
Wie ferner Mondenschimmer.

Und was er schafft — ob er sich müht
Auch rastlos ohn' Ermatten —
Von jenem, was sein Auge sieht,
Ist's nur ein trüber Schatten.



Introite, nam et hic Dii sunt.

I.

Da, wo der Schönheit Götterbilder thronen,
Fragt man nach Namen nicht, nach Rang und Stand,
Um Alle schlingt die Kunst ihr liebend Band,
Sind fremd sich Glauben auch und Nationen.

Was sind in ihrem Reiche Herrscherkronen?
Nur groß ist dort, wer Großes schön erfand;
Und wer der Meister tiefen Sinn verstand,
Dem wird die Wonne des Entzückens lohnen.

Denn Gottesdienst ist auch der Dienst des Schönen,
Der aus den Banden der Alltäglichkeit,
Wär's auch für Stunden nur, den Geist befreit,

Der Menschen strebt zu einen, zu versöhnen;
Er lehrt uns lieben, hassen nur das Eine:
Das Häßliche, das Niedre, das Gemeine.



II.

Und wenn die Kunst auch Trösterin ist Allen,
Am meisten ist sie's denen, welche tragen
Im Herzen tiefes Weh aus alten Tagen;
O, laßt zur Schönheit heilgem Haus sie wallen

Ja tretet ein in die geweihten Hallen,
Wo vielgestaltet Götterbilder ragen!
Hier schweigt der Schmerz mit seinen lauten Klagen,
Und sanfte Trostesworte hört ihr schallen.

Die Muse spricht: Beim Leid der Niobe
Wie klein, o Mensch, erscheint Dein eignes Weh;
Ob auch Dein Busen müh- und schmerzbeladen,

Komm her zu mir mit andachtsvollen Blicken,
Ich will das Aug, die Seele rein Dir baden,
Ein Hauch der Gottheit wird Dein Herz erquicken!



Michelangelo.

Ein Dichter war er stets, ob er bezwungen
Den Stein mit trotzigkühnen Meißelschlägen,
Ob er in Farben — unerhört verwegen
Gestalten schuf, nicht dieser Welt entsprungen.

Ob er des Busens Schmerz mit Feuerzungen
In Liedern aussprach, die uns tief bewegen,
Ob er der Freiheit seinen Arm und Degen
Geweiht, da Recht mit Tyrannei gerungen.

Ein Dichter, dem das Höchste kaum genügte,
Der stolz des Domes Riesenkuppel fügte,
Der Moses schuf, wo jeder Zoll Titane.

Doch daß man ganz des Künstlers Seele ahne,
In der sich Milde einen und das Große,
Schuf er Maria mit dem Sohn im Schooße.



Platen.

Ein stolzer Fürstenpark, voll Kunst beschnitten,
Erscheinen Platens Lieder und Gesänge,
Belaubte Hecken, regelrechte Gänge,
Des Witzes Springquell schäumend in der Mitten.

Und wer voll Andacht diesen Hain durchschritten,
Der sieht der Blumen duftendes Gedränge
So hold vertheilt durch Thal und Felsenhänge,
Als hätten Kunst hier und Natur gestritten.

Zwar tönt in ihm nicht deutsches Waldesrauschen,
Doch sieht man heitre Griechengötter lauschen
Im Marmorglanze unter Busch und Bäumen.

Nur Eines fehlt, der Liebe zarte Rose,
Obgleich versteckt im dunkelkühlen Moose
Der Freundschaft blaue Wunderblumen träumen.



Heinrich Heine.

Es traten sinnend einst an seine Wiege
Zwei Genien hin, die ungleich ihn beschenkt,
Die Eine sprach: „Es sei in's Herz gesenkt
Ein Quell des Wohllauts Dir, der nie versiege.

Ein Freiheitsaar, der auf zur Sonne fliege,
Sei Dein Gesang, wenn Nacht das Licht bedrängt.“
Die Andre sprach: „Mit Gift und Haß getränkt
Sei Deine Brust, Dein Wort sei Hohn und Lüge.

Du wirst die Freiheit zwar im Liede preisen,
Doch ihre besten Jünger schamlos schmähen.“ —
Und wie die Genien sprachen, ist's geschehen.

Es klang sein Lied in nie gehörten Weisen,
Bald war es keusch und mild, wie Himmelsreinheit,
Bald frech und wild, wie lästernde Gemeinheit.



Freiligraths Glaubensbekenntniß.

1865.

Ihr wundert Euch, daß, der im Wüstensande,
In Palmenhainen ließ sein Lied erschallen,
Jetzt läßt der Freiheit rothe Fahne wallen
Und männlich zürnt ob seines Volkes Schande.

Ihr solltet jauchzen, daß zum Vaterlande
Er heimkehrt aus des Orients Wunderhallen,
Um hier zu kämpfen und mit uns zu fallen,
Um zu zerreißen unsrer Knechtschaft Bande.

Laßt Finsterlinge diesen Tausch beklagen,
Die vor der Freiheit Jubelliedern zagen
Wie vor'm Posaunenschall des Weltgerichtes!

Das Herz des Dichters muß für Freiheit schlagen,
Lenkt doch Apoll den goldnen Sonnenwagen;
Der Gott der Musen ist der Gott des Lichtes!



Chamisso.

Ein Franke, der die Heimath früh verloren,
Die zweite suchend in der Fremde Gauen;
Ein Sänger, der „zu Nacht aß mit dem Grauen,„
Der Schreckgestalten wild heraufbeschworen.

Ein heitrer Schalk, der uns die Welt der Thoren
In seiner Dichtung Spiegelbild ließ schauen;
Ein Weltenwandrer, der aus fremden Auen
Das Lied in deutschen Reimen nachgeboren.

Ein Herzenskünder — Frauenlob, ein zweiter —
Der von des Weibes Liebe sang zum Gatten;
Ein Dichter stets, doch ach, ein schmerz=geweihter!

Ein heimathloser Mann, der ohne Schatten;
Nun selbst ein Schatten in Elysiums Hainen,
Den Deutschland zählt mit Freude zu den Seinen.



Uhland.

Les' ich im Uhland, mein' ich stets zu schreiten
Durch eines Schlosses altehrwürdge Hallen,
In die, gedämpft durch farb'ge Scheiben, fallen
Die Sonnenstrahlen, die kaum Licht verbreiten.

Kein Lied, kein Laut ertönt mehr in dem weiten
Gewölbten Prunksaal, der schon halb zerfallen,
Des Wandrers Schritte ungehört verhallen,
Nur Echo schallt, wie Gruß vergangner Zeiten.

Doch durch die offne Pforte kannst Du schauen
In's weite Land: Saatfelder, grüne Auen;
Es lacht die Flur im ersten Frühlingsglanze.

Vom Himmel strahlet goldne Abendröthe,
Sanft rauscht der Bach, ein Schäfer bläst die Flöte,
Und Hirt und Dirne schwingen sich im Tanze.



Rückert Sprache.

Ich höre rühmend aller Orten sagen,
Daß er den Pegasus so zierlich lenkt,
Das wilde Roß in jede Gangart zwängt,
Und selbst das Schwerste ungestraft kann wagen.

Da hab auch ich den Rückert aufgeschlagen,
Doch als ich kaum mich in sein Lied versenkt,
Fand Alles ich verschnörkelt und verrenkt,
Ein Kunststück wohl — nicht Kunst sein Harfenschlagen. —

Ist dies die Sprache noch von Deutschlands Dichtern,
In der einst Göthe, Schiller, Lenau sangen?
Sind dies die Laute, die bald keusch und schüchtern,

Bald glühend wild von ihren Lippen klangen?
Ihr Wort ist Klarheit, schlichte Einfalt, Kraft,
Sein's frostig Spiel und Handwerksmeisterschaft!



Lenau.

Der Lorbeerkranz, der Deine Stirn umwunden,
Ist früh zur Dornenkrone Dir geworden.
Es klang in schwermuthvollen Moll-Accorden
Dein Sang — ein Blutstrom aus des Herzens Wunden. —

Der Schmerz war Deine Muse; enggebunden
Blieb er an Dein Geschick; von Deutschlands Borden
Zogst Du umsonst nach Westlands fernem Norden,
Nicht Frieden hast Du hier, nicht dort gefunden.

Wie Phaëthon — auch Du warst Phöbus Sohn —
Entsank der Zügel Dir, in tollem Jagen
Die schnellen Geistesrosse mit Dir floh'n.

Da hat des Wahnsinns Blitz Dein Haupt geschlagen,
Und Alles schlang der Flammen wildes Loh'n,
Nur jenen Lorbeer nicht, den Du getragen.



Anastasius Grün.

Wenn Lenaus Muse still im Dämmerschein
Einhergeht mit gesenktem Angesichte,
So ruht auf Deiner Stirn vom Morgenlichte,
Vom Frührothstrahl ein heller Wiederschein.

Und wie des Memnon sonngeküßter Stein
Uns kündet, daß die Finsterniß sich lichte,
So kündest Du im Lied uns und Gedichte
Der Freiheit Sieg in Jubelmelodein.

Tief in der Brust trugst Du den schönen Glauben,
Daß Recht und Freiheit nicht der Welt zu rauben;
Dem Maitag glichst Du — kam auch Sturm geflogen —

Bald sah man wieder licht den Himmel blauen,
Das Dunkel wich, und über Rosenauen
Hing hell der Hoffnung siebenfarbner Bogen.



An Albert Möser.

Poesie ist weder Kunst noch Wissenschaft, sondern Eingebung.
Nach Göthe.

Wir alle sehn auf Deiner Stirne schweben —
Als Siegespreis, den mühlos Du gefunden —
Den Lorbeerkranz, den Dir Dein Volk gewunden,
Nach dem so viele, ach, vergebens streben.

Wem seine Zweige Haupt und Stirn umweben,
Der hat des Daseins höchstes Glück empfunden,
Ist's ihm auch nur vergönnt für kurze Stunden
Dem Dienst der Musen ganz sich hinzugeben.

So hoch steht Poesie; ihr stets zu dienen,
Welch Staubgeborner darf sich deß erkühnen?
In ernsten Weihestunden wird's gelingen

Dem Dichter nur sich sternenwärts zu schwingen.
In Götternähe darf als Gast er weilen,
Doch selbst nur Mensch, der Selgen Haus nicht theilen.



An Carl Woermann.

Es bringt uns sonst der Lenz nur neue Lieder,
Du aber sandtest, da das Jahr zu Ende
Sich eilend neigt, mir Deine Liederspende,
Und um mich klingt's, als wär es Frühling wieder.

Ja Frühling ward's, es duften Ros' und Flieder;
So lang den Blick ich von dem Buch nicht wende,
Ist mir's, als ob ich ihren Hauch empfände,
Als regten Lerchen schmetternd ihr Gefieder.

Wie Francia, der vor Rafael gestanden,
Fühl' mächtig ich's durch meine Seele fluthen;
Wie oft vermochte ich des Herzens Gluthen

Nicht festzuhalten, daß wie Rauch sie schwanden;
Indessen Du in tönend Erz gegossen
Kunstreich und schön, was Deiner Brust entflossen.



Victor Hugo.

Du Freund Verlaßner, welche einsam schreiten
Durch's Weltgewühl, Du Geißel der Despoten,
Der Freiheit Schirm, wenn Schergen sie bedrohten,
Stets war Dein Singen: Segen, Licht verbreiten.

Und wie auch heut die Tagesstimmen streiten,
Du bleibst — wenn selbst Dein Volk im großen Todten
Mehr als den Dichter ehrt den Patrioten —
Der größte Lyriker fast aller Zeiten.

Wohl irrtest Du, doch stets in edlem Wahne;
Als Greis noch Kind, ließ sich den schönen Glauben
Vom nahen Völkerglück Dein Herz nicht rauben.

Herold des Lichts, trugst Du der Schönheit Fahne,
Kein Herz, wie Dein's, schlug für die Menschheit reiner,
Ein Schwärmer warst Du, doch der besten einer.



Fernan Caballero.

(Cäcilie Böhl-Faber.)

Des Deutschen Tochter, der der Nordsee Wogen
Den ersten Gruß, das Wiegenlied gesungen,
Ward sie von Spaniens Geiste rasch bezwungen,
Als kaum zur neuen Heimath sie gezogen.

Des Neubekehrten Kind, hat eingesogen
Haß gegen Alles früh sie, was entsprungen
Der Freiheit war, um die — wär's ihr gelungen —
Die Menschheit allzugerne sie betrogen.

Für sie war Tugend ohne eignen Werth,
Ihr galt nur die, die pfäffisch Pfaffen ehrt;
Und sieht man näher an ihr Ideal,

Und reißt vom Antlitz kühn ihm die Vermummung,
So bleibt als Inhalt ihrer Bet-Moral:
Der Kirche Herrschaft und des Volks Verdummung.



Der Escorial.

1.

Groß bin ich, aber ohne wahre Größe,
Des Fanatismus kampfbereite Veste;
Kein Saatfeld sproßt um mich, kein Grün der Aeste,
Ein Kirchhof liegt das Land in fahler Blöße.

Wohl berg' ich Prunkgemächer, Hallen, Säle,
Doch frost'ge Pracht und Nacktheit drinnen waltet,
Die Anmuth hat mich lächelnd nicht gestaltet,
Ein Hauch weht drin von Philipps eis'ger Seele.

Mich hat der Haß, die Liebe nicht, errichtet,
Inquisition und Despotismus schlossen
Sich eng zusammen hier als Bundsgenossen,
Und Spaniens Freiheit ward in mir vernichtet

Autodafés sind meine Freudenfeuer,
Weiß meine Mauern wie ein Todtenlinnen,
Die Tauben fliehn erschreckt von meinen Zinnen,
Um die allnächtlich kreist die Brut der Geyer.



II.

Mit Blut geschrieben scheint mir die Geschichte
Des Escorials, der leer jetzt und verlassen,
Hier saß die Tyrannei in wildem Hassen
Mit Schwert und Feuer schrecklich zu Gerichte.

Daß sie des Denkens freien Trieb vernichte,
Hat Felsen sie gethürmt auf Felsenmassen;
Sie sprach: „In diesen Mauern, kaum zu fassen,
Ein Zwing-Uri des Geistes ich errichte.“

Wohl ward kein Größ'res noch zu ihrer Ehre
Erschaffen je, so lang die Welt bestanden;
Doch, der der Hölle Anschlag macht zu Schanden,

Ließ Engel schwingen ihre Demant-Speere;
Die Freiheit siegte in den Niederlanden,
Und glorreich triumphirte Luthers Lehre!



Rückert.

(Geschrieben 1865.)

Die wahre Form quillt aus dem
Herzen des Volkstones und ist jeder
berechneten Künstelei fremd.
A. Ruge.

Und preist Dich auch die ganze Welt,
Und lobt Dich auch ein Jeder,
Mir schmeckt nach Schulstaub Dein Gedicht
Und klingt nach dem Katheder.

Wohl manche echte Blume blüht
Auch Dir, doch sie zu finden,
Muß man durch einen Urwald sich
Von Dorn und Disteln winden.

Ein Dichter bist Du selten nur,
Zuweilen wohl ein Denker,
Doch überall und immerdar
Ein großer Sprachverrenker.

Ein Heilgymnast der Poesie,
Der Reimkunst Orthopäde,
Der seinen Satz zu zwängen weiß
In jede Form — in jede.

Der schier den Ox und Orient
In Versen nachgemeißelt,
Und unser armes, deutsches Ohr
Gaselenhaft gegeißelt.

Doch ob aus jeder Tonart Du
Auch rasch Dein Lied gepfiffen,
Der deutschen Sprache Genius
Hast Du doch nicht begriffen.

Es haben sich die Worte nie
Bei Dir von selbst gefunden,
Nein, sie sind störrisch, mit Gewalt
Verdrechselt und verbunden.

Was ist die Form? — Das Priesterkleid,
Das heilig-keusche, weiße,
Das leuchtend der Gedanke trägt,
Spricht er zum Menschengeiste.

Bei Dir ist es chinesenhaft
Verschnörkelt und verschnitten,
Als käm ein zöpf'ger Mandarin
Zum Fasching drin geschritten.

Jedoch gesetzt, ich irrte mich,
Mißkennend Deine Sendung,
Was mir gemacht und künstlich schien,
Wär' höchste Sprachvollendung,

Gesetzt, Du wärst der Erste auch
Der Reimkunst-Virtuosen,
Dein Lied hat nicht des Veilchens Duft,
Und nicht die Gluth der Rosen.

Der Athem fehlt der Leidenschaft
Und der Begeistrung Schwinge,
Die uns im süßen Taumel reißt
Weit über's Maaß der Dinge.

In „holdem Wahnsinn" hast Du nie,
Wie mit Prophetenzungen,
Vom heilgen Geist der Poesie
Berauscht, Dein Lied gesungen.

Und was ist, wenn Begeistrung fehlt,
Annoch des Dichters Singen?
Ein leerer Becher ohne Wein,
Ein Adler ohne Schwingen.

Doch Heil dem Dichter, welcher trank
Aus ihren Gluthpokalen,
Den trägt der Rhythmus sternenwärts
Auf feurigen Sandalen.

Sein ist die Welt — sein jedes Herz
Im weiten Erdenkreise,
Der Jüngling lauscht, das Mädchen weint
Bei seines Liedes Weise.

Es neigt der Greis vor ihm die Stirn
Voll Weisheit und Erfahrung,
Und was er sinnt und singt und sagt,
Ist Herzensoffenbarung.



Der Esel und die Flöte.

(Frei nach dem Spanischen.)

Die Flöte auf dem Rasen
Ein Schäfer liegen ließ;
Ein Esel da beim Grasen
Aus Zufall auf sie stieß;
Er dachte nicht an's Blasen,
Durch Zufall doch er blies,
Denn, wie er auf dem Rasen
Sie rechts und links beroch,
Fuhr laut von seiner Nasen
Der Hauch durch's Flötenloch.
Da macht' er stolze Phrasen,
Und that sich wundergroß,
Und doch war all sein Blasen
Ein Spiel des Zufalls blos. —

Manch Esel trifft, manch dreister,
Im Leben einen Ton
Aus Zufall auch, und Meister
Der Kunst dünkt er sich schon.



Epigramme und Distichen.

An einen Weitschweifigen.

Vielseitig nennst Du Dich, der krittelnd
Mich als einseitig stets verklagt;
Wohl hast Du Recht, ich selber finde,
Wir beide sind, was Du gesagt.
Vielseitig Du — denn viele Seiten
Füllt schon Dein kürzestes Gedicht,
Einseitig ich, denn eine Seite,
Mehr braucht mein kleines Liedchen nicht.

Einem Poetaster.

Mit Deinen Versen will's nicht gehn
Trotz Deiner hohen Gaben!
Du fragst, weßhalb? — Weil sie zum Gehn
Zu schlechte Füße haben.

Lessings Nathan.

Ohnmächtig ist der Feinde Treiben,
Ihr Neid, zu schaden Dir bemüht,
Es wird dies Werk doch ewig bleiben
Der Geistesfreiheit Hoheslied

Liszt und Genossen.

Großes Wollen — klein Vollbringen,
Stückwerk nur — kein ganzer Guß,
Hör' aus jedem Ton ich klingen
Immerdar: „non possumus."

Rückerts Weisheit des Brahmanen.

Wollte endlich mich bekehren,
Statt zu kritteln und verneinen,
Lauschen Deinem Saitenspiel;
Doch s e c h s Bände Weisheitslehren,
Heilger Brahma, ist für einen
Armen Sterblichen zu viel!

Petrarca.

Lorbeerrosen sei'n zum Kranze
Für Petrarcas Stirn gepflückt,
Da der Lorbeer ihn des Ruhmes,
Und der Liebe Rose schmückt.

Philipp II.

Kein Krieger war er und kein Held,
Ein blutiger Pedant, der meistern wollte
Von seinem Schreibtisch aus die Welt,
Ein Inquisitor auf dem span'schen Throne,
Dem Feind ein Mörder, ja dem eignen Sohne,
Das Urbild jeder Hinterlist,
Betbruder, Mönch — jedoch kein Christ!

Passion.

Volk und Pfaffen sich verbünden
Heut noch, wie in alten Tagen,
Den, der Wahrheit will verkünden,
Mitleidslos an's Kreuz zu schlagen.

Aus dem Spanischen.

Der Gedanke, den Du weder
Ausgesprochen noch geschrieben,
Gleicht dem Pfeile, der im Köcher
Nutzlos stecken ist geblieben.

Aufgepaßt.

Ein schönes Pferd, 'ne schöne Frau
Sind leicht nicht zu erlangen;
Doch hast Du sie, merk auf genau,
Und gieb wohl Acht, eh man's gedacht,
Sind beide durchgegangen.

Warnung.

Aufziehn soll man, wie mir scheint,
Schatz, die Uhr und nicht den Freund,
Thust Du's doch, so laß Dir sagen,
Daß wie sie auch er kann schlagen.

Frage und Antwort.

I.

Warum wird das Verseschmieden
Den Verliebten niemals schwer?
Weil der Sohn Vulcans, Gott Amor,
Selbst stammt aus der Schmiede her.

II.

Warum malt man Amor
Mit verbundnen Augen?
Weil die Nacht und Dunkelheit
Gut zum Lieben taugen.

III.

Warum malt man Amor
Oft mit Helm und Waffen?
Weil einmal nach Militair
Gern die Weiber gaffen.



Grabschriften.

1. Auf einen Dorfpfarrer.

Hier liegt Don Crisóstomo,
Der des Dorfes Pfarrer war,
In derselben Kirche, wo
Er gepredigt manches Jahr;
Seit er schläft hier unter'm Steine,
Schläft hier seltner die Gemeine.

2. Auf einen verhungerten Schneider.

So wünschen Alle wir:
„Sei ihm die Erde leicht,
Denn ach, er war es ihr!"

3. Auf einen General.

(Nach dem Spanischen.)

Es glich dem großen Campeador
Der General, der hier ruht in der Erde;
Denn er ritt in die Schlacht, wie jener zuvor,
Schon todt auf seinem Pferde.

4. Auf einen Geizigen.

(Nach dem Spanischen.)

Der hier liegt, ein Geizhals war,
Welcher in der Früh um elfe
Eilig starb, damit er spar'
Noch das Mittagbrod um zwölfe.

Dilettantismus.

Siehst Du den Aar, der sich hebt mit mächtigem Flug in die Wolken,
Während die Raupe hier kriecht, langsam sich mühend im Staub!
Gleich wie der Aar in die Luft steigt kühn in die Wolken das Wollen,
Doch das Vollbringen, das schleicht matt wie die Raupe im Staub.

An M . . . . .

Viel zwar können die Musen, vom Dichtergotte begeistert,
Lachen und weinen zugleich — Rechenkunst trieben sie nie.
Doch bei Dir ist Alles Effekt und schlaue Berechnung;
Nur wo der Genius schweigt — rechnet des Künstlers Verstand.

Robert Schumann.

Sänger des Mondscheins, der Nacht, der heimlich fließenden Thränen,
Den die Muse geliebt heiß, so wie wenige nur,
Herrlich in nackter Schönheit ist oft Dir die Göttin erschienen,
Bis Du darüber der Welt Freuden vergaßest und Leid.
Wahnsinn nannt es die Menge, die blöde, die nie Dich verstanden,
Die den Gott nicht begriff, der Dir in Träumen erschien.

Weber.

Mozarts göttliche Anmuth und Glucks erhabene Keuschheit,
Beethovens markige Kraft kann nicht ein Jeder verstehn,
Doch wer Weber nicht liebt, nie könnt ich von Herzen dem gut sein,
Wie ich ein Mädchen nicht mag, das sich der Blumen nicht freut.
Was nur im deutschen Gemüth verborgen an sinnendem Tiefsinn,
Athmet in seinem Lied, brauset durch seinen Gesang.
Bald wie Wogen des Meers, wie Rauschen des heimischen Waldes
Tönt es mächtig und voll, flüstert es heimlich und leis;
Schwellende Laute der Sehnsucht, das erste Knospen der Liebe,
Waidmanns fröhliche Lust, wogender Nixen Gesang,
Alles war ihm vergönnt in tönenden Wohllaut zu kleiden;
Lieb ihn vor Allen, mein Volk, deutscher war keiner als er.

Körner.

Edler Sänger, Du schläfst im Schatten grünender Eichen;
Glücklich preis' ich Dein Loos, wenn es auch früh sich erfüllt,
Denn was als Künstler du schufst, verklärt hat der Ruhm es des Helden,
Und was als Held Du uns warst, das hat Dein Singen erhöht.

Sevilla.

Herbst hielt, Winter und Lenz die liebliche Stadt mich gefangen,
Deren Orangenduft oft Nachts mich in Träume gewiegt.
Mehr als die Gegenwart sprach aus zahllosen Malen die Vorzeit,
Sprach die Vergangenheit mir, kündend gesunkene Pracht.
Mehr als das heutge Geschlecht, das sich weidet an blutigem Stierkampf,
Lernte ich lieben das Volk, das die Alhambra erdacht.

Dresden.

Lieb' ich die Vaterstadt auch, die mit jeglichem Tag sich verschönet,
Allzu geräuschvoll erstickt leicht sie den leisen Gesang,
Während die freundliche Stadt am lachenden Ufer des Elbstroms
Ruhe und Frieden Dir beut, welche die Muse ersehnt.
So, wie die Kunst mich erhob, erfreute mich stets die Natur hier;
Berge umkränzen den Strom, Reben und Wald das Gebirg.
Hier auch fand ich den Kreis gleichfühlender, strebender Geister,
Denen ich danke so viel, Freundschaft, Belehrung, Genuß.

In der Fremde.

„Mutter!“ vernehm ich das Wort, so zittert das Herz in der Brust mir,
Wieder gedenk ich des Tags, da Dich entführte der Tod.
Ach, seit der Rasen Dich deckt, weil' fern ich am liebsten der Heimath,
Aber Dein Schatten umschwebt, wo er auch wandelt, den Sohn.

Vaucluse.

Halbkreisförmig umschließen der Sorgue bläuliche Fluthen
Felsen, von denen der Aar aufsteigt in's sonnige Blau.
Aber im dunklen Gesträuch am Ufer der tosenden Wasser,
Dicht verborgen im Grün tönet der Nachtigall Lied,
So wie es damals erklang, als Petrarca Laura gefeiert,
Ist ihr schmelzender Ruf Echo von seinem Gesang?

Menschenopfer.

„Strafe die Heiden, o Gott! in Dahomeh wurden geschlachtet
Hundert dem Götzendienst“ — schreien die Pfaffen jetzt laut.
Aber das sagen sie nicht, wie viel sie einst selber getödtet;
Torquemada allein, Tausende hat er verbrannt!

Tendenz.

Erst will ich wissen, ob Du auch wirklich zum Dichter geboren,
Bist Du es nicht, ist es gleich, wozu Dein Mund sich bekennt,
Bist Du hingegen Poet, erfreut mich verwandte Gesinnung.
Nennt Ihr dieses Tendenz — gut denn, ich huldige ihr!

Nächstenliebe.

Liebe den Nächsten! es ward kein größeres Wort je gesprochen,
Liebe den Nächsten! das Wort, das der Erlöser gelehrt.
Aber der Liebe Gebot umlügend verkündet der Priester:
Hasse den Nächsten, der nicht betet zu Gott so wie Du.

Traumbilder.

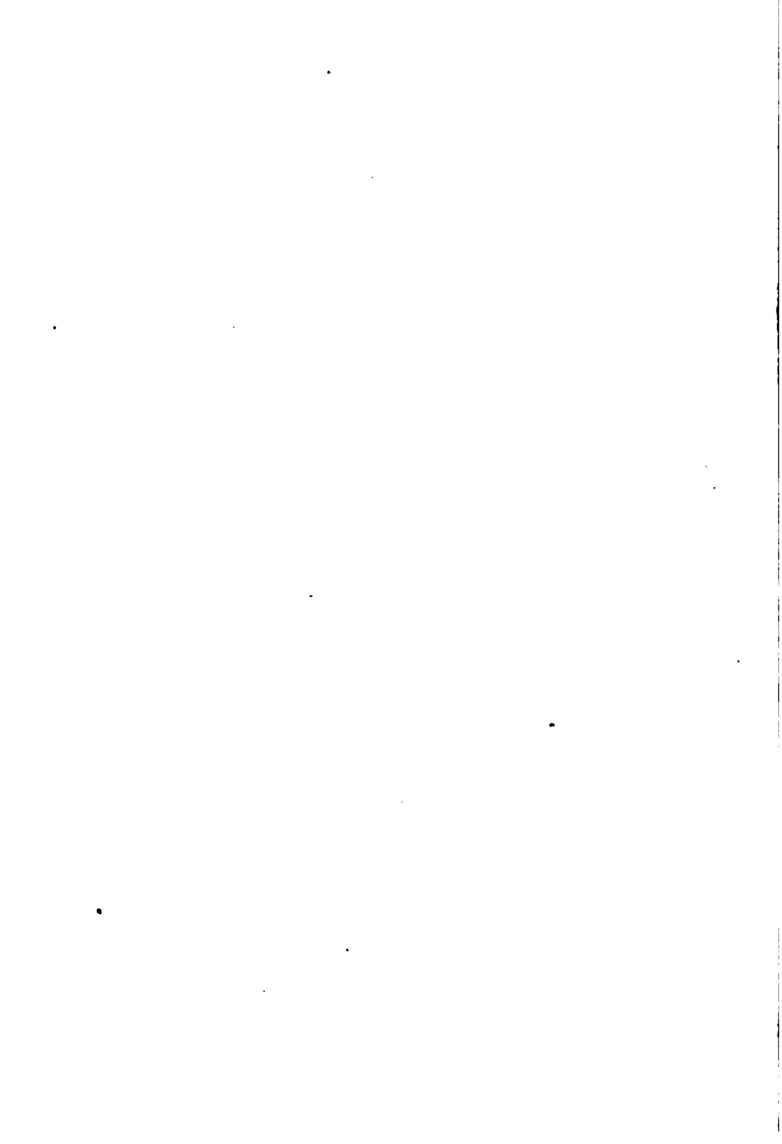
Die ich im Leben verlor, der Traum bringt Alle mir wieder,
Sinkenden Sternen gleich naht und verschwindet ihr Bild.
Ahnen, Eltern und Freunde, die längst zu den Schatten gestiegen,
Tauchen wie dämmerndes Licht grüßend aus Wolken hervor;
Doch vor Allen Dein Bild, eine knospende Rose am Busen,

Nahst Du zögernden Schritts, liebliche Freundin, wie einst.
Leise legst Du die Hand auf die Stirn mir, die Falten verschwinden,
Legst sie auf's klopfende Herz, Kummer und Schwermuth entfliehn.
Morgenstern schienst Du mir sonst, der Bote des Lichts und der Freude,
Gleich wie dem Abendstern jetzt folgt Dir, entschwebst Du, die Nacht.

Einsamer Weg.

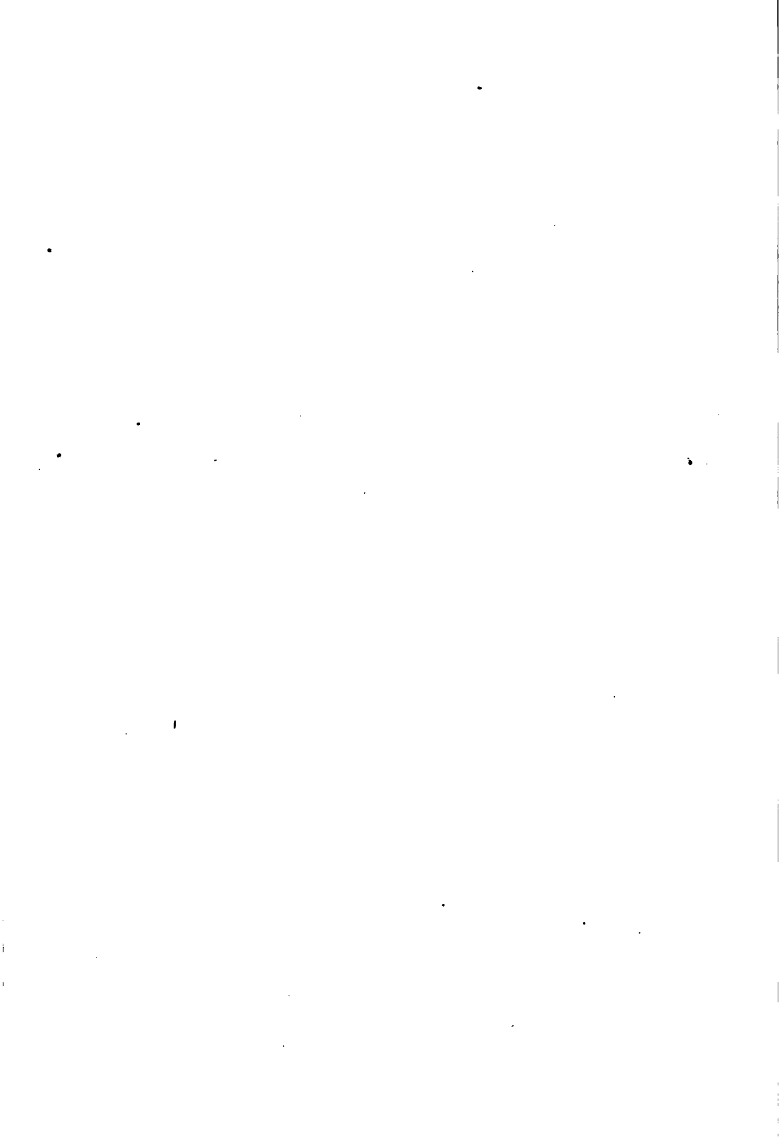
Einen einzigen Freund nur hatte das Glück mir verliehen,
Der auf jeglichem Pfad treulich zur Seite mir stand,
Der mich nimmer verließ, ob Sonnenschein oder ob Regen;
Aber der Eine ist todt, längst, und ich gehe allein!





Lebensbilder.

Was auch Phantasie gestaltet,
Wenn uns Träume hold umschweben,
Höchste Poesie entfaltet
Immerdar das Menschenleben.



Umsonst gelebt.

Es lag die Welt vor ihm mit hundert Wegen,
Merkur wies ihm sein rothes Gold von fern,
Der stolze Vater Ordensstern und Degen,
Die fromme Mutter pries den Dienst des Herrn.

Ihm aber war's, als säh' er leuchtend schweben
Ein hohes Weib in märchenhaftem Glanz,
Und glückverheißend zu den Wolken heben
Ein Saitenspiel und einen Lorbeerkranz.

Und schnell entschlossen wandte er den Rücken
Dem Ruhm, der Kirche und Fortunens Gunst,
Brach hinter sich entzwei die letzten Brücken,
„Dein bin ich," rief er, „vielgeliebte Kunst." — —

Und nun nach Jahren, — kennst Du noch ihn wieder,
Den Mann, der ernst und traurig vor Dir steht?
Ihn schmückt kein Kranz, verklungen sind die Lieder,
Die einst er sang, — vergessener Poet!

Was half es ihm, daß er gefolgt den Spuren
Des Traumbilds und gelebt dem Ideal,
Ein Fremdling blieb er auf der Erde Fluren
Und war zu Haus nicht in der Götter Saal.

Wohl war ihm hie und da ein Lied gelungen,
Doch, was in tiefster Seele jauchzt und klagt,
Zu künden so, daß jedes Herz bezwungen,
Blieb unerreichbar, ewig ihm versagt.

Nun ist er alt und krank, es rast das Fieber
In seinem Blut, die bleiche Wange glüht,
Und vor des Kranken innrem Aug vorüber
Sein langes, trostlos langes Leben zieht.

Da sieht er plötzlich wieder fernher schweben
Das hohe Weib, gehüllt in Trauerflor.
Sie senkt den Blick und ihre Hände heben,
Statt Lorbeer, heut den Todtenkranz empor.

„Fluch Dir," so ruft er, „die auf falsche Bahnen,
Ein täuschend Irrlicht, meine Seele zog,
Die mich erfüllt mit trügerischem Ahnen,
Die, ach, so süß mein thöricht Herz belog.

Als Hoffnung locktest Du durch Schmeichellieder
Den Knaben einst und sangst von Ruhm und Glanz,
Doch als Erfüllung kehrst zum Mann Du wieder
Und bringst ihm nichts — als einen Todtenkranz.

O Dämon, Trugbild, all mein Thun und Ringen
Vergebens war's, durch Dich verführt, verlockt;
Verfehlt mein Dasein, Dichten, Träumen, Singen;
Ich hab umsonst gelebt!" — — sein Athem stockt.

Schon rührt der Tod ihn an, vom blassen Munde
Der Lebenshauch mit seinem Geist entschwebt;
Und spottend ruft das Echo in der Runde
Sein letztes Wort ihm nach: „Umsonst gelebt!"

Ein verlorner Sohn.

Weß' ist das Licht, das durch die trübe,
Sternlose Nacht so tröstend blinkt?
Das Lämpchen ist's der Mutterliebe,
Das heimwärts dem Verlornen winkt.

Ein armes Weib in enger Klause
Wohnt dort, ihr Haupt ist altersschwer;
Vor Jahren zog vom Elternhause
Der einzge Sohn fort über's Meer.

An ihres Fensters kleine Scheibe
Sie nächtlich drum die Lampe stellt,
Daß, wenn zurück ihn Sehnsucht treibe,
Der dunkle Pfad ihm sei erhellt.

Denn „heute muß er wiederkehren!“
Entfachend jener Lampe Schein,
Spricht täglich sie mit bittren Zähren,
Eh sie des Abends schlummert ein.

Und wenn sie früh die müden Glieder
Vom Lager hebt, beim Morgenroth,
Ruft betend sie: „Heut kehrt er wieder!“ — —
Sie weiß es nicht, daß längst er todt . . .

Es hat die Nachbarin, die gerne
Das Neuste stets im Dorf erzählt,
Auch einen Sohn jenseits des Meeres,
Der drüben blieb und sich vermählt.

Der hat es ihr schon längst geschrieben,
Daß todt der Sohn der Alten sei;
Jedoch der armen Frau zu Liebe
Bewahrt sie das Geheimniß treu.

Und wenn sie Sonntags in der Kirche
Die Alte fragt: nun kehrt er bald?
Spricht lächelnd sie „geb's Gott,“ die Thränen
Im Aug rückdrängend mit Gewalt. — —

Im Zorne war er einst geschieden,
Fort über's Meer zum fernen West,
Doch sie kann sterben nicht in Frieden,
Eh sie ihr Kind an's Herz gepreßt.

Siech ist ihr Leib, grau sind die Haare,
Und ihre Hände zittern schon,
Doch spinnt und darbt sie, daß sie spare,
Wenn heim er kehrt, für ihren Sohn.

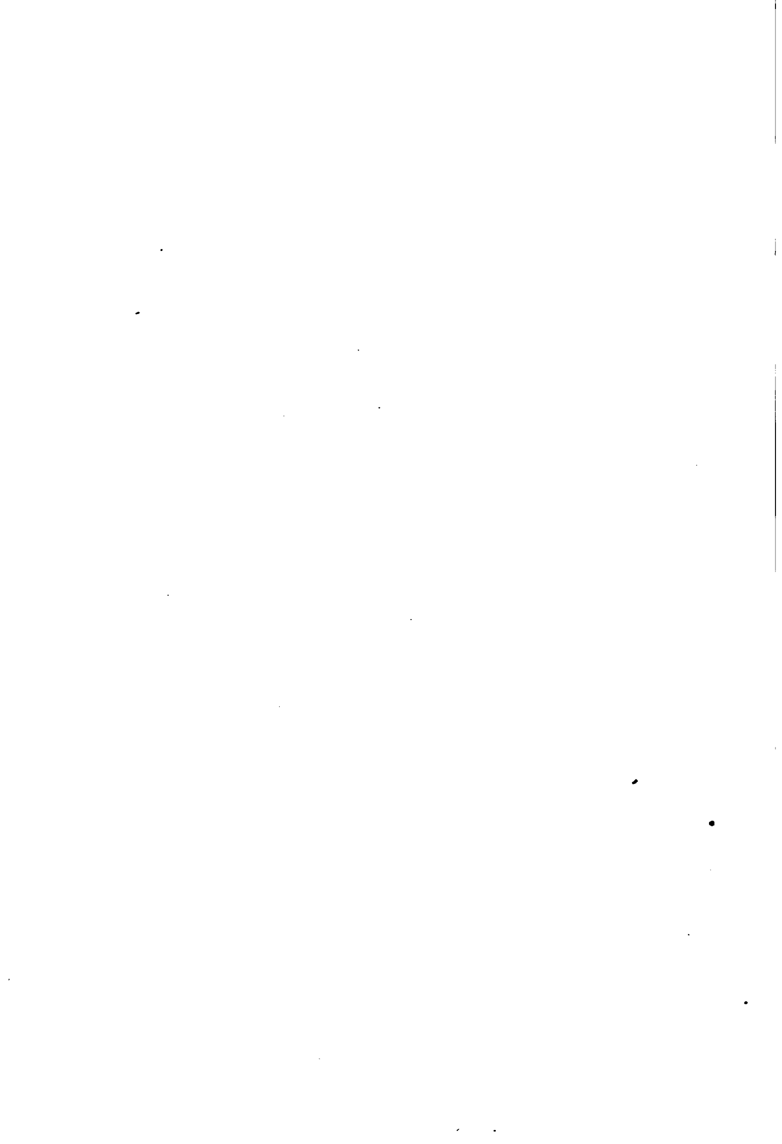
O Mutterliebe! Quell der Schmerzen,
Von Gottes ewgem Angesicht
Abglanz im sündgen Menschenherzen,
Du harrst, Du hoffst und zweifelst nicht!

Laß trostreich Deine Leuchte blinken,
In dunkler Nacht den hellsten Stern;
Der Tag, wo Du den Sohn wirst finden,
Harr' aus und hoff', ist nicht mehr fern.



Haideröschen.

Es giebt so wenig Künstlerrechte,
wie Königsrechte — sondern nur
Menschenrecht. Hebbel.



Sah ein Knab' ein Röslein stehn.

I.

Von Augen blau und Locken kraus,
Der Eltern Stolz und Freude,
So wuchs sie auf im Försterhaus,
Das blonde Kind der Haide.*)
Es war der Wald ihr Spielgemach,
Der Spiegel ihr der klare Bach,
Moosblümchen ihr Geschmeide.

Da kam ein Künstler leichtgesinnt
Des Weges einst gefahren,
Er sah das scheue, schöne Kind
Mit seinen blonden Haaren.
„Ein Haideröschen," rief er; „traun!"
Er blieb, um nah es anzuschaun,
Das Kind von fünfzehn Jahren.

*) Im Brandenburgischen ist Haide gleichbedeutend mit Wald.

Ein Röslein steckt man an den Hut
Zu andern gern daneben,
Doch wie auch stürmisch ging sein Blut
's war nicht zu pflücken eben. —
O, kurzer, flücht'ger Liebestraum,
Man sah sich, kannte sich noch kaum
Und schloß den Bund für's Leben.

War so jung und morgenschön.

II.

Der sie geführt zum Traualtar,
Ein armer, junger Künstler war,
Da gab es schmale Bissen;
Oft fehlte es an Brod und Wein,
Kein Brod im Haus, kein Geld im Schrein,
Sie schien es nicht zu missen.

Er liebt sie ja, nichts will sie mehr,
Sie glaubt es fest, all ihr Begehr
Ist seinen Wünschen lauschen;
Und nur durch ihre Träume ziehn,
Sie grüßend, Hain und Waldesgrün
Und dunkler Tannen Rauschen.

So schwand ein Jahr. O, selges Loos,
Nun spielt auf Haideröschens Schooß
Ein schelm'scher, blonder Bube;

War auch ihr Haushalt noch so klein,
Es fiel des Glückes Sonnenschein
Hell in die kleine Stube. — — —

Und wiederum ein Jahr verrann,
Da war er ein berühmter Mann,
Das Blatt hat sich gewendet;
Nun hat er mehr als Wein und Brod;
„Vorbei,“ ruft er, „ist alle Noth!“ —
Die äußre war geendet.



Knabe sprach: ich breche Dich.

III.

Von Land zu Land der Ruf ihn trug,
Man pries des Meißels Stärke,
Pries seines Geistes stolzen Flug,
Und wie er aus dem Marmor schlug
Noch nie gesehne Werke.

Man pries ihn nah, man pries ihn fern,
Er ward zu Hof geladen,
Geschmückt mit Band und Ordensstern;
Es drängen sich um ihn die Herrn
Von Geld- und Adelsgnaden.

Was soll mein Haideröschen nur
In goldgeschmückten Sälen?
Soll sie von Wald und Wiesenflur,
Die schlichte Tochter der Natur,
Von Haus und Kind erzählen?

Da neigt sich dem berühmten Mann
Wohl Alles, und mit Schmachten
Sehn schöne Fraun ihn heimlich an,
Die bei verstohlnen Küssen dann
Sein einfach Weib verlachten.

Er lauschet dem Sirenensang
Verbuhlter Schmeicheleien:
Wie darf der Alltagsfesseln Zwang
Den Genius knechten lebenslang?
Frei soll er sein — nicht freien.

Er lauscht und glaubt dem Schmeichellied,
Und Last scheint ihm die Ehe;
Sie fühlt es kummervoll und sieht,
Wie er des Hauses Schwelle flieht
Und meidet ihre Nähe.

Wohl höher stets und höher schwang
Mit jedem Meißelschlage
Der Künstler sich voll Schöpferdrang,
Jedoch der Mensch, der edle, sank
In ihm mit jedem Tage.

Was frommt's daß ihm beim Freudenmahl
Von Welt- und Geistesfürsten
Kredenzet ward des Ruhms Pokal?
Er stillt nicht seines Busens Qual,
Der Ehrsucht heißes Dürsten.

Umsonst ward ihm der Trank gereicht,
Nur wilderes Verlangen
Hat er in seiner Brust erzeugt,
Hat leise nährend groß gesäugt
Im Herzen ihm zwei Schlangen.

Und wie ihn auch die Menge preist,
Ich seh aus nächtgem Winkel
Die Schlangen züngeln frech und dreist,
Die eine Künstlerselbstsucht heißt,
Die andre Künstlerdünkel.



Half ihr doch kein Weh und Ach.

IV.

O Künstlerselbstsucht! Du erscheinst
Dem Haupt gleich der Medusen,
Du machst erstarren und versteinst
Das Herz im tiefsten Busen.

Du sprichst: „Daß auf dem Ruhmes-Pfad
Nichts hemmt des Künstlers Streben,
Muß er zerstören, was da naht
Sich liebend ihm im Leben.

Nach jenen Werken, die er schuf,
Mag ihn die Menge richten,
Doch stolz entbindet sein Beruf
Ihn von des Lebens Pflichten.

Wie, den der Meißel schlägt, der Stein,
Aus dem Gestalten dringen,
Muß hart und kalt der Künstler sein,
Um Großes zu vollbringen.“ —

Und Er auf Deine Worte schwur!
Was ist mit bleicher Wange
Sein Weib ihm jetzt? Ein Hemmschuh nur
Auf seinem Lebensgange.

Sie aber hängt an seinem Blick,
An seinem Aug noch immer,
Ob nicht von längst entschwundnem Glück
Darin ein matter Schimmer.

Umsonst! es glüht wohl für die Kunst,
Für Sie ist's kalt geblieben.
Die stets ihm fremd blieb, eine Kunst,
Verstand Sie: treu zu lieben.

Mein Haideröschen, blasses Kind,
Dahin der Wangen Rosen sind,
Dein Reiz beginnt zu schwinden!
Was blickt Dein Aug so trüb und matt? —
O Schönheit, flatternd Rosenblatt,
Entführt von raschen Winden! — — —



Mußt' es eben leiden.

V.

Nun hat er Zeit für sie nicht mehr,
Sie senkt die Stirne kummerschwer,
Ihr Blick wird trüb' und trüber.
Was härmt sie sich nur spät und früh?
Da er noch Zeit gehabt für sie,
Die Zeit ist längst vorüber.

Spricht sie zu ihm von Haus und Kind,
„Ich hab, wie einmal Künstler sind,
Nicht Zeit für Kleinigkeiten.“
Spricht sie von seiner Kunst: „O, laß!
Ich hab nicht Zeit, dem Laien das,
Was Kunst ist, erst zu deuten.“

Und als, erdrückt von Schmerzen fast, —
Nur ein Mal war's — des Busens Last
Sie wollte Worte leihen,

Da hört er lässig kaum und spricht:
„Du weißt, daß Zeit ein Künstler nicht
Für Herzenständeleien.“

Nicht Zeit, sie hört's in einem fort,
Nicht Zeit, o bitterböses Wort,
Zeit hat ein Künstler nimmer.
Und doch, er hatte Zeit so viel
Für Freunde, Frauen, Sang und Spiel,
Für sich und Andre immer!

Da heißt's: „Wenn ich nicht Menschen seh,
Wie kann in meiner Kunst ich je
Den Menschen wiedergeben.
Nein — rastlos muß der Genius
Von Arbeit fliegen zu Genuß,
Muß stürzen sich ins Leben.“

O, sie ist krank, schau ihr Gesicht,
Aus dem verborgner Kummer spricht,
So ruft, wer sie betrachtet.
Sieht er allein nur nicht ihr Leid?
Ein Künstler hat dazu nicht Zeit,
Er hat es nicht beachtet.



Und der wilde Knabe brach's Röslein auf der Haiden.

VI.

Ja sie ist krank, der Engel schwebt
Um sie mit dunklem Flügel,
Der bleiche schon, der bald sie trägt
Hinaus zum stillen Hügel

Sie birgt den Gram, verhehlt den Schmerz,
Kein lautes Wort, kein Klagen;
Lernt an dem stillen, bleichen Weib:
Dulden heißt — stumm ertragen.

Ja sie ist krank; er weicht und flieht,
Sucht ängstlich sie zu meiden,
Den stummen Vorwurf mag er nicht
Ertragen ihrer Leiden.

Am Tage in der Werkstatt fern,
In Arbeit tief verschlossen,
Nachts in der Freunde lautem Kreis
Bei Fest- und Zechgenossen.

Sie seufzt und schweigt, nur wenn sie sieht
Ihr Kind, will ihr zerbrechen
Das Herz im Busen, und der Schmerz
Löst sich in Thränenbächen.

„Mein Kind, mein Kind! Die Stunden fliehn!
Die Wangen tödtlich blassen!
Warum, o Gott, muß ich so früh,“
Ruft sie, „mein Kind verlassen?“

Sie hielt's am Herzen fest, — so ist
Der Tod zu ihr getreten;
Ihr letzter Hauch war für das Kind
Und ihn ein leises Beten.

Doch er war fern beim Prunkgelag
Mit stolzen Jubelklängen,
Schon graut der Tag, als heim er kehrt,
Berauscht von Lobgesängen.

Da ist so seltsam still das Haus —
Wild seine Schläfe pochen;
Die blasse Haiderose lag
Entblättert, schmerzgebrochen. —

Der Vorhang fällt — ein Trauerspiel
Ist aus voll Leid und Treue;
Hat er an ihrem Grabe noch
Empfunden späte Reue?

Wohl kaum! — Ob er durch Härte auch
Zu Tode sie gegeißelt,
Was that es ihm, er hat darum
Ja schlechter nicht gemeißelt!



Der Sammler.

I.

Späte Gäste.

Ne nos inducas in tentationem.

Durch Dämmergrau vom alten Schlosse
Blinkt Lichtschein, wie ein blasser Stern;
Dort wohnt des Hauses letzter Sprosse,
Ein Sammler, einsam, — menschenfern.

Ringsum das Land voll Korn und Reben,
— Ersehntem Kunstbesitz zu lieb —
Hat längst er schon dahingegeben;
Nur Eins, der Väter Schloß ihm blieb.

Auch dies ist morsch und halb zerfallen,
Geborsten seiner Zinnen Kranz,
Doch drinnen in den weiten Hallen
Erstrahlt's von Pracht und Festesglanz.

Pokale, Krüge, Wappenschilder
Bedecken Estrich, Säul' und Wand,
Kunstreiche Schreine, alte Bilder
Von auserlesner Meisterhand.

Da schweben leichte Amoretten,
Als Hirt den Apfel Paris reicht,
Dort winden Genien Rosenketten,
Cythere hier der Fluth entsteigt.

Und still, im Anschaun ganz versunken,
Wie oft, auch heut der Sammler sitzt,
Manchmal nur ist's, als ob ein Funken
Verborgner Gluth dem Aug entblitzt.

Da plötzlich klopft's, in's Zimmer leise
Ein Mann, ein blasser, grüßend tritt:
„Ich bringe, Herr, von weiter Reise
Ein seltnes Wunderwerk Euch mit.

Es kostet hundertzehn Pistolen,
Seht nur dies Bild, ich laß es hier,
Es ist schon spät, drum will ich holen
Erst morgen früh die Antwort mir.“

Er spricht's und ist dem Blick entschwunden; —
Was pocht des Sammlers Herz so wild?
Vom Farbenzauber überwunden
Steht wie gebannt er vor dem Bild.

Er starrt und starrt es an, ihm fliehen
Die Stunden eilend wie ein Traum;
Da draußen wettert's, Blitze sprühen,
Der Regen strömt, er hört es kaum.

Und wieder pocht es laut — ein Andrer
Steht bittend jetzt vor seinem Thor:
„Gebt Einlaß, Herr, dem müden Wandrer,
Der nachtverirrt den Pfad verlor."

Er läßt ihn ein, ein Greis am Stabe
Ist's, der gebückt sich naht: „Verzeiht,
Aus fernem Land, mit reicher Habe,
Komm ich gezogen meilenweit.

Vor Nacht die Stadt noch zu erreichen,
So hofft' ich, schnell mein Roß mich trug,
Doch in dem nahen Forst der Eichen
Ein Blitzstrahl mir das Pferd erschlug."

„Willkommen seid in meinem Hause."
Er spricht's, das Lager wird gemacht
Dicht vor dem Bild; — nach kurzem Schmause
Wünscht er dem Gaste gute Nacht. —



II.

Das Bild.

Maxima culpa sua.

Still über Genien, Amoretten,
Cythere, die der Fluth entsteigt,
Den Hirten und die Rosenketten
Sich Finsterniß verhüllend neigt.
Es ruht der greise Hausgenosse,
Bezwungen von des Schlafes Macht,
Kein Laut mehr in dem öden Schlosse,
Nur einer noch, der Sammler, wacht.
Ihn flieht der Schlaf, denn all sein Sinnen
Ein ruhlos Wünschen ganz erfüllt:
Den neuen Schatz sich zu gewinnen,
Des fremden Meisterwerk, das Bild;
Doch Truhen sind und Schreine leer,
Er hat nicht Gold, nicht Silber mehr.

„Bald wird der Mann mit blassen Wangen,"
So seufzt er, „wenn die Hähne krähn,
Was sein, von mir zurück verlangen,
Drum muß ich's jetzt noch einmal sehn."

Und bei der Lampe mattem Schimmer —
Ob fieberheiß auch wallt sein Blut —
Tritt leise — leise er in's Zimmer,
Wo schlafgewiegt der Fremde ruht.
Wie ihm das Bild entgegenstrahlt,
So seltsam schön und farbenprächtig,
Als ob Dämonen es gemalt.
Medea ist's, die Haare flattern
Um ihre Stirn, wie dunkle Nattern;
Noch zückt in ihrer weißen Hand
Der Dolch, von dem herniedertropfen
Auf's farbenschimmernde Gewand
Die unauslöschlich blutgen Tropfen.

Er steht erstarrt, geblendet fast,
Da trifft sein Blick den greisen Gast;
Der liegt von tiefem Schlaf befangen;
So süßer Traum ist ihm beschieden,
Daß Lächeln spielt um seine Wangen,
Wie Abglanz von dem ewgen Frieden. —
Und neben ihm ein Beutel ruht,
Gefüllt mit güldenen Zechinen,
Ein türk'scher Dolch, um den die Gluth
Hell strahlt von Demant und Rubinen.
Der Sammler fährt erschreckt empor,
Wer raunt da plötzlich ihm in's Ohr:
„Siehst Du den Dolch und auch den Greis?
Stoß zu, Du hast des Bildes Preis!“

„Verflucht!“ — er schlägt sich vor die Stirn, —
„Wie kommt solch Denken in mein Hirn!
Fliehn will ich, fliehn!“ — Er lenkt die Schritte
Von Angst beflügelt fort zum Gehn,
Doch stockt er auf des Weges Mitte;
Das Bild! — er will's noch ein Mal sehn.
Es zieht ihn wie mit Geisterhänden,
Er sieht's — und sieht — und kann nicht enden.
Da ist's, als ob mit bittrem Hohne
Medea's Lippe zu ihm spricht:
„Was ich gethan am eignen Sohne,
Wagst Du am fremden Manne nicht!“
Und in ihm raunt's und flüstert's wieder
Mit Schmeicheltönen süß nnd leis:
„Sieh nur des Schläfers welke Glieder,
Wie lange lebt solch' siecher Greis;
Bald muß er doch die Welt verlassen,
Daß Erben schnell sein Gold verprassen.“
Sein Gold! — Er hat den Dolch erfaßt. —
Ein Schrei! — im Blute schwimmt der Gast;
Der ächzet laut und stöhnet schwer,
Jedoch der Sammler hört's nicht mehr;
Er blickt auf's Bild, berauscht, wie trunken
Steht er im Anschaun ganz versunken. —
So fand ihn noch der Morgenschein,
Der Greis war todt — das Bild war sein! —



III.

Miserere Domine.

Zerstörend rollt dahin die Zeit!
Seit jener Nacht voll Mord und Wunden
Sind Monde, Jahre schon geschwunden
Wo seid ihr nun, ihr Amoretten,
Ihr Bilder, Genien, Rosenketten,
Ihr Schätze, die er einst besessen,
Die oft des Sammlers Herz erfreut?
Verweht — in alle Welt zerstreut! —
Des Sammlers Name ist vergessen,
Sein ödes Schloß zerfallen heut;
Nur eine dunkle Sage spricht
Von Kerker, Tod und Hochgericht.



Die Verlassene.

Ob ihm mein Bild erscheinen
Noch manchmal mag im Traum,
Wenn schlaflos ich vom Weinen
Lieg Nachts auf weichem Flaum.

Seitdem er mich verlassen,
Schon manches Jahr verrann,
Und doch! ich kann's nicht fassen,
Denk ich auf's Neu daran.

Die Myrthe, die er brachte,
Und die ich fort und fort
Gepflegt und treu bewachte,
Ist lange schon verdorrt.

Auch hat man mir's verkündet,
Daß er im fernen Land
Ein neues Heim gegründet,
Dort längst die Gattin fand.

Und dennoch kann ich wehren
Dem eitlen Herzen nicht,
Er müsse wiederkehren,
Es stets von Neuem spricht.

Wie oft, wenn Nachts vernommen
Gedämpften Schritt mein Ohr,
Mein' ich, er sei gekommen
Und harr' wie sonst am Thor.

Und spricht wer auf dem Gange,
Wähn' ich, er nahe sich;
Ich Thörin! die doch lange
Weiß, daß er todt für mich.

Nun klingt's wie Grabesläuten
Mir oft im Abendroth,
Gewiß, das soll bedeuten,
Es ruft nach mir der Tod.

Von hinnen muß ich gehen
Und folg dem Rufe gern,
Nur einmal möcht ich sehen
Sein Weib und ihn von fern.

Sehn glücklich, eh' ich scheide,
Den, dem ich längst verzieh,
Und ist er's, segnen Beide
Im Herzen, ihn und sie.



Die alte Schenke.

Du altes Haus, vergilbte Schenke,
Oft hab ich fern an Dich gedacht,
Wo manche Nacht voll lustger Schwänke
Ich in der Jugend zugebracht.

Das waren seligschöne Stunden
Mit lieben Freunden im Verein,
Wenn wir geschwärmt, gezecht, — verbunden
Durch Jugend, durch Gesang und Wein.

Und nun nach Jahren kehr ich wieder;
Du stehst noch immer treu und fest,
Doch schallen aus Dir fremde Lieder,
Und in Dir weilen fremde Gäst'.

Wohl trinken sie in hast'gen Zügen
Wie ehmals noch den kühlen Wein,
Doch schaut mit innigem Vergnügen,
Wie sonst, kein Einz'ger mehr darein.

Wo sind die fröhlichen Gesellen,
Die einst in guter, alter Zeit
Mit mir geschwärmt? — Wie Meereswellen
Zerstoben, in die Welt zerstreut.

Der trägt vielleicht jetzt Stern und Bänder,
Der sorgt für seiner Kinder Brod,
Der zog hinaus in ferne Länder,
Und der — Gott segne ihn — ist todt.

Hier blieb kein Freund, kein alter Zecher,
— Auf Nimmerwiedersehn zerstreut! —
Nur Eines blieb, es schäumt im Becher
Der Wein wie dazumal noch heut.

Doch will wie sonst kein Trunk mehr munden,
Im Gläserschall klingt fremder Ton,
Ein Heimweh faßt mich nach den Stunden
Der Jugendzeit, die längst entflohn.



Großmütterchen.

Großmutter sitzet im Kämmerlein
Am Kamine, in Träume versunken,
Sie starrt in die flackernde Gluth hinein,
Es sprühen und knistern die Funken.

Nicht hört sie, wie aus dem heiligen Buch
Die Magd liest den Abendsegen;
Sie trocknet das Aug mit dem Linnentuch,
Ihre Lippen sich flüsternd bewegen:

„Wie die Gluth hier blinkt und dort versinkt
Gleich Jugendträumen, die fliehen! —
Strahlt goldig und rein auch der Flamme Schein,
Bald muß sie in Asche verglühen! —

Wer denkt, der die Asche erblickt, daran,
Daß sie prangte in purpurnen Gluthen?
Wer sieht es den Wangen der Greisin an,
Daß Rosen der Jugend drauf ruhten?

Wie die Zeit verrinnt! — ich seh eine Braut
Sich neigen vor'm Traualtare —
Eine glückliche Frau — und dann halb ergraut
Eine Wittwe, die weint an der Bahre.

Und blick ich, mein seliger Mann, auf Dein Bild
In des Abends Dämmerhellen,
So ist mir's stets, als grüßest Du mild
Aus dem Kranze von Immortellen.

Du grüßest und winkst; bald bin ich bei Dir; —
Zwar hätte ich gerne gesehen
Ein einziges Mal noch den Frühling hier,
Wenn sanfter die Lüfte wehen." —

Großmütterchen schweigt — ihr Haupt sich neigt,
So müd' ist sie nimmer gewesen;
Da, träumend halb schon — wohl kennt sie den Ton —
Hört von Sarons Rosen sie lesen.

Sie hört, wie die Magd aus dem hohen Lied
Laut liest: „Die Blumen sind kommen,
Der Lenz erschien, und der Winter schied,
Der Taube Ruf ward vernommen." —

Da ist ihr's, als ob die Lande weit
Mit Blüthen und Blumen sich kränzten,
Als ob die Fluren, noch eben verschneit,
In Rosenschimmer erglänzten.

Als ob Gesänge, gehört noch nie,
An's lauschende Ohr ihr schlügen,
Und silberglänzende Schwingen sie
Empor zu dem Gatten trügen.

Und lächelnd der Greisin Aug sich schließt,
Die Pulse des Lebens stocken;
Nicht mehr die Magd in der Bibel liest,
Auffährt sie, verwirrt und erschrocken.

Doch wie sie die todte Herrin sieht,,
Ist still sie in's Knie gesunken. —
Kein Laut im Gemach — nur knisternd versprüht
Im Kamine der letzte Funken.



Vermischte Gedichte.

Wenn Dich, Poet, der Glanz erfreut
Von Tagen, die vergingen,
Stets soll der Pulsschlag Deiner Zeit
Doch Deine Brust durchdringen.

Bedenke — wenn Du Worte leihst
Im Lied ihr und Gedichte —
Was heute Gegenwart noch heißt,
Die Zukunft nennt's: Geschichte.



Die Freiheit lieb' ich, aber jene nicht,
Die in dem Sturm der Revolutionen
Mit frecher Faust greift nach geweihten Kronen,
Vernichtend Liebe, Glauben, Zuversicht.

Die Freiheit lieb' ich, die mit Waffen ficht
Des Geistes nur, im Kampf selbst mit Neronen,
Die Frevel strebt mit Segensthat zu lohnen,
Die Fesseln löset, aber nicht zerbricht;

Die, wie auch hadernd die Parteien toben,
Aus Staub und Dunst die Blicke lenkt nach oben. —
Der wahren Freiheit Auferstehungsstunde

Ist die, wo Fürst und Volk im schönen Bunde,
Vereint durch Lieb und herzliches Vertrauen,
Am Tempel reinen Menschenglückes bauen.



Einem Württemberger.

(Mit Gedichten, im Jahre 1867.)

Lieb Bruder Schwab, nimm hin zum Angedenken
Dies Buch an Stunden, die wir froh verlebt,
Wo wir vereint gedacht, wie Träumer denken,
Wo Gruß und Lied der Heimath uns umschwebt.

Mir war es köstlich, wenn in Deinem Busen
Ich wiederfand, wofür das Herz mir schlug,
Wenn wir gelauscht dem hohen Wort der Musen,
Und der Gesang uns zu den Sternen trug.

Wenn wir, umweht von heilger Vorzeit Schauer,
Von Berg und Burgen blickten in das Land,
Und von des Söllers epheugrüner Mauer
Ein donnernd Hoch gebracht dem Vaterland.

Da war's, als ob von Geisterhauch berühret
In unsrer Hand erdröhnend klang das Glas:
„Verflucht sei, wer der Zwietracht Flamme schüret,
Die Nord und Süden trennt in Bruderhaß."

Wir aber haben uns die Hand gegeben,
Zwei Männer schlicht und treu zu festem Bund;
Du sprachst von Nordens Kraft und stolzem Streben,
Und Deiner Heimath Schönheit pries mein Mund.

Ja, schön ist Deine Heimath! — fruchtgebogen
Neigt sich der Baum, vom Segen überschwer,
Es rauscht das Aehrenfeld in goldnen Wogen,
Der Wald hegt Wild, voll Fisch sind Teich und Wehr.

Und hoch hinauf bis zu den Felsenriffen
Kein Platz, der nicht von Blum und Reben voll,
Doch haben wir im Nord das Schwert geschliffen,
Das Blumen, Frucht und Saat Euch schirmen soll.

In Mitten Deines Landes längst zerfallen
In Staub und Schutt der Staufen Veste liegt,
Doch ragen kühn und wolkenhoch die Hallen
Der Zollernburg, die neu, doch stark gefügt.

Jüngst hab ich Nachts, als rings die Lande schliefen,
Den Kaiseraar, der um sie flog, geschaut,
Und rauschend klang es aus des Eichwalds Tiefen:
„Dem ganzen Deutschland ist sie aufgebaut.“

Ein Zeichen uns, daß Nord und Süd verbunden —
Herrscht doch im Norden Südens Fürstenhaus —
Ein Zeichen uns, daß wir in allen Stunden
Trotz Frankenlist beisammen halten aus.

Du aber, Schwaben, Land voll Sang und Reben,
Des Himmels Schutz und Segen über Dich,
Du hast mir Kraft und Frohsinn neu gegeben,
Dein Lied erhob, Dein Heilquell stärkte mich.

Und Dir Freund ruf, nach Deiner Heimath Brauche,
„Gott grüß“ ich zu, reich' scheidend Dir die Hand;
Lieb Bruder Schwab, treu bis zum letzten Hauche,
Wie wir uns beid', dem Deutschen Vaterland!



Schlaft sanft Ihr Todten.

(Fragment. — 1871.)

Der Donner schweigt, der über Frankreichs Auen,
Ein ehern Wetter, zürnend sich ergoß,
Noch bebt das Land in der Vernichtung Grauen,
Doch Frieden tönt's — Schwert ruht und Mordgeschoß.
Zur Heimath ziehn die frohen Siegesboten,
Ein ganzes Volk jauchzt jubelnd ihnen zu,
Doch, die Ihr fehlt im Heimzug, theure Todten,
In Frankreichs Boden schlaft in süßer Ruh!

Ja, Euer Grab ist fern, die Winde tragen
Nicht hin der Freude, nicht des Jammers Laut,
Weit von ihm tönt der Mutter banges Klagen,
Der Freunde Seufzen und der Schmerz der Braut;
Es kann die Gattin zeigen nicht dem Kinde
Die Gruft, wo schläft des Vaters Heldenkraft;
Zerstreut, verweht, wie dürres Laub im Winde,
Hat Euch zu früh der Sturm hinweg gerafft.

Doch ob Ihr vor der Zeit in Todesgrauen
Auch hingesunken, Thränen hab ich nicht,
Denn sterbend fiel auf Eure Heldenbrauen
Noch klar des Sieges flammenhelles Licht.
Verblaßten Purpur saht Ihr neu sich färben,
Die Kaiserkrone funkelnd sich erneun;
Um solchen Preis auf Feindes Boden sterben,
Das ist zu groß, um Thränen Euch zu weihn!



Am Rheine.

(28. September 1883.)

O Strom der Märchen, Strom der deutschen Sagen,
Von grünen Rebenhügeln dicht umschlungen,
Deß Reiz und Schönheit niemals ausgesungen,
Dem laut und freudig alle Herzen schlagen,

Es weht und rauscht um Dich aus fernen Tagen
Uralte Mähr, und wie mit Geisterzungen
Erklingt's noch heut vom Hort der Nibelungen,
Von Siegfrieds Tod, von Krimhild und von Hagen.

Doch heller klingt die Mähr aus neuen Zeiten;
Von Sieg zu Sieg sahst Du die Deutschen schreiten,
Ihr Festlied scholl an Deinen grünen Borden.

Die schönste Sage ist nun Wahrheit worden,
Germania hält an Deinen Rebgeländen
Die Kaiserkrone hoch mit starken Händen.



Den Brüdern in Christo.

(1883.)

Sie haben unsre Schlachten mitgeschlagen,
Sie haben unsre Siege miterrungen,
Und dennoch schmäht Ihr sie mit Lästerzungen;
Weshalb? — Weil sie den Namen Juden tragen.

Sie haben mitgeweint bei unsern Klagen,
Sie haben laut ihr Freudenlied gesungen,
Als wir errangen Ruhm und Huldigungen;
Deutsch, wie ihr Wort, war ihres Herzens Schlagen.

Und nun, da Deutschland groß und neu geeinigt,
Ist Euer Dank und Euer christlich Lieben,
Daß laut Ihr ruft: „Die Juden kreuzigt, steinigt.“

Ein Brandmal habt in eitler Sinnumnachtung
Ihr auf die Heuchlerstirn Euch selbst geschrieben;
Nur ein Gefühl bleibt mir für Euch: Verachtung!



Nordsturm.

(Nach Chr. Monsen — Norwegisch.)

Es stürmt und braust über Meer und Flur,
Des Winters Geister, die bleichen,
Zerhieben die Blumen; es bebt die Natur
Vor ihren gewaltigen Streichen.
Es schlagen die Wogen so wild an den Strand
Wie kämpfende Recken aus Norwegs Land.

O horch, wie es heult in des Waldes Nacht
Inzwischen den weißen Kronen,
Wo Tannen in Eis-Diamanten Pracht
Auf einsamen Felsen thronen;
Hoch stehn sie und fest in weißem Talar
Wie Odins Priester im Silberhaar.

Und über sie jagen und kommen gebraust
Viel Wolken und stürmende Wetter,
Als kämen zur Erde herniedergesaust
Des Winters uralte Götter;
Und der Schnee, wie schnaubender Rosse Schaum,
Erfüllt den dunkelnden Himmelsraum.

Das ist das wildeste, stolzeste Lied,
Wenn der Sturm durch den Wald kommt gezogen,
Wenn er brausend dahinfährt durch Schilf und Ried
Und über die zornigen Wogen,
Wenn er Wolken peitscht, die von Hagel schwer,
Durch der Lüfte endlos wallendes Meer.

Ja, das ist ein wilder und stolzer Gesang
Aus Zeiten, die längst schon entschwunden,
Er erzählt uns noch einmal mit donnerndem Klang
Von Kräften, die machtlos, gebunden
Im Schoofze der Weichheit hinsterben erschlafft;
O löse sie wieder, Du Geist der Kraft!

Legende.

Gott rief die Völker bei Namen;
Als alle drauf zu ihm kamen,
Da hat er in himmlischer Gnade und Macht
Mit Gaben und Gütern sie reich bedacht.
Er gab dem Chinesen die Seide,
Dem Inder schimmernd Geschmeide,
Dem Welschen verlieh er Knoblauch und Mais,
Dem Deutschen nicht Reichthum, doch Treue und Fleiß,
Dem Franzmann höfische Sitten,
Viel Gold und Langweil dem Britten,
Dem Savojarden das Murmelthier,
Dem Belgier Kunstfleiß und dünnes Bier,
Dem Mohren Gold und Korallen,
Slowaken die Mausefallen,
Dem Sohne der Alpen Freiheit und Muth,
Dem Holländer Käse und kaltes Blut,
Es gab der Ewig=Gute
Dem Russen Juchten und Knute;

Zuletzt an die Reihe der Spanier kam;
Sich sehr splendid der Herr da benahm,
Er gab mit vollen Händen
Und konnte gar nicht enden.
Die Schönheit, die alle Herzen gewann,
Verlieh er dem Weibe, den Stolz dem Mann;
Orangen und Palmenhaine,
Goldadern und Edelgesteine,
Windschnelle Rosse und Rosen und Wein,
Und der Sonne strahlendsten, goldigsten Schein
Gab Spanien er, das von allen
Den Ländern zumeist ihm gefallen.

Und als die große Bescheerung aus,
Ging jedes Volk vergnügt nach Haus,
Nur der Spanier trat keck aus der Reihe
Und sprach: „O Herr, verzeihe,
Wenn ich zu dem Vielen noch bitte um dies:
Was nützt uns das irdische Paradies,
Wenn wir zu den herrlichsten Gaben
Keine gute Regierung haben.“ —
Allein die Rede den Herrn verdroß,
Vor Zorn sein Herz fast überfloß,
Er sprach, die Stirne in Falten:
„Weil noch nicht genug Du erhalten,
So sei Dir zur Strafe, o thörichter Knecht,
Dies Letzte dafür auch gründlich schlecht!“



Don Fadrique.

Stolz, auf sonnenfarbnem Rosse,
Eingedenk des letzten Sieges,
Zog Fadrique von Coimbra,
Herrlich wie ein Gott des Krieges.

Um ihn waren dreißig Ritter,
Deren Wamms von Goldbrocate,
Deren Helm von Silber glänzte,
Als Sevilla er sich nahte.

Und am Macarenathore
Tritt ein Priester ihm entgegen:
„Herr, Dir ward ein Sohn geboren,
Kehre um, laß Dich bewegen.“

Und sein Seneschall, der greise,
Fleht mit ihm: „Laß Dich erweichen,
Kehre heim, denn auf der Reise
Gab es nichts als Unglückszeichen.

Joaquin, Dein Lieblingspage,
Ist vor Deinem Aug ertrunken,
Und der Dolch aus Deinem Gürtel
Zweimal in den Staub gesunken.

Raben flogen über'm Wege,
Unglücksboten allenthalben,
Und entzwei sprang Deine Kette,
Als Du stürztest mit dem Falben."

Doch Fadrique spricht: „Der Himmel
Schirmet die gerechten Seelen,
Folgen meines Bruders Bitten,
Muß ich, meines Herrn Befehlen."

Und er reitet unaufhaltsam
Bis zum hohen Königsschlosse, —
Aber plötzlich abgeschnitten
Ist er von der Ritter Trosse.

Als er eintritt in den Patio,
Bogenschützen ihn umringen,
Und Don Pedros Leibtrabanten
Zücken wider ihn die Klingen.

Eh er noch vom Wehrgehenke
Lösen kann den Heldendegen,
Ist Fadrique seines Bruders
Todespfeilen schon erlegen.

Auf dem Estrich läßt man einsam
Liegen ihn, wo er verblichen,
Nur sein Jagdhund schlich sich zu ihm,
Der nicht mehr vom Herrn gewichen.

Nachts darauf hört man ein Wimmern,
Bald erklingt es laut, bald schwächer,
Klagend dringt es in Maria
de Padillas Schlafgemächer.

Und sie springt empor vom Lager,
Folgt dem Ton, bleich wie ein Schatten,
Bis im Blute schwimmend findet
Sie den Bruder ihres Gatten.

„Wehe!“ ruft sie, „wer die Blüthe
Dieses jungen Lebens knickte,
Wer die Stirne traf, die Lorbeer
Früh errungnen Sieges schmückte.“

Und wie sie der schönen Leiche
Starrt in die geliebten Züge,
Ist ihr's plötzlich, als ob jene
König Pedros Antlitz trüge.

Wieder dann, o gräßlich Wunder,
Glaubt ihr eignes sie zu schauen,
Und sie wendet sich, zu fliehen,
Vom Erschlagnen fort mit Grauen.

Aber horch! sie kann nicht weiter,
Horch! des Todten Lippen sprechen:
„Bruderhand hat mich erschlagen,
Bruderhand auch wird mich rächen.“

Furchtbar Wort, das ihr verkündet
Dunkle That; sie ringt die Hände,
Und der Zukunft Bild entschleiernd
Sieht sie ihr und Pedros Ende.



Juan de Padilla.*)

Vitam impendere vero.

Wir schritten durch Toledo sacht,
Stumm zeigte mein Begleiter
Der Kirchen mir und Schlösser Pracht,
Doch ich sprach: „Weiter — weiter."

An dem Alcássar standen wir,
Sahn sinkende Paläste,
Wartthürme dort und Zinnen hier,
Der Vorzeit stolze Reste.

Wir sahn San Juan, von Schutt umringt,
Wo jetzt zu Gottes Ehre
Kein Halleluja mehr durchdringt
Des Schweigens Miserere.

---

*) Juan de Padilla, Führer des spanischen Städtebundes (der Comuneros) wurde, nachdem er siegreich gekämpft, durch Verrath bei Villalar geschlagen und 1521 hingerichtet.

Wir sahn die Stelle, wo der Cid
Inmitten seiner Streiter
Am Christusbild vorüberritt,
Doch ich sprach: „Weiter — weiter.

Zur Freiheit heiligem Altar,
Laß zu dem Haus mich treten,
Das Juan Padillas Wiege war,
Dort will ich knien und beten.“

Doch meines Führers Aug ward naß,
Er sprach mit dumpfer Stimme:
„Es hat zerstört Tyrannenhaß
Dies Haus in wildem Grimme.

Den Schandpfahl haben sie voll Hohn
An seiner Statt errichtet,
Als sie Toledos größten Sohn
Durch Henkershand gerichtet.

Wohl flog er einst von Sieg zu Sieg,
Begeisternd und begeistert,
Ein Führer, der im heilgen Krieg
Der Herzen sich bemeistert;

Ein Ritter, dem des Volkes Noth
Die Seele mächtig rührte,
Und der der Freiheit Morgenroth
Empor am Himmel führte.

Doch war's ein kurzes Morgenroth,
Ein karger Frührothschimmer,
Der, kaum im Ost emporgeloht,
In Nacht versank für immer.

Denn ach, der Held, der Sonnenaar,
Der kühn sich aufgeschwungen,
Ward flügellahm bei Villalar
Verrathen und bezwungen.

Als drauf an ihm die grause Pflicht
Des Henkers Hand erfüllte, —
Der Genius Spaniens weinend sich
Das Angesicht verhüllte.

Denn als der letzte freie Mann
Von Spanien erschien er;
Nur Pfaffenknechte gab fortan
Es noch und Fürstendiener!“



Der Andalusier.

Viel Talent und Temperament,
Lebenskraft und Leidenschaft,
Glatte Sitten, schlank und braun,
Gern gelitten bei den Frau'n,
Meist ein fröhlicher Gesell,
Voller Witz und zungenschnell,
Der sich, wie er ist, auch giebt:
Feind der Arbeit, stets verliebt.



Sevilla.

Wenn ich das Wort Sevilla höre,
Weht's um mich wie Orangenduft,
Ist mir's, als ob Guitarrenklänge
Von fernher schwirrten durch die Luft,
Als säh ich Säulenhöfe wieder,
Wo Palmen blühn und Wasser fließen,
Und wo beim Schall arab'scher Lieder
Die Tage wie ein Traum verfließen.

Wenn ich das Wort Sevilla höre,
Klingt mir ein alter Spruch im Ohr:
„Kein Vaterland auf weiter Erde
Hat, wer Sevilla Dich verlor."
Was ist's, o Seele Andalusiens,
Das uns so mächtig an Dich bindet,
Liebling der Sonne, daß nicht Heimath,
Wer einst Dir angehörte, findet?

Ist's Deiner Blumen farbge Menge,
Ist's Deiner Frauen dunkle Schöne,
Ist's Deiner Bauten stolz Gepränge,
Sind's Deines Sangs wildfremde Töne?
Nein! mehr als dies! — wie Festesfreude
Ein Etwas ist's, das unbewußt
Um Stadt und Volk schwebt und Gebäude,
Ein Hauch von namenloser Lust.



Toledo.

Auf granitnem Felsenhügel,
Den des Tajo Fluth umschäumet,
Eine Chronik grauer Vorzeit,
Liegt Toledo da und träumet.

Hier Moschee'n und Synagogen,
Längst verwitterte Portale,
Dort arabisch leichte Bogen
Und die Pracht der Kathedrale.

Stadt der Gothen, Juden, Mauren,
Stadt der Christen, Mozaraben,*)
O, Toledo, Spaniens Vorzeit
Liegt in Deinem Schutt begraben!

Stadt der Freiheit und der Knechtschaft,
Des Padilla und Cisneros,
Der ein Henker Andersgläub'gen
Und den Christen war ein Heros,

*) Mozaraben sind unter Mauren lebende Christen.

Liegst ein Fels auf nackten Felsen,
Die nicht Gras, nicht Laub begrünen,
Stadt der Wunder und Legenden,
Stadt der Todten, der Ruinen!

Von den Häusern langsam fallen
In den Staub die alten Wappen,
Leer die Straßen, wo Vasallen,
Ritter sonst geprunkt und Knappen.

Nur das Licht der ewgen Lampe
Noch in Deinen Kirchen dämmert,
Und an Deinen Feueressen
Wird der Stahl wie sonst gehämmert.

Freilich können Deine Söhne
Noch wie einst ihn muthig schwingen,
Doch man schmiedet nicht mehr Ketten,
Für die Schlachten nur noch Klingen.

Freie Völker zu erwürgen
Trägt man nicht mehr Deine Waffen,
Spanien schwang sie, zu befreien
Von Tyrannen sich und Pfaffen.

Und am Licht der ewgen Lampe —
Wie auch jene sich verbünden —
Lassen keine Scheiterhaufen
Mehr wie ehmals sich entzünden.



Madrid.

Ich bin nicht jung, ich bin nicht alt,
Bin Etwas so von Beiden,
Der Frau gleich, die sich modisch halb,
Halb spanisch liebt zu kleiden.
Im Herzen Spaniens liege ich
Recht in des Landes Mitten,
Und doch — ein Spiegel bin ich nicht
Von meines Volkes Sitten.
Vor meinen Thoren dehnen sich
Baumlose kahle Auen,
In die die Felsen wüst und nackt
Des Guadarama schauen.
Und wie mir Laub und Wiesengrün
In Feldern fehlt und Thalen,
Fehlt mir der Kirchen hehre Pracht,
Der Glanz der Kathedralen.
Und dennoch berge Wunder ich; —
In Schlössern und Museen
Kannst Du der Farben Zauberspiel
Wie nie auf Erden sehen:

Murillos Heilge, die empor
Auf Himmelswolken schweben,
Velasquez Menschen, die so voll,
So ganz auf Erden leben,
Und Gojas Helden, die gemalt
Mit Farben, welche brennen;
Drum wirst Du, was mir auch gebricht,
Mich stets mit Ehrfurcht nennen.

Reiterstandbild Philipp IV.*)

Reiterstandbild, erzgegossen,
Wie Du strahlest lichtumflossen,
Wie das Roß, das reich gezäumet,
Angespannt die ehrnen Glieder,
Wilden Sprungs empor sich bäumet,
Wie der Reiter blickt hernieder
Weltgebietend, hoch vom Roß,
Auf der Menschen kleinen Troß.

Von Bewundrung ist erfüllt,
Wer Dich anschaut, Meisterbild.
Doch mir scheint, des Künstlers Größe
Uebersah des Herrschers Blöße;
Darf man einem Schwächling leihn —
Der bei Dirnen, Spiel und Wein
Recht und Herrscherpflicht vergaß —
Größe, die er nie besaß?

*) Von Pietro Tacca auf der Plaza del Oriente in Madrid.

Wenn Homer Achill gefeiert,
Sanzios Pinsel uns entschleiert,
Wie Johannas Schönheit strahlt,
Wenn ein Giotto Dante malt,
Angelo in Stein gepriesen
David, der bezwang den Riesen,
Und ein Heldenlied Voltaire
Schrieb zu Heinrichs Ruhm und Ehre,
Wurde der Unsterblichkeit
Stets ein würdig Haupt geweiht;
Aber Deiner Kunst nicht werth,
Tacca, ist's, daß Du gegeben
Einem Philipp ewges Leben;
Freilich ihm, wie seinem Pferd!



Carl III.

(Pater patriae)

Hülfreich sein — das allein ist groß.
Hermann Lingg.

Es drückt herab der Kronreif auf der Stirne
Leicht die Gedanken in dem Menschenhirne,
Daß sie, die kühn wie Sonnenaare schwangen
Zum Licht sich ehmals, nun im Staube schleichen,
Des Eigennutzes und der Selbstsucht Schlangen.

Dir war die Krone keine Geistes-Fessel,
Dem hellen Spiegel war sie zu vergleichen,
Der uns gezeigt, wie auf dem Purpursessel
Ein Fürst nur das erstrebte und gewollt,
Was rein und ächt war wie ihr lautres Gold,
Daß als Gebieter, erster Mann im Reich,
Man groß kann sein, und wahrhaft fromm zugleich.

Nicht nenn' ich groß kampflustige Barbaren,
Die dem Phantom nur ihres Ruhms gelebt,

Nicht nenn' ich fromm, die feile Sclaven waren,
Der Kirche und vor ihrem Zorn gebebt.
Nein! Du warst groß, weil Du gestrebt, gewacht,
Für Andrer Glück und nicht für eigne Macht.
Und fromm warst Du vor Gott, nicht vor den Pfaffen
Für Recht und Freiheit hast Du stets gekämpft,
Du strittest mit des Geistes blanken Waffen,
Du hast der Scheiterhaufen Gluth gedämpft
Und triebst, die schlau um Thron und Altar schleichen,
Die Jesuiten fort aus Deinen Reichen.

Die Arbeit brachtest wieder Du zu Ehren!
Das Volk, gewöhnt an steten Feiertag,
Das vor den Heilgen ewig betend lag,
Zog vor, sich bettelnd statt durch Fleiß zu nähren.
Und wie Du erst verliehn ihm Menschenrechte,
Hast Du's an seine Pflicht gemahnt, als Christ,
Und lehrtest, daß das Weihwasser, das echte,
Der Schweißtropfen der Arbeit ist.

Du hast gekämpft mit Finsterniß den schweren,
Den Riesenkampf. — Nun schmückt Dein Haupt der Kranz;
Dich liebt Dein Volk und nennt mit Dankeszähren
Noch heut Dich: Vater Deines Vaterlands.



Die Lehren des Jesuiten.

Da spricht man von der Geistlichkeit
Und ihren schlimmen Thaten,
Doch merke Dir, mein Sohn, das ist
Nur Lug der Demokraten.

Und wenn sie mit der Grausamkeit
Der heilgen Kirche prahlen,
So merke Dir, mein Kind, das ist
Nur Trug der Liberalen.

Sie schrein, die Sankt Barthelemi!
Das ist eine Beleid'gung;
Die ganze Sache war von uns
Ja nichts als Selbstvertheid'gung.

Und starben Einige dabei,
War's ihre Schuld, mein Werther,
Dann fielen sie sehr ungeschickt
In die kathol'schen Schwerter.

Sie schrein, die Inquisition!
So laß die dummen Schwätzer,
Was thut's, daß gründlich sich ein Mal
Den Mund verbrannt die Ketzer.

Sie tischen auf die dumme Mähr,
Wie Calas wir geschunden;
Ich glaub', das Ganze hat Voltaire
Aus Bosheit nur erfunden.

Der Voltaire ist ein Galgenstrick,
Der Hort der Glaubenslosen;
Halt überhaupt Dich stets zurück,
Mein Sohn, von den Franzosen.

Die Spanier, das war noch ein Volk,
Hübsch kirchentreu, fanatisch,
Sie folterten mit viel Talent
Per Strang und hydropathisch.

Und warfen sie mit Rohren nach
Lebendger Mauren Leibe,
So war das doch nur Sparsamkeit,
Sie sparten so die Scheibe.

Und haben die Indianer sie
Zu Tausenden geschlachtet,
So thaten sie's aus Frömmigkeit,
Weil Heiden sie verachtet.

Und weiter heißt's, Papst Borgia*) war
Ein Sünder ohn' Gewissen;
Daß sie ihn nicht gekannt, ist klar,
Wer kann das heut noch wissen.

Und wurden seine Gäste krank
Nach Tische oft beim Weine,
So trifft die Schuld doch seinen Koch
Und das Getränk alleine.

Doch wär auch, was sie sagen, wahr,
Wir sind ja alle Sünder,
Was thut's, ob eine Sünde mehr,
Was thut's, ob eine minder.

War er doch in der Hauptsach rein,
In dem, was heilig Allen:
Von unsrer Kirche Dogmen ist
Er niemals abgefallen.

Die andern Sünden sind, mein Sohn,
Nur kleine Nebensünden,
Für die sich leicht Absolution
Läßt in der Beichte finden.



*) Alexander VI. Borgia (richtiger Borja) war bekanntlich Spanier, aus S. Felipe de Jativa im Königreich Valencia gebürtig.

Brunhilds Tod.*)

Leichenhungrige Vögel flogen
Schreiend im Nachtsturm, da Sigurds Gebein
Ward auf den Scheiter gebahrt; eh es dämmert,
Soll es die Flamme sengen zu Staub.
Harrend stehn Herrscher und Heervolk, denn Brunhild
Hatte geboten: „Mit eigener Hand
Geb' ich das Zeichen, die Brandburg zu zünden."
Horch, da verkündet der Herold ihr Nahn. —
Purpurgewandet, in blitzender Brünne,
Adlergeflügelten Helm auf dem Haupt,
Schreitet sie stolz in Wehrgurt und Waffen,
Wieder Walküre, kein leidvolles Weib.
Heldengebietend hebt sie die Blicke
Schaurig und schön, und Alles verstummt.
„Bindet die Blumen, breitet die Schätze,
Knechten und Mägden geb ich mein Gut.

---

*) Irrthümlich an dieser Stelle statt in die Abtheilung Pastell- und Freskobilder eingefügt.

Führet zur Brandstatt Habicht und Hunde,
Legt auf die Scheite Schlachtschwert und Schild,
Gurt und Gewand und Hüfthorn des Helden,
Köstlich Geschmeid, wie es Königen ziemt.
Führt auch das Schlachtroß zum Scheitergerüste,
Goldengezügelt und silbergehuft.
Nimmer zur Walstatt trägt Sigurd es wieder,
Nie mehr zu Schlachtkampf und jauchzendem Sieg.
Brandmal für Brunhild wär's länger zu leben,
Buße und Bluttod heischet der Mord.
Wähne mir Keiner den Willen zu beugen,
Eh könnt Ihr splittern Demanten zu Staub;
Seid Ihr doch selber dem Mordstahl verfallen,
Gunnars Geschlecht ist der Rache geweiht.
Richtende Nornen höre ich rufen,
Zürnende Klage klingt an mein Ohr:
„Sigurd erschlugt Ihr!“ — Ich selber gebot es,
Aber Euch lockte des Heersiegers Hort.
„Meineidig seid Ihr!“ — Nicht Bluteide achtend,
Mir brach er Treue, die Euch er bewahrt.
„Brunhild betrogt Ihr!“ — Täuschend uns beide
Ihn durch den Trank und durch Trugworte mich.
„Sterben befiehlt er!“ — Ich folge ihm gerne,
Hindarfialls Helden umfang ich im Tod.
Ja, wenn mich Schuld zur Sühne nicht zwänge,
Schlaflose Sehnsucht doch zög' mich zu ihm!
Unholden Herzens weilt' ich beim Gatten,
Thränenlos wend' ich mich, Gunnar, von Dir.
Todesbraut Sigurds nun, zünd' ich den Scheiter,

Daß er als Hochzeitsfackel erglüh',
Todesbraut Sigurds, schleud'r ich die Brände,
Opfer für Odin, Opfer für ihn.
Seht! wie die Funken fliegen gen Himmel,
Leuchtende Lohe röthet den Rhein!
Einst kam durch Flammen der Held mir geschritten,
Feuer trägt heut uns zu Walhall empor."



Herbstelegieen.

Und ist der Lenz ein zartes Kind,
Voll Schüchternheit und Bangen,
Der Sommer einer Jungfrau gleich
Mit glühnden Rosenwangen,
So ist der Herbst ein trauernd Weib,
Das zu dem todten Freier
Sehnsücht'gen Aug's gen Himmel blickt
Empor durch Nebelschleier.

Und wie sich bleicht ihr Angesicht,
Die Wälder sich entfärben,
Es sinken an der Erde Brust
Die Blumen, um zu sterben.
Der Hain wird still, das Echo schweigt,
Die letzten Vögel fliehen,
Nur in dem welken Laube geigt
Der Wind Herbstelegieen.

Dämmerstunde. *)

O Dämmrung, schaurig süße Stunde,
Die Tag und Nacht gleich mild verschönt,
In der, wie ferner Geister Kunde,
Das Wunderhorn Erinnrung tönt!

Wie lieb' ich Dich, wenn draußen brausend
Durch's welke Laub der Herbstwind geht
Und, zum Kamin herniedersausend,
Die Funken aus der Asche weht!

Die Schatten frührer Tage schweben
Dann um mich her, auf's Neu befreit,
Um still den Vorhang aufzuheben —
Den dunklen, der Vergangenheit.

Großmutters Stübchen seh ich wieder,
Sie sitzt und spinnt in grauem Haar
Und blickt zu ihren Füßen nieder,
Dort lauscht ihr kleines Enkelpaar.

---

*) Preisgekrönt von der „Heimath" in Wien, December 1882.

Dort lauscht, voll Andacht in den Mienen,
Ein Knab und Mädchen traut gesellt,
Den Märchen, die Großmutter ihnen
Erzählt aus grauer Fabelwelt.

Das Spinnrad summt, sonst hört man regen
Sich nichts, so lang die Alte spricht,
Die Wanduhr nur mit dumpfen Schlägen
Die tiefe Stille unterbricht.

„Es war einmal," beginnt das Märchen
Großmutter jetzt in leisem Ton, —
Wie lauscht entzückt das Kinderpärchen, —
„Es war einmal ein Königssohn." — — —

Es war einmal! was klingt so bange
Mir heut dies Wort im Dämmerstrahl?
Ach, Glück und Kindheit ward auch lange
Zum Märchen mir: Es war einmal!

Großmutter schläft, wo bei Cypressen
Des Kirchhofs Frieden sie umgiebt;
Die Schwester hat als Weib vergessen,
Wie sie den Bruder einst geliebt.

Und wie viel noch, die mit mir wallten,
Und die ich ewig glaubte mein,
Sah früh ich sterben und erkalten,
Bis ich verlassen und allein.

Sie alle nahn im Dämmerzuge
Bleich, schattenhaft und ohne Zahl,
Und flüstern im Vorüberfluge
Mir hörbar nur: „Es war einmal!“

O Dämmrung, schaurig süße Stunde,
Die Tag und Nacht gleich mild verschönt,
In der, wie ferner Geister Kunde,
Das Wunderhorn Erinnrung tönt!

Laß deren Schatten mich umschweben,
Die meine Kindheit froh begrüßt,
Bis einst, erblassend, auch mein Leben
Den Schatten gleich in Nacht zerfließt.



Gatow.

Wenn Sehnsucht in der Ferne
Mir oft das Herz erfüllt,
Erscheint gleich lichtem Sterne
Mir stets ein Heimathbild:

Ein Strom, der sanft sich weitet
Zum tiefen, blauen See,
Rings Hügel, drüber schreitet
Die Hindin und das Reh.

Und unter Buch und Eichen
Ein Haus, so traut versteckt,
Wie weit man seinesgleichen
Im Lande keins entdeckt.

Mit fröhlichen Gesichtern
Die Kinder jubelnd nahn
Muthwillig und halb schüchtern
Dem fremden Wandersmann.

Da giebt es viel zu hören,
Da giebt es viel zu sehn,
Zu fragen und erklären,
Was in der Zeit geschehn.

Voll wechselnder Gestalten
Im Haus ein ewig Fest,
Mein Gatow weiß zu halten,
Die ihm sich nahen, fest.

Das ist ein fröhlich Treiben —
Man kommt von nah und fern —
Ein Gehen und ein Bleiben,
Man scherzt und hat sich gern.

Und ob ich wandernd ziehe
Nach Süden auch und Nord,
Am Strand der Havel blühe,
O Gatow, fort und fort.

Mag stets in Deinen Hallen
Vielfröhliches Gebraus
Wie jetzo jubelnd schallen,
Jahrein noch und jahraus.



Weihnachtsgesang.

Alte Zeit, schöne Zeit,
Steigst empor im Nebelflor;
Lust und Ach werden wach,
Frührer Tage Seligkeit
Fühl' ich wieder wie zuvor.

Freudenvoll einst erscholl
Weihnachtssang, dem ich lang
Nicht gelauscht, der verrauscht
Schien im Strom der Zeit,
Wieder tönt er heut.

Stille Nacht, heilge Nacht,
Nur Maria betend wacht,
Engelmund thut es kund:
Gottes Sohn stieg vom Thron,
Ward der Menschheit dargebracht.

Heilge Nacht, lichtentfacht
Stand der Baum im Kerzenschein,
Hoch voll Lust schlug die Brust,
Wenn der Sang still verklang,
Und die Mutter rief: „Herein!“

Alte Zeit, schöne Zeit,
Keine Mutter schmückt den Baum
Heute mehr. Wie ein Traum,
Wie ein Stern, erblassend fern,
Grüßt Dein Bild, o Jugendzeit!



Lenau im Irrenhause.

Nachdem er lange hin und wieder-
gestürmt hatte, nahm er die Violine
und spielte wundervoll schön.
Lenau's Biographie.

I.

So wie Runzeln auf der Stirne
Eines zürnenden Gesichtes,
Ziehen Wolken ob dem Monde
Hin — dem nächt'gen Quell des Lichtes.

Dunkel rings und tiefe Stille; —
Aber plötzlich hört man dringen
Durch das athemlose Schweigen
Seltsam wildes Geigenklingen.

Aus des Irrenhauses Fenstern
Tönt es her; — die Scheiben zittern;
Bald erklingt's in dumpfen Klagen,
Bald erbraust's in Tongewittern.

Lenau ist's, Apollos Liebling,
Dessen Seele tief verschleiert,
Der den Schmerz des eignen Busens
Nächtlich so in Tönen feiert.

Als ein Dämon seines Geistes
Blumenteppich wild zerfetzte,
Blieb Musik von allen Gaben
Ihm die einzig unverletzte.

Alles, was er muß verschweigen,
Was er Niemand mehr kann sagen,
Alles, alles kann er einer
Freundin nur, der Geige, klagen.

Bleich die Stirn und bleich die Wangen
Steht er da, die Augen rollen,
Während seine finstren Klänge
Mit Natur und Schicksal grollen;

Bange, gramzerrißne Seufzer,
Wilde, gottvergeßne Klagen,
Die durch Nacht und Aether steigen,
Um den Weltgeist anzuklagen.

Horch! ein langer Schrei des Schmerzes
Schallt erschütternd von den Saiten,
Und dazwischen Wahnsinnslachen,
Wie verfluchter Geister Streiten.

Nächt'ge Wandrer, die verspätet
Dieses Weges noch gekommen,
Eilten graunerfüllt von dannen,
Als sie die Musik vernommen.



II.

Wenn er sonst die Geige faßte
Und sein Lied begann zu spielen,
War es, als ob jede Saite
Wunderbar begann zu fühlen.

Eine Seele schien zu leben
Da in jedem Ton und Klange,
Eine Seele, wie die seine,
Reich an Sehnsucht und Gesange.

Zwar der Schwermuth finstre Geister
Kamen auf des Wohllauts Wogen
Heimlich oft, wie nächt'ge Vögel,
In sein hellstes Lied geflogen.

Doch wie Davids goldne Harfe
Hörte man dazwischen klingen
Immerdar des Frühlings Stimmen
Und der Liebe süßes Singen.

Aber jetzt ist Davids Harfe
Lange schon vom Sturm zerschmettert,
Und ein finstrer Saul, der Wahnsinn,
In der Geige Saiten wettert.



III.

Wahnsinn, Dieb, der schleicht im Dunkeln
Und mit unsichtbarer Hand
Aus der Menschheit goldnen Krone
Bricht die Perle, den Verstand!

Dämon, der die Kraft des Denkens
Knickt und schont der Wangen Roth,
Der Du grausamer beim Morden,
Als der Würgeengel Tod;

Wenn Du trittst gemeine Seelen
In den Staub mit grimmem Wüthen,
Mußt Du schonungslos zertrümmern
Auch wie sie, der Menschheit Blüthen?

Lenau, diesen Gott der Lieder,
Dessen Sang in unsern Tagen
War ein Widerhall von Edens
Trunknem Nachtigallenschlagen,

Dessen Geist ein Hain voll Rosen,
Wachgeküßt von Morgensonnen,
Dessen Herz darin die Quelle
War, der Dichtung goldner Bronnen,

Warum hast Du ihn umnachtet
Mit des Irrsinns Truggeweben?
War es Hohn? War's, um die trostlos
Finstre Lehre uns zu geben:

Daß die Geister, die erscheinen
Meteoren gleich auf Erden,
Auch wie diese müssen enden
Und von Nacht verschlungen werden?



Nach dem Spanischen.

I.

Blätter, die entsprossen sind
In der Frühlingszeit,
Werden von des Herbstes Wind
Hin und her gestreut,

Bis, vom Staub des Wegs verhüllt,
Keins das andre sieht;
Unsrer Seelen treues Bild,
Die das Schicksal schied.



II.

Die Perle wohnt im Grunde der See,
In ziehenden Wolken der Thautropfen schwebt,
Das Veilchen blüht auf felsiger Höh,
Dein Bild in meinen Träumen lebt! — —

Die Perle starb im Juwelenkranz,
Im duftigen Strauße das Veilchen erblich —
Der Thau zerfloß vor der Sonne Glanz,
In Deiner Erinnrung starb ich!



III.

Wohl kehren einst die dunklen Schwalben wieder
Ihr Nest zu baun am Giebel Deines Dachs,
Und lassen flatternd sich am Fenster nieder,
Wie einst, Deines Gemachs.

Doch jene, die gehemmt den Flug der Schwingen,
Zu sehen Deine Schönheit und mein Glück,
Die oft uns eingewiegt mit ihrem Singen,
Kehrt nicht zurück.

Wohl wird um Deines Gartens Mauer ranken
Sich Geißblatt wieder, und im Windesspiel
Wie ehmals werden seine Blüthen schwanken
Auf leichtbewegtem Stiel.

Doch jenes, drauf wir oftmals sahen blinken
Thautropfen schimmernd, demantrein und licht,
Die wir wie Thränen sahen erdwärts sinken,
Das kehret nicht.

Wohl werden Liebesworte wieder beben
Wie andern Fraun auch Dir voll Gluth im Ohr,
Vielleicht wird selbst Dein Herz zu neuem Leben
Erwachen wie zuvor.

Doch mit der Liebe, wie sie glühnder, reiner
Man im Gebet nicht fühlt vor'm Hochaltar,
Wie ich Dich liebte, wird Dich lieben Keiner,
So tief und wahr!



Herbstgedanken.

Schwalben ziehn im Herbst von dannen,
Neu im Lenz ihr Lied erklingt,
Doch die Träume, die zerrannen,
Dir kein Frühling wieder bringt.

An den Gräbern unsrer Lieben
Mond und Sterne blasser scheinen,
Sprecht, was ist uns noch geblieben?
Nur ein Trost, um sie zu weinen.

Wenn ich, seit die Mutter starb,
Blicke himmelwärts,
Trübt, ich weiß nicht, wie es kommt,
Stets mein Aug der Schmerz.

Einsam unter Vielen sein,
Ist das herbste Leid;
Einsam sein, für sich allein,
Dünkt mich Seligkeit.



Irrfahrten.

I.

So, wie einsam schwebt durch Wolken
Über fessellos der Weih,
Zieh ich durch das Meer des Lebens
Einsam auch und vogelfrei.

Niemand fragt, woher ich komme,
Niemand fragt, wohin ich geh,
Niemand in der Abschiedsstunde,
Ob er je mich wiederseh.

Niemand klagt bei meinem Scheiden;
Unbeweint und unbeweibt
Zieh ich hin nach kurzem Rasten,
Wie der Wind mein Fahrzeug treibt.

Wie Odysseus sturmverschlagen
Irrte jahrelang umher,
Irr' ich auch nach manchem Schiffbruch
Planlos durch des Lebens Meer.

Jener fand den sichren Hafen
Endlich und der Heimath Schooß.
Doch die Fluth, die mich umrauschet,
Die ist end- und uferlos.

Aber wäre selbst das Ufer
Und der sichre Hafen nah,
Was soll mir die Landung frommen,
Da mir fehlt ein Ithaka.

Wollte Gottes Hand selbst zaubern
Ithaka aus weiter See,
Was soll Ithaka mir frommen,
Da mir fehlt Penelope.



II.

Hier will ich ruhn, hier will ich rasten,
Wo in den See der Wildbach springt,
Hier, wo aus dunklen Wolkenlasten
Der Nebel in die Wasser sinkt;

Wo spärlich kaum mit Moos und Farren
Der Fels verhüllt sein fahles Grau,
Wo schroffe Bergeswände starren
Wie eines Kerkers finstrer Bau.

Hier ist Natur wie eine Wildniß,
Ein Stück der Urwelt grau versteint,
Ein gramzerrissnes Schmerzensbildniß,
Das einsam seine Thräne weint.

Kein Mensch ringsum entweiht die Klagen,
Die zürnend braust der Katarakt,
Nur scheue Gemsen flüchtig jagen
Ueber die Felsen wüst und nackt

Fischaare nur mit krummen Schnäbeln
Durchspähn die Fluth nach gier'gem Fang,
Gespenstisch tauchen aus den Nebeln
Die Gletscher, die sonst spiegelblank.

Und Geier nur in wilden Flügen
Umziehn das zackige Gestein;
Noch drang die Welt mit ihren Lügen
In diese finstre Schlucht nicht ein.

Hier will ich ruhn, hier will ich rasten
Von Graun und Einsamkeit umringt,
Bis über Berg und Wolkenlasten
Die Nacht ihr schwarzes Bahrtuch schlingt.

Hier, wo der Sturmwind unermessen
Heult über Wasser, Fels und Flur,
Lernt man den eignen Schmerz vergessen
Beim größren Schmerze der Natur.



Heimkehr.

Und bin ich fern, kein Mütterlein
Ist, die daheim sich bange,
Sie schläft unter dem grünen Rain,
Bedeckt vom Rasen lange.

Kein Vater tritt mit sanftem Gruß
Wie ehmals mir entgegen,
Auch wartet keine Braut auf mich
Mit bangen Herzensschlägen.

Die alte Hausmagd quält's nicht sehr,
Bleib lang ich in der Ferne,
Sie gönnt den müden Gliedern Ruh,
Sieht, daß ich fort bin, gerne.

Auch hab ich Amt und Würden nicht,
Nicht Rang und Ehrenbriefe,
Noch liebgewordne Lebenspflicht,
Die wieder heim mich riefe.

Und doch, wie zieht's mich hin zu Dir,
O Deutschland, Heimatherde,
Wie ich Dich liebe, fühlt' ich erst
Als Gast am fremden Herde.

Nun kehr ich wieder, wandermüd,
Und schüttle von den Schuhen
Den Staub des langen Wegs — bei Dir
Für immer auszuruhen.



An den Tod.

Du stiller Knabe mit der bleichen Stirne,
Den Lilienkranz im dunklen Lockenhaar,
Von allen, die vor Gottes Throne knieen,
Bist Du der Erste aus der Engelschaar.

Nicht schelt' ich grausam Dich, der sanft dem Dulder
Die nassen, thränenmüden Wimpern schließt,
Der zu der Mutter hin die Waise führet,
Und lindernd Oel in wunde Herzen gießt.

Du bist der Frieden, den ich in dem Leben
So oft gesucht und ach, noch niemals fand,
Du bist das Traumbild, das an jedem Morgen
Gleich einem Schatten ohne Spur verschwand.

Du bist der Freund, den ich von Gott vergebens
In schlummerlosen Nächten oft erfleht,
Du bist der Bräutigam der kranken Seele,
Wie Gnade mild und tostreich wie Gebet.

Es ist kein Schmerz, den Du nicht stillen könntest,
Und keine Wunde, die nicht heilt Dein Kuß,
Und keine Zähre, die Dein Hauch nicht trocknet,
Du Trostesspender, sanfter Genius.

O, wenn Du nächtlich schwebst zur Erde nieder,
Zu lauschen, wo ein Müder ruft nach Dir,
Tritt dann zu mir, Erlöser, und entführe
Auch meine Seele lautlos fort von hier.

Ja, nimm mich fort, mag nun die eis'ge Kühle,
Die Dich umfließt wie Wintermondenschein,
Die Nachtluft dieses Erdenlebens — oder
Die Morgenluft des neuen Tages sein.



Traumbild.

Bild aus froher Jugend Tagen,
Wo die Herzen trunken wallen,
Wo in unserm Busen schlagen
Laut der Liebe Nachtigallen;

Bild aus froher Jugend Tagen,
Warum steigst aus nächt'gen Tiefen
Du, aus dunklen Sarkophagen,
Wo die Schatten ruhig schliefen?

Lenz und Jugend sind entschwunden,
Doppelt elend mich zu fühlen,
Soll in kaum vernarbten Wunden
Der Erinnrung Stachel wühlen?

Weiche von mir, meine Wangen
Heiße Thränen wieder näßen;
Flieh! vergangen ist vergangen,
Frieden bringt uns nur Vergessen!



Erloschne Flammen.

Stillt auch die Zeit den Schmerz nicht, kann sie sühnen
Doch jede Schuld, wie Alle wir erfahren;
Noch ein Mal sah ich Dich nach langen Jahren,
— Ach, Glück und Jugend flohen längst mit ihnen! —

Ich sah Dich wieder, sah mit frohen Mienen
Um Deine Knie' sich ros'ge Kinder schaaren!
Der erste Schnee lag schon auf Deinen Haaren,
Doch bist Du schön wie ehmals mir erschienen.

Wie ruhig heut des Herzens Pulse schlagen,
Wie ruhig kann ich jetzt mich selber fragen,
Was Liebe ist? — Ein Quell, der rasch versieget,

Ein kurzer Traum, der allzuschnell verflieget,
Der wenig Glück, viel Täuschung mir gegeben;
Und doch, wie arm ist ohne ihn das Leben!



Ein früh Gestorbener.

Jüngst sah ich wieder Dich im Traum erscheinen,
Mit hellem Blick, der längst in Nacht vergangen,
Ein Lächeln auf den jugendrothen Wangen,
Wie ich Dich oft gesehn im Kreis der Deinen.

Wie damals, als ich unter Leichensteinen
An Deiner Gruft gestanden schmerzbefangen,
Vor Gram verstummt -- nur Todtenlieder klangen —
Mußt ich, erwacht, noch lange, lange weinen!

Wohl hab ich längst gelernt allein zu leben;
Nur ein Mal hatte mir das Glück gegeben
Ein Herz, das voll und ganz für mich geschlagen.

Wird Freundschaft in der Jugend doch geboren;
Weh dem, deſſ' Haar ergraut, der ſie verloren,
Verlaſſen ſteht er in des Herbſtes Tagen!



An meine Mutter.

(† November 1876.)

Wie kommt es, Mutter, da zu allen Stunden
Mein Herz am Wärmsten stets für Dich geschlagen,
Daß seit dem Tag, da Du zur Gruft getragen,
Ich Worte nie für meinen Schmerz gefunden?

Ist's, weil die eigne Ohnmacht ich empfunden
In Reime das zu fassen, das zu sagen,
Was mich erfüllt in allen Lebenstagen?
Ist's heilge Scheu, die jetzt kaum überwunden?

Ist's das Gefühl, das streng dem Juden wehret
Den Namen dessen, den er schweigend ehret,
Mit ird'schem Laut im Heiligthum zu nennen?

Nun wagt zum ersten Mal — da wiederkehret
Dein Todestag, wo Jahre schon uns trennen —
Dein Sohn, was er gelitten, zu bekennen.



II.

„Was wir an Leid und Trübsal auch erfahren,
Wenn erst die Zeit darüber hingeschritten,
Vergißt das Herz, wie ehmals es gelitten;
Nicht kann es ewig Gram und Weh bewahren.“

So sagt man stets, sich Kummer zu ersparen;
Doch weiß, wer je mit wahrem Schmerz gestritten,
Wie Zeichen, welche in den Baum geschnitten,
So wachsen Herzenswunden mit den Jahren.

Es hat die Zeit den Kummer nicht gemindert,
Den Schmerz um Dich, o Mutter, nicht gelindert,
Und stets von Neuem muß ich wieder fragen:

Was nahm man mir die Einz'ge, die gemeinsam
Ein jedes Leid und Weh mit mir getragen,
Und ließ zurück mich elend hier und einsam?



III.

Ja, „sie war gütig wie das Licht der Sonnen,“
Das segnend strahlt am jungen Tag des Maien,
Es wußte nur zu lieben, zu erfreuen
Ihr Herz, gleich schwer verletzt wie leicht gewonnen.

Und all dies Licht, der unerschöpfte Bronnen
An Liebe, Wohlthun, Güte und Verzeihen,
Nicht will dem Glauben mehr das Ohr ich leihen,
Sie sei'n für immer nun versiegt — zerronnen.

Wohl glaubt' ich sonst, durch alle Ewigkeiten
Fortleben einst in unbegrenzten Zeiten,
Sei schlimmer noch als ewiges Vergehen.

Doch seit die Mutter starb, hab' unter Thränen
Ich nur den Wunsch, das grenzenlose Sehnen:
Gäb's Ewigkeit, um wieder sie zu sehen.



IV.

Für jeden Kummer, der getrübt Dein Leben,
Für jeden Schmerz, den Du um mich getragen,
Für jede Wunde, die ich Dir geschlagen,
Erfüllt von rastlos unruhvollem Streben,

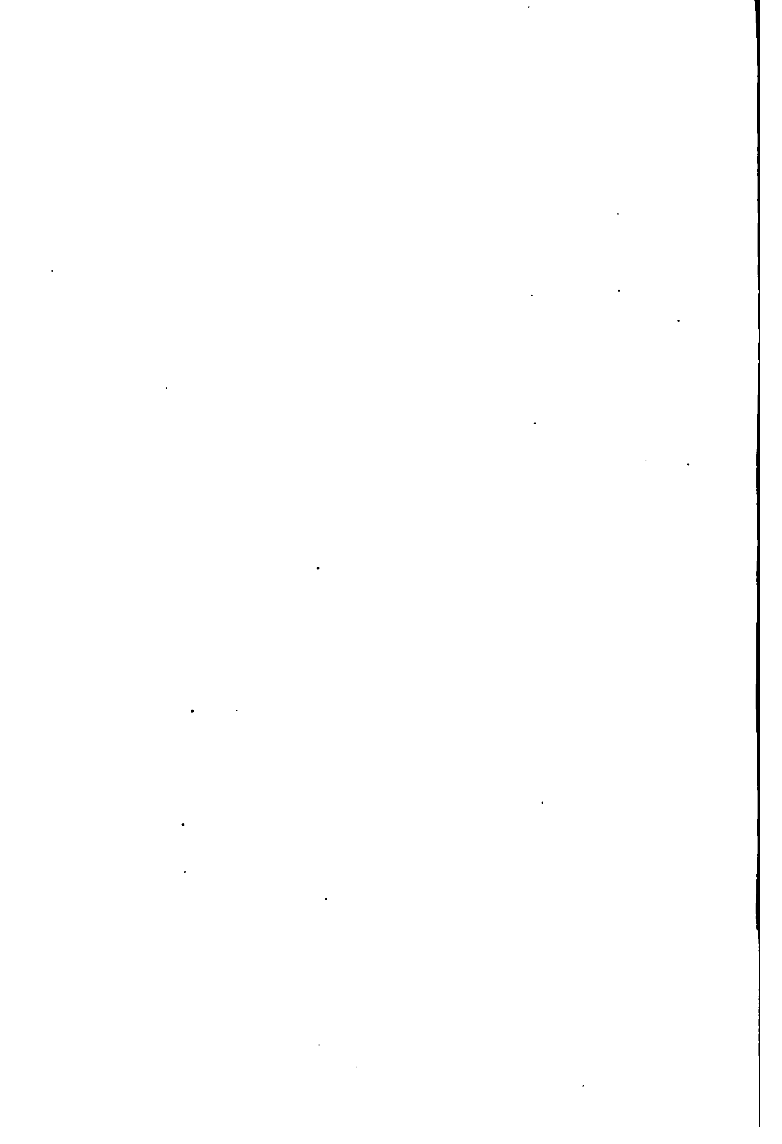
Für jedes Leid, wenn thöricht Ueberheben
Dich hat gekränkt in unheilvollen Tagen,
Für jede Thräne, die Du ohne Klagen
Geweint, o Mutter, fleh' ich um Vergeben.

Für jede Freude, die Du mir bereitet,
Für alle Liebe, die mich hier geleitet,
Mit der dem Kind und Manne Du begegnet,

Für alle Güte, grenzenlose Treue,
Die Tag für Tag mich hier beglückt auf's Neue,
Hab Dank, o Mutter, sei im Grab gesegnet!



Anmerkungen.



Zu Seite 67—124.

Die Alhambra.

Oestlich von Granada auf dem Cerro (Hügel) de Santa Elena, einem Ausläufer der Sierra Nevada, der nach Norden steil in's Darrothal abfällt, nach Süden sich sanft in's Genilthal senkt, liegt die Alhambra, die alte Königsburg der Mauren.

Die Alhambra (alhamra die Rothe), ihrer Hauptbestimmung nach zugleich Palast und Citadelle (Alcazaba), ist kein abgeschlossenes, nach einheitlichem Plane errichtetes Gebäude, sondern ein ganzer Complex von Bauten. Ein Gemisch von Befestigungsthürmen,*) Bädern, Pavillons, Höfen, Waffenmagazinen, Beamtenwohnungen, Soldatenquartieren, eine Moschee und Königsgruft umgeben, in willkürlicher Anordnung die Wohnung des Sultans, den eigentlichen Palast, Kasr

*) 13 Thürme stehen noch heute.

genannt. Der Kasr, Fürstenpalast selbst, besteht aus einer Reihe von Sälen und Gemächern, die rings um einen offenen, mit Säulenhalle geschmückten Hof liegen, und zu denen meist noch Thürme, Erker und kleinere Anbauten gehören.

Solcher Kasr, Fürstenwohnungen, wurden gewöhnlich mehrere nebeneinander gebaut, so daß ein arabischer Herrschersitz meist aus verschiedenen derartigen Palästen bestand. Die Alhambra besitzt heute noch deren zwei: den Myrthenhof und den Löwenhof. Man nimmt allgemein an, daß ein dritter Kasr, der Winterpalast, der westlich an den Myrthenhof grenzte, zerstört worden ist, wahrscheinlich, um für das Renaissanceschloß Raum zu gewinnen, das Carl V. 1526 dicht an der Alhambra von Pedro Machuca erbauen ließ.

Die Gründung der Alhambra fällt in das Jahr 1248. Bald nachdem die Macht der Almohaden 1212 bei Navas de Tolosa gebrochen war, gründete Muhamed ben Alhamar aus dem Hause der Nassriden im Jahre 1236 das Königreich Granada und wurde so der Retter des Islams in Spanien. Dieses Königreich, obwohl klein an Ausdehnung, wurde bald der Mittelpunkt alles maurischen Geisteslebens. Wissenschaft, Künste, Industrie, Handel, Wohlstand und Gesittung blühten rasch in ihm empor und führten zu einem Zustande der Aufklärung und Cultur, wie ihn später der Islam, zu einer Höhe der Civilisation, einer Blüthe des Bodenbaues, einer Ausbildung der Verkehrsmittel, wie sie später das christliche Andalusien nicht wieder erlebt hat.

Ben Alhamar versah sein Land nicht nur mit Wasserleitungen, Flußcanälen, Verkehrswegen, Bädern, Brunnen, Märkten und Magazinen, sondern er führte auch prächtige Kunstbauten auf, unter denen die Alhambra der bedeutendste war. Ihre hauptsächlichste Ausschmückung aber erhielt dieselbe erst unter dem siebenten Könige von Granada, unter Jussuf I. (Abul-Hedschasch), der von 1333—1354 regierte, und unter dessen Sohn und Nachfolger Muhamed V. (Algani Bilah) (1359.-91) dem „mit Gott Zufriedenen"; auch beziehen sich auf beide letztgenannten Herrscher die Vers-Inschriften der Alhambra, die zum größten Theil von dem maurischen Dichter Ebn Zemrec, einem Schüler des berühmten Kattib, herrühren. Meister und Schüler fielen einer Verleumdung am Hofe des sonst milden und gerechten Muhamed V. zum Opfer.

Nach maurischer Weise sind die Außenwände des Palastes schmucklos. Durch einen unscheinbaren Eingang — der Haupteingang wurde durch Carl V. zerstört — gelangen wir in den Myrthenhof.

Ein spiegelklarer Weiher, in dem Goldfische spielen, von Myrthen- und Rosenhecken eingefaßt, liegt vor uns; Marmorplatten bedecken den Erdboden; offene Säulenhallen mit überhöhten Rundbögen bilden die Schmalseiten; Arkadenfenster, auf byzantinischen Säulen ruhend, und mit Spitzbogenformen gezierte Portale beleben die Langseiten; im Hintergrunde ragt der gewaltige Comaresthurm mit der Halle des Segens und dem Gesandtensaal; — und nun umfängt uns plötzlich ein schmaler

Bogengang; nur wenige Schritte trennen uns vom Allerheiligsten der Kunst. Das Herz schlägt — hinein! und ein irdischer Himmel ist aufgethan. Ein wacher Traum, ein Märchen von Stein hält unsere Sinne gefangen. Wir sind im Löwenhofe!

Inmitten eines länglichen Vierecks*) — einst ein blühender Garten — erhebt sich ein doppeltes Alabasterbecken, dessen größere Schale auf zwölf Marmorlöwen ruht; Arkaden umgeben diesen Raum, einen bedeckten Bogengang bildend, getragen von 168 schlanken Marmorsäulen, die theils einzeln, theils paarweise dastehen und sich in den Ecken zu Gruppen von dreien und vieren vereinigen. Zwei Mal erweitert sich der Bogengang zu vorspringenden Pavillons. Senkrechte Friese mit durchbrochenen Arabeskenmustern, feinen Spitzengeweben gleichend, verbinden die auf Säulen ruhenden Bogen mit der Decke, welche incrustirte, einst reich bemalte Holzarbeit schmückt.

Vom marmorglänzenden Estrich des Hofes führen Stufen von gleicher Steinart zu den Prunkgemächern, die ihn umgeben.

O, Saal der Abencerrachen mit deinen fließenden Wassern, deinem dämmernden Licht und deiner leuchtenden Kuppel, Halle der beiden Schwestern, du schimmerndste Perle arabischer Kunst, Mirador der Lindaraja, mit

---

*) Der Löwenhof, 120 Fuß lang, 60 Fuß breit, wurde 1377 vom maurischen Architekten Aben Cencid erbaut.

dem Ausblick in eine Orangenwildniß und du Saal der Gerechtigkeit mit den maurischen Märchenbildern, nicht das Unmögliche will ich unternehmen, Euch zu schildern. Ihr quellendurchrauschten Prunkgemächer an Marmorhöfen mit Euren in Gold und Purpur, in leuchtendes Himmeblau und rosiges Violet getauchten Wänden, Ihr seid bedeckt mit einer solchen Verschwendung von Farben und Formen, eine überströmende Phantasie hat Euch in unerschöpfter Fülle der Erfindung mit Arabeskenschmuck, Rosetten, Sternen, Guirlanden und rankendem Blätterwerk — um das sich die Ornament gewordenen Buchstaben der Koransprüche und Dichterverse schlingen — so reich überschüttet, daß Eure Mauern herniederwallende Teppiche zu sein scheinen, welche die Hand der Huris im Paradiese gewebt!

Auf emaillirten Fliesen, die über dem Marmorboden hinlaufen, ruhen diese scheinbar schwebenden Teppichwände. Ueber ihnen wölben sich bald Plafonds zu hängenden Kuppeln mit wunderbar verschlungenen Stalaktitengebilden, bald breiten sie sich als incrustirte Felderdecken aus, deren kostbare Holztäfelungen mit Perlen besät und mit Perlmuttersternen bedeckt sind, die im Verein mit Gold- und Silberfäden Muster von phantastischer Mannigfaltigkeit bilden.

Welche Farbenfülle und Vielgestaltigkeit, wohin das Auge blickt! Im Gesandtensaal allein hat man 154 verschiedene Ornamentmotive gezählt, die, was das Wunderbarste ist, in der Gesammtheit unsagbar harmonisch wirken.

Man hat der maurischen Architektur den Vorwurf gemacht, sie sei wesentlich decorativ; gut, wenn dies wahr ist, so hat sie nach dieser Richtung hin das denkbar Höchste erreicht.

Der Schmuck der Fläche ist von keinem Culturvolk der Erde bis zu dieser traumhaften, das Auge zugleich blendenden und doch beruhigenden Schönheit ausgebildet worden. Hierzu kommt noch die Eigenthümlichkeit der arabischen Schrift, daß ihre Buchstaben das prachtvollste Ornament bilden. (Die Schriftzüge für kurze Inschriften sind kufisch, die für Poesie und Koranverse cursiv.)

Zwei Eigenschaften aber scheinen mir den Zauber arabischer Bauten noch unendlich zu erhöhen: ihre harmonische Einfügung in die sie umgebende Landschaft und die kunstreiche Vereinigung architektonischer Reize mit denen der Natur.

Wohl ist, was wahrhaft schön ist, immer schön; aber wie der gothische Dom nun einmal in die Natur des Südens nicht hineinpaßt und nach dem Norden hingehört, so scheint ein Maurenschloß wie die Alhambra mit ihren offenen Säulengängen, ihren traumhaften Perspectiven, ihren über Abgründen schwebenden Balconen, ihren Erkern und Thürmen, ihren dämmernden Hallen und lichtüberströmten Höfen vom Genius des Ortes selbst geboren zu sein.

Es ist mit Ausnahme der griechischen Architektur eben keine Bauweise denkbar, die zum Charakter der südspanischen Landschaft besser paßte, als die mau-

rische. Und mit wie feinem Gefühle haben die Mauren verstanden, immer die schönsten Punkte für ihre Bauten zu wählen.

Was die zweite Eigenschaft — Verbindung architektonischer Reize mit denen der Natur — anbetrifft, so scheint mir diese bei Beurtheilung arabischer Bauten bei Weitem nicht genug gewürdigt zu werden.

Wie die Mauren am Eingange ihrer Moscheen Vorhöfe mit Palmen, Orangenbäumen und Fontainen anlegten, so umgaben sie ihre Paläste nicht nur mit weitläufigen Gartenanlagen, sondern verwandelten auch das Innere derselben zum Theil selbst wieder in Gärten. Sie führten rauschende Fontainen in ihre Höfe und kühle Wasserläufe durch ihre Gemächer, aus denen der Blick ungehindert vom Goldmosaik der Wände und dem Farbenzauber orientalischer Teppiche und Seidengewebe zum Immergrün südlichen Pflanzenschmuckes schweifen konnte. Und wie ein Maurenschloß ohne Verse der Dichter, ist es ohne lebendes Grün, ohne duftende Hecken und rauschende Wasser, ohne Wechsel vom Dämmerlicht gewölbter Hallen und hereinschimmerndem Blau des Himmels nicht denkbar, weil Verse, Blumen, Wasser, Spiel von Licht und Schatten hier keinen zufälligen Schmuck bilden, sondern als organische Theile des Ganzen gedacht sind. Daher die unendlich poetische Wirkung dieser Maurenpaläste, die nur die Phantasie eines dichterisch hochbegabten Volkes erschaffen konnte.

Wie prosaisch, parademäßig nüchtern erscheinen die Frontenbauten europäischer Schlösser dagegen.

Die Alhambra liegt in Trümmern. Das Vorhandene läßt eigentlich nur die einstige Schönheit ahnen, und doch, wie wirken diese Trümmer neben dem besterhaltenen Riesenpalast der Erde, der Millionen verschlungen, neben dem Escorial.

Ein Eiseshauch weht aus seinen eintönigen, endlosen, starren Mauern uns entgegen, während die Wände der Alhambra aus Rosenduft gebildet scheinen. Ein Hauch irdischer Glückseligkeit umschwebt sie, und sie lächeln in ewiger Heiterkeit wie das Antlitz der Göttin der Schönheit.

Zu Seite 127.

Die spanischen Chronikenschreiber, unter ihnen Alfons der Weise, erzählen, daß Alfons VIII. von einer heftigen Liebe zu einer schönen Jüdin aus Toledo ergriffen, jahrelang mit ihr auf einem einsamen Schlosse Huerta del Rey in der Provinz Toledo geweilt, seines Reiches und der Welt vergessend, bis einst, als der König gegen seine Gewohnheit sie auf mehrere Tage verlassen, die Großen des Reiches in das Schloß gedrungen wären und seine Geliebte ermordet hätten. Der Bericht fügt hinzu, der König habe ihren Tod nicht gerächt. Bekanntlich wurde Alfons erst von den Mauren bei Alarcos unweit Ciudad real 1195 geschlagen. Später, 1212 errang er bei Navas de Tolosa den großen Sieg über sie, von dessen Folgen sie sich nie wieder ganz erholten.

Zu Seite 136.

Wo die erste intimere Begegnung zwischen Ludwig und der La Vallière stattgefunden, steht nicht fest. Von

den verschiedenen Orten, die genannt werden, habe ich Versailles gewählt, weil dieses der spätere Aufenthalt der La Vallière war. Damals allerdings befand sich das jetzige Schloß noch im Bau, und ist selbstverständlich in den älteren Berichten nicht dieses, sondern ein anderes kleines Jagdschloß, das sich früher dort befand, gemeint.

Zu Seite 146.

Peter von Arbues, Inquisitor von Aragonien, wurde in der Nacht des 15. September 1585 in der Kathedrale La Seo zu Saragossa ermordet. Seine Mörder, Juan de Abadia, dessen schuldlose Schwester er zum Tode verurtheilt, und Juan Sperandeo, dessen Vater er in den Kerker geworfen, waren die Häupter einer Verschwörung, die sich in Folge der unerhörten von Arbues verübten Grausamkeiten gebildet hatte. Die Inquisition rächte seinen Tod durch Hinrichtung von mehr als 200 Menschen, wie Llorente angiebt, und durch Einkerkerung einer noch größeren Anzahl. Die Kirche feierte sein Andenken, indem sie ihn 1661 selig und 1867 heilig sprach.

Zu Seite 333—336.

Von den Uebersetzungen, betitelt: Nach dem Spanischen, ist Nr. I nach Pras y Mat, Nr. II nach Eusebio Blasco, Nr. III nach Gustavo Becquer. Die Uebersetzungen Seite 28—30 sind nach Volksliedern.



Von demselben Verfasser erschienen:

Guitarrenklänge.

Volks- und volksthümliche Lieder Spaniens.

Uebersetzungen nebst Anhang eigener Gedichte.

Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich.

Vom

Land des Weins und der Gesänge.

Wanderungen durch Spanien an der Hand der Dichtkunst.

Fremdes und Eigenes.

Dresden, E. Piersons Verlag.

Druck von Emil Herrmann sen., Leipzig.




U.C. BERKELEY LIBRARIES

